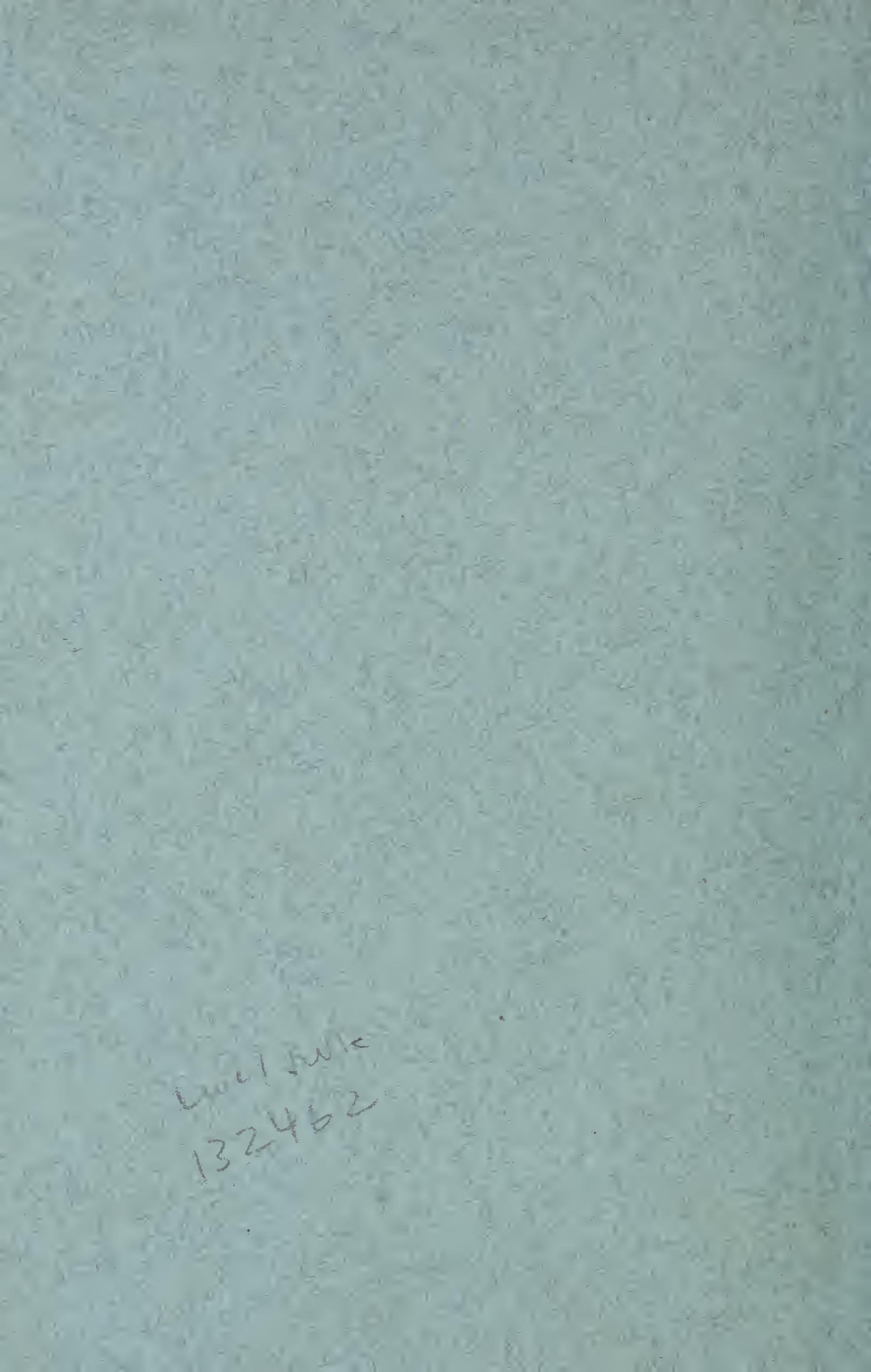
Das Aeromobil



von

Fritz Holten





Ein metallenes Luftschiff schwebte lautlos aus der Halle (S. 238)

Das Aeromobil

Eine Erzählung für
die reifere Jugend

von

Fritz Holten

Mit 25 Abbildungen von A. Wald

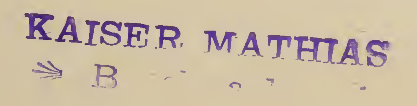
Zweite Auflage



Stuttgart, Berlin, Leipzig
Union Deutsche Verlagsgesellschaft

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Inhalt:



Eine phänomenale Entdeckung

Freut mich ungemein, daß Sie Ihr Wort so rasch einlösen!"

„Warum sollte ich nicht? Ihrer Drahtlosen war deutlich genug zu entnehmen, daß Ihnen die Zusammenkunft sehr am Herzen liegt."

Die beiden Herren, die sich im Warteraum der drehbaren Luftschiffhalle in Singen mit diesen Worten begrüßten und sich dabei kräftig die Hände schüttelten, wendeten sich, lebhaft weiter plaudernd, dem Ausgang zu.

Auf dem davor liegenden freien Platze stand, von einer gaffenden Jungenschar umlagert, ein Gebirgsauto.

Die Herren, beide auffallend klein von Figur und hager, zwar europäisch gekleidet, aber offenbar asiatischer Herkunft, gingen darauf zu.

„Welch herrliche Erfindung!" rief der eine, auf halbem Wege stehen bleibend, das Vehikel leuchtenden Auges zu betrachten. „Wahrlich, man sieht an der Bauart dieses Kraftwagens ohne weiteres, daß er befähigt ist, auf dem schmalsten Gebirgssteig fortzukommen."

„Ja, dieser neue Typ leistet Vorzügliches," bestätigte der andere, indem er an das Auto vollends herantrat und dem Chauffeur, einem noch sehr jugendlichen langbezopften Chinesen, zuwinkte, seinen Sitz einzunehmen und das Fahrzeug zur Abfahrt bereit zu machen.

„Wo haben Sie dieses Wunderding ergattert?"

„In Stuttgart-Cannstatt, wo zwei der neuesten Modelle zur Wahl standen. Das eine mit eingebautem Sprengstoffmotor und Dynamo, das andere mit Akkumulatorenbetrieb."

„Sie haben sich für letzteren entschieden?"

Der andere nickte und entgegnete: „Jawohl habe ich das! Und warum? Die Akkumulatoren wirken zugleich als Primärelemente, im Notfall auch ohne Ladung. Das System kommt zwar erheblich teurer, ist dafür aber in jeder Hinsicht betriebsicher."

„Und wie steht es mit der Stabilität? Wie erstaunlich keck das verhältnismäßig große Fahrzeug frei auf seinem einen Rade ruht!"

„Die Stabilität? O, sie läßt nichts zu wünschen übrig, wiewohl die in das Auto eingebaute Kreiselvorrichtung samt dem Gehäuse nur 30 × 30 × 30 Zentimeter mißt. Aber kommen Sie, Ota Tonogoni, lassen Sie uns die neugierigen Gaffer loswerden; wir wollen aufsitzen!"

Der Besitzer des Fahrzeuges bot dem Gast einen der beiden hinteren Sitze an und setzte sich, als der andere den dargereichten Schutzmantel umgehangen und es sich bequem gemacht hatte, daneben.

Nun vorn, am Führungsapparat, einen leichten Druck auf einen Hebel. Das Fahrzeug schoß unter dem Hurra der nachgaffenden Jungen von dannen.

Die wenigen Straßen des Städtchens waren bald durcheilt. Dann ging's mit allmählich gesteigerter Geschwindigkeit und mit vorgenommenen Augenschutzbrillen hinaus auf die Landstraße.

„Wohin führen Sie mich?" fragte Ota Tonogoni über eine kleine Weile, nachdem er sich verwundert umgeblickt hatte.

„Zunächst nach Radolfzell."

„Aber ich bitte Sie, Sie wollten doch ins Liechtensteinische, nach Vaduz, und morgen ins Gebirge?"

„Allerdings, und der nächste Weg dahin wäre wohl über Konstanz. Aber, Sie wissen, meine Entdeckung. Ich muß Sie über Friedrichshafen nördlich um den Bodensee herumführen."

„Ei ja, Ihre Entdeckung. Ich bin sehr begierig zu erfahren, worin sie besteht. Lassen Sie hören!"

„Worin sie besteht? Das ist bald gesagt," entgegnete der andere, indem er mit einem stummen Hinweis auf den Chauffeur aus der französischen in eine fremdklingende Sprache überging. „Sie setzt sich aus einigen Beobachtungen zusammen, die ich teils in Berlin, teils in Stuttgart zu machen Gelegenheit hatte; Beobachtungen, die freilich zur Alltäglichkeit des Lebens zählen und an sich nicht viel bedeuten, aber in einer hochwichtigen Errungenschaft gipfeln."

„In einer Errungenschaft? Die Sie anscheinend sehr inter-

essiert, Nita Kiyosada. Denn sonst hätten Sie mich nicht so dringend bitten lassen."

„Ja, die mich außerordentlich beschäftigt und, wie ich annehme, auch Ihr Interesse in hohem Maße gewinnen dürfte."

„Nun ja, ich weiß, Sie sind nicht der Mann, der ohne zureichenden Anlaß so tief in die Kerbe haut. Ich mache mich daher auf sehr Interessantes gefaßt. Welcher Art ist also diese Errungenschaft?"

„Ich will es Ihnen ohne alle Umschweife glattweg sagen. Aber fallen Sie mir vor Schreck und Freude nicht um; halten Sie für einen Augenblick den Atem gefälligst ein wenig an!"

„Ich bin ganz Ohr!" entgegnete der andere, hob die Schutzbrille etwas in die Höhe und blickte seinem Gegenüber mit allen Zeichen der Erwartung in die schwarzen Augen.

„Also — merken Sie wohl auf — es handelt sich bei der ganzen Angelegenheit in ihrer letzten Bedeutung um nichts Geringeres, als daß es endlich gelungen zu sein scheint, die Gravitation zu überwinden."

„Was Sie sagen? Sie sprechen doch nicht von der Möglichkeit, das Schmerzenskind der Menschheit, die Erdschwere, der Dynamik dienstbar zu machen?"

„Und doch. Genau so ist es!"

„Mensch, sind Sie bei Sinnen?"

„Jawohl bin ich das."

„Aber, Nita Kiyosada, ich bitte Sie," entgegnete der andere mit einem fast überlauten trockenen Auflachen, „bedenken Sie, daß Sie einen ernst zu nehmenden Mann vor sich haben!"

„Das muß und werde ich gelten lassen."

„Nun, dann ersuche ich Sie, keine Späßchen zu machen!"

„Spaß? Späßchen? Nein, mein Freund, ich mache keine Späßchen! Ich kann Sie versichern, Ota Tonogoni, daß es sich um einen durchaus ernst zu nehmenden Fall und keineswegs wieder einmal nur um eine Seifenblase handelt."

„Ja, dann sagen Sie mir doch ... aber nein, Mensch, nein, wo denken Sie hin! Es kann ja gar nicht sein!"

„Und dennoch ist es, wie ich sage," entgegnete der andere mit überlegenem Lächeln. „Und warum sollte es nicht sein, in einer

Zeit, die seit mehr als einem Menschenalter fast täglich die schwierigsten Probleme löst? Erschien uns — um nur von einem, aber sehr wichtigen Beispiel zu reden — nicht das Ultramikroskop als die Grenze der optischen Hilfsmittel, und wurden wir nicht durch neue erstaunliche Erfindungen des menschlichen Geistes in den Stand gesetzt, in erhöhtem Maße in die Wesenheit und die Kraftverhältnisse der Urteilchen beweiskräftig einzudringen, wovon wir vor wenigen Jahren noch die mangelhaftesten Vorstellungen hatten? Und hat sich damit nicht dem Chemiker, und vor allem dem Physiker, eine ganz neue Welt eröffnet, auf den verschiedensten Spezialgebieten ein ganz neuer Horizont aufgetan? Wir stehen heute vor Tatsachen, worüber wir noch vor kurzer Zeit nur in hypothetischen Bildern sprechen konnten. Sehen Sie doch dort" — Nita Kiyosada zeigte mit ausgestrecktem Finger weit hinaus auf den zur Rechten bereits sichtbar gewordenen Zellersee — „dort, in der Richtung auf Konstanz, im Glanze der Frühlingsonne, den wundervollen drahtlos gesteuerten Gleitflieger, der wie eine glänzende weiße Möwe mit Riesengeschwindigkeit das Wasser überquert und an Bord vielleicht eine fröhliche Touristengesellschaft nach der Insel Reichenau trägt! Wer kann angesichts solcher Wunderdinge noch Skeptiker bleiben und nicht dem Fortschritte vertrauen, unserer Wissenschaft und der Technik, die in unseren Tagen den geheimnisvollen Naturkräften energischer wie je zu Leibe gehen? Ich frage: hatten nicht magnetische Störungen uns den Kompaß genommen, und wußten nicht unsere Gelehrten und Ingenieure im Kreisel vollständigen Ersatz zu schaffen? Muß ich Ihnen all die anderen Errungenschaften auf den verschiedensten Gebieten aufzählen, um Ihnen einige Gläubigkeit an das Vermögen und Können unserer Zeit beizubringen? Und wenn das alles ist, so darf man wohl auch fragen: sollen wir, die Aeronautiker, immer und ewig die Stiefkinder dieser Mutter Erde bleiben? Nein, mein Freund, ich trage ohnedies, ohne die Entdeckung, von der ich zu Ihnen sprechen will, längst die Überzeugung in mir, daß endlich auch für uns die Morgenröte einer verheißungsvollen Zukunft anbrechen muß."

Die Herren ratterten auf ihrem Einrad durch Radolfzell, wobei Nita Kiyosada seine Aufmerksamkeit dem Straßenbilde und seinem

jugendlichen Wagenlenker zuwendete. Wie oft kam es vor, daß Kinder in den Höfen der Häuser spielten, und dann plötzlich auf die Straße hinaus, sozusagen den Kraftwagen in die Räder liefen. Da galt es, die Augen stetig offen zu halten und in solchen Fällen rechtzeitig auszuweichen.

In wenigen Minuten hatten sie die letzten Häuser des Städtchens hinter sich.

Gleich darauf kreuzten sie die Eisenbahn und fuhren über Güttingen und Stahringen dem Städtchen Ludwigshafen zu.

Hier auf der freien, verhältnismäßig wenig befahrenen Landstraße nahm Ota Tonogoni, der inzwischen schweigend in die Landschaft hinausgeblickt hatte, das Gespräch wieder auf, indem er fragte: „Aber sagen Sie mir nur, Nita Kiyosada, wo soll bei Ihrer Errungenschaft der Angriffspunkt liegen, den Sie, wenn ich Sie recht verstanden habe, vorhin als bereits gegeben bezeichneten?“

„Wo anders könnte er zu suchen sein, als in den Entwicklungsphasen der Elektronentheorie,“ antwortete dieser, nachdem er dem jungen Chinesen zuvor noch geboten hatte, jetzt getrost etwas schneller vorwärts zu machen. „Haben Sie den Stand dieser Wissenschaft in den letzten Jahren nicht genau genug verfolgt? Ihre Entwicklung hat uns doch seit geraumer Zeit schon die Möglichkeit in Aussicht gestellt, daß dem Physiker der unangenehme Begriff der Fernwirkung früher oder später einmal erspart bleibe.“

„Ja, wenn das wäre!“

„Das ist! so muß ich Ihnen entgegnen. Und wieder ist es ein Deutscher, dem die Welt die Lösung dieses Problems danken wird.“

„Woher haben Sie die Kenntnis dieser vorgeblichen Tatsachen, wenn ich fragen darf? Denn wenn nur ein Teil dessen wahr ist, was Sie andeuten, dann müßte man allerdings zugeben, daß hier wirklich eine Entdeckung großartigster Bedeutung vorliegt. Ich vermute,“ fügte er hinzu, als der andere nicht sogleich antwortete, „daß Sie nur auf außergewöhnlichen Wegen Kenntnis davon erhalten konnten, denn anders müßte bei der Sensationslust, Geschicklichkeit und Geschäftigkeit der europäischen Presse doch die ganze Welt schon davon wissen.“

„Allerdings auf außergewöhnlichen Wegen,“ entgegnete Nita Kiyosada mit pfiffigem Lächeln. „Das heißt auf Wegen, die sich mir durch einige zufällige Begebenheiten, wie ich zuvor schon sagte, ganz von ungefähr eröffneten. Erlassen Sie mir für jetzt, die näheren Umstände zu schildern; sie tun für den Augenblick ja auch wirklich nichts zur Sache.“

„Sie sprechen, wie Sie vermuten lassen, somit von Dingen, die nicht in Ihrem Besitze sind, über die Sie noch gar nicht verfügen. Soll das bedeuten, daß sie der praktischen Verwertung noch gar nicht zugeführt werden können?“

„Ich spreche von einem Gelehrten, der jene phänomenale Entdeckung gemacht und darüber bisher nur mit seiner vertrautesten Umgebung andeutungsweise gesprochen hat. Ich spreche von einem Manne, der von der Größe und Tragweite seiner Errungenschaft vielleicht selbst so sehr betroffen ist, daß er bislang noch gar nicht den Mut gefunden haben mag, die Welt von dem, was ihm wurde, in Kenntnis zu setzen.“

„Dann ist die Sache vielleicht noch nicht spruchreif? Hat irgendwie noch welchen Haken?“

„Möglich! Doch ich glaube, nach allem, was mir zu erfahren gelungen ist, das nicht annehmen zu müssen. Mir will vielmehr scheinen, als spiele die Charaktereigentümlichkeit des Entdeckers dabei die Hauptrolle. Jener Mann ist nämlich bei aller wissenschaftlichen Bedeutung eine völlig passive, beschaulich-philosophische Natur: still, einfach, bescheiden, zurückhaltend und für das praktische Leben durchaus unbrauchbar.“

„Also der Typus des kindlich-unbehilflichen deutschen Denkers und Gelehrten.“

„So ist es! Ein Mann, der nur seiner Gedankenwelt lebt und sonst für nichts Augen hat. Fast will mir vorkommen, als ob ihm die Entdeckung der praktischen Folgen und der damit verbundenen äußeren Umstände wegen, die dem Entdecker gewöhnlich doch nur viele Weiterungen und manche Unrast bringen, eine unangenehme Last ist.“

„Dem Manne könnte geholfen werden.“

„Und ihm soll geholfen werden!“

„Nita Kiyosada, was wollen Sie damit sagen?“

„Daß ich fest entschlossen bin, alle Hebel in Bewegung zu setzen, dem Manne und seiner Erfindung beizukommen."

„Wie wollen Sie das machen? Sie sagen doch selbst, daß er für die Öffentlichkeit blind und taub, das heißt also mehr oder weniger unzugänglich ist."

„Diese Schwierigkeit gilt es eben zu überwinden. Sollte ich, was ich sehr befürchte, mit der Überredung oder mit der List nicht imstande sein durchzudringen, dann mögen stärkere Gewalten zur Anwendung gelangen."

„Sie gehen ja mächtig ins Zeug! Indessen, trifft zu, was Sie sagen, werden Sie, fürchte ich, mit der Überredung nicht allzu weit kommen. Es müßte doch mit sonderbaren Dingen zugehen, wenn der Mann seine Zurückhaltung nicht auch Ihnen gegenüber bewahren sollte. Dazu käme noch das Mißtrauen und die Abneigung, die man dem Asiaten in Europa seit Jahren allgemein entgegenbringt. Sagen Sie selbst: würden Sie eine wichtige Entdeckung, die Sie machen, Ihren eigenen Stammesgenossen vorenthalten und einem Ausländer preisgeben?"

„Wie können Sie so fragen?"

„Nun, was hier recht ist, ist dort billig. Ihr Entdecker wird sich also sehr wahrscheinlich doppelt hüten, einen Wildfremden und obendrein einen Ausländer an sich herankommen zu lassen. Erlauben Sie — betrachten wir den Fall ohne alle Voreingenommenheit, wie er sich wahrscheinlich entwickeln dürfte. Jetzt schon wissen, wie Sie sagen, wenige vertraute Personen, daß eine wichtige Sache im Gang ist. Jene Leute sind allerdings zum Schweigen verpflichtet. Aber, glauben Sie mir, allmählich wird unter dem Siegel der Verschwiegenheit doch so viel nach außen durchsickern, daß weitere Kreise darauf aufmerksam werden. Dann aber dürfte der Widerstand und der für das Leben unpraktische Mensch, also jener Gelehrte, kaum mehr in Frage kommen. Er wird durch diese oder jene Umstände gezwungen werden, mit seinem Geheimnis herauszurücken. Ist es aber so weit, dann werden sich sicherlich in seiner engeren oder weiteren Umgebung Freunde oder Interessenten finden, die dem Manne, falls seine Entdeckung für die praktische Verwertung wirklich von Bedeutung ist, zu Hilfe kommen. Und diese dürften dann schon dafür sorgen,

daß die Sache mit allem Schutz, den das Recht und die Urheberschaft gewähren, zunächst seinem Vaterland zugute kommt."

„Nun haben Sie mich durch Ihre Einrede just dahin gebracht, wo ich eigentlich landen wollte, denn eben dem, was Sie da in Aussicht stellen, will ich, solange es noch Zeit ist, zuvorkommen, das heißt mit fester, sicherer Hand dazwischen greifen. — Es handelt sich," sagte Nita Kiyosada mit großem Ernst, indem er sich dem Ohr des anderen näherte, „einfach nur noch darum, für kurze Zeit in den Besitz eines Manuskriptes zu gelangen, gewisse Formeln kennen zu lernen, um dann für die Praxis ganz selbständig darauf fortzubauen. Ich will dem Manne nichts entführen, ihm keinen unmittelbaren Verlust zufügen; im Gegenteil, er soll für das, was ich in Erfahrung bringen möchte, in königlicher Weise entschädigt werden, wie er es von seinen Landsleuten gar nicht wird erwarten dürfen. Ich frage: soll die Sache etwa unter dem Pultdeckel eines zaghaften und völlig uninteressierten Gelehrten wer weiß wie lange ruhen bleiben? Oder aber, um Ihren Fall in Betracht zu ziehen, vielleicht einer staatlichen Verwaltung zufallen, oder über das Patentamt in die Hände von Spekulanten geraten? Dann, Ota Tonogoni, hätten wir für viele Jahre das Nachsehen."

„Ich verstehe Sie vollkommen. Es war auch durchaus nicht meine Absicht, Sie in Ihrem Vorhaben zu beirren oder davon abzubringen. Sie wissen recht gut, daß ich in der Richtung, die Sie andeuten, nicht minder wie Sie gewillt bin, alle meine Tatkraft zur Geltung zu bringen. Soweit die Interessen unseres auf die Größe und das Wohl der modern-asiatischen Kultur gerichteten geheimen Bundes in Betracht kommen, hat man noch stets und in jeder Hinsicht auf mich rechnen können."

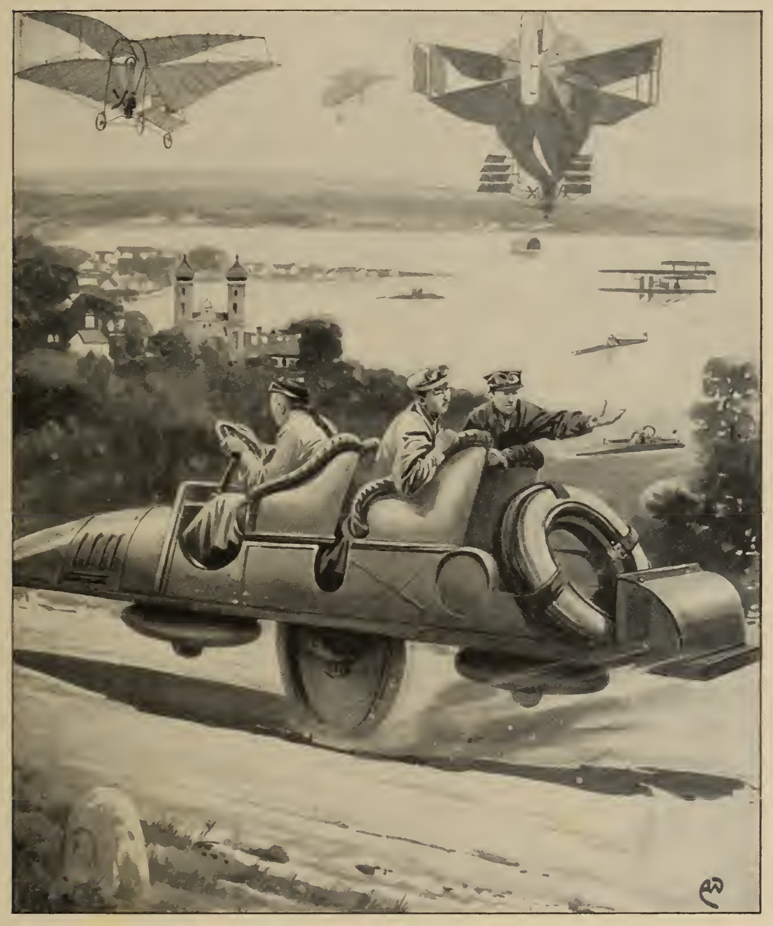
„Das weiß ich, Ota Tonogoni, und daher rechne ich in diesem Falle sehr auf Sie."

„Auf mich?"

„Auf Sie und Ihre Tatkraft, die schon manchen unschätzbaren Erfolg gezeitigt hat. Dies der Grund, warum ich Sie in Ihren sicherlich dringenden Geschäften stören und aus der Schweiz nach hier bitten ließ."

„Sie machen mich aufs neue staunen. Sie rechnen bereits

mit aller Bestimmtheit auf meine Mitwirkung? Dann muß ich annehmen, daß Sie schon Pläne gefaßt haben?"



„Ich frage: soll die Sache unter dem Pultdeckel eines Gelehrten wer weiß wie lange ruhen bleiben?"

„Gewiß, ich habe das, und Sie sind es, der mir, wie ich schon sagte, dabei behilflich sein soll. Und warum? Weil Sie zurzeit über die nötigen Mittel verfügen."

Das Auto ratterte in gemäßigter Fahrt über das Pflaster von Überlingen, dann ging es in sausendem Tempo, das jegliche Unterhaltung unmöglich machte, auf der breiten Heerstraße dem malerischen, dicht am Bodensee gelegenen Städtchen Meersburg und Friedrichshafen zu. Schon wurde zur Rechten die Insel Mainau mit ihren zierlichen Hafenanlagen und dem Schlosse auf der Höhe sichtbar; gleich darauf leuchteten die Türme und weißen Häusermassen von Konstanz über den breit daliegenden See herüber.

Kurz vor Friedrichshafen wurde es in der ganzen Umgebung um vieles lebendiger. Einige elegant gebaute Auto jagten auf der Uferstraße einem buntbewimpelten Hydroplan nach, der auf der leicht bewegten blaugrünen Flut mit riesiger Geschwindigkeit dem Untersee zustrebte. Der junge Chinese vorn auf dem Führersitze hatte weidlich zu tun, den daherstürmenden Eisenungetümen rechtzeitig auszuweichen. Gleich darauf wurden rechter und linker Hand die Hallen und Baulichkeiten des großen Reichsaerodroms sichtbar. Unmittelbar über der Stadt und weit draußen auf dem See schwebten in den Lüften wohl ein Dutzend Luftschiffe und Aeroplane zwischen unzähligen verstreut umherschwimmenden bunten Drachengebilden und Pilotballonen, die, von der meteorologischen Station aus drahtlos gelenkt, die verschiedensten Manöver ausführten.

Weiter ging die stürmische Fahrt des Auto, hinein ins Bayrische, durch Langenargen, vorüber an Nonnenhorn und Wasserburg. Schon wurde zwischen den Uferwaldungen die reizend gelegene, weit in den See hinausragende Stadt Lindau mit ihrem schlanken Leuchtturm sichtbar. Ihr gegenüber tauchte für Augenblicke schon Bregenz, die einstige Römerstadt, zu Füßen des massigen Pfänderberges auf. Plötzlich mäßigte das Einrad seine Fahrt. Nita Kiyosada hatte sich erhoben, den Windschutz niedergelassen und dem Führer eine Weisung erteilt.

„Sehen Sie dort drüben das hübsche Stadtbild von Lindau“, sagte er dann mit einer gewissen Feierlichkeit zu seinem Begleiter, als das Auto ganz langsam auf der Straße dahinrollte. „Sie kennen es wohl. Dicht vor uns, nur eine halbe Stunde von Lindau entfernt, liegt das vielbesuchte Bad Schachen; wir sehen

die wenigen Häusergiebel deutlich aus dem Ufergrün aufragen. Und hier, eben jetzt — passen Sie wohl auf! — werden wir einen schmalen Fahrweg kreuzen, der, von unserer Straße abzweigend, dem See zuführt. Sehen Sie dort, auf dem Punkte der Abzweigung, eine Tafel, auf der Sie die beiden Worte ‚Villa Ehrfried' lesen? — Die Villa selbst liegt hinter jener dichten Baumgruppe, die rechts von uns aufragt, von den Strahlen des sinkenden Tagesgestirns gar wunderbar beleuchtet. In diesem Landhause wohnt jener Privatgelehrte und das Ziel meiner Wünsche, die, wie ich hoffe, bald auch die Ihren sind. Sie tun mir einen Gefallen, wenn Sie sich das landschaftliche Bild recht genau ansehen und Ihrem Gedächtnisse fest einprägen."

Auch ohne dieses Ersuchen hätte Ota Tonogoni die Stätte, wo so Großes zu erwarten stand, mit Interesse betrachtet.

„Sie haben dem Manne bereits Ihren Besuch abgestattet, also seine Bekanntschaft gemacht?" fragte jener, als er über den bezeichneten Landschaftsausschnitt einen langen, forschenden Blick hatte gleiten lassen.

Nita Kiyosada schüttelte verneinend den Kopf und wendete sich dem Chauffeur zu, diesem die Weisung zu geben, nun wieder vorwärts zu machen.

Ota Tonogoni aber sagte: „Ich frage das, weil Sie mich vor wenigen Wochen wissen ließen, daß Sie in Bad Schachen, also in unmittelbarer Nähe dieses Landhauses, Wohnung genommen haben."

„Freilich habe ich das," entgegnete Nita Kiyosada, während das Auto nun wieder in ein flottes Tempo überging, „und zuerst allerdings in der Absicht, mich dem Manne anzufreunden. Aber — wundern Sie sich nicht — ich tappte gewaltig daneben, denn ich teilte das Schicksal so vieler anderer, die gelegentlich an die Tür dieses Sonderlings pochten; ich wurde nämlich gar nicht vorgelassen."

„Das Landhaus wäre also sozusagen eine Einsiedelei? Der Mann unzugänglich?"

„Jedenfalls lebt er von aller Welt zurückgezogen. Bisweilen kommt es wohl vor, daß er, von einer riesenhaften Dogge begleitet, auf ein halbes Stündchen in dem benachbarten Badeorte

vorspricht, eine Kleinigkeit zu genießen, um aber alsbald wieder zu verschwinden."

„Sollte er bei einer solchen Gelegenheit nicht zu fassen sein? Das wäre der allereinfachste Weg."

„Es ist von verschiedenen ansässigen Persönlichkeiten schon versucht worden. Er zeigte sich dabei zwar stets ausnehmend höflich, aber die Gespräche, in die er als benachbarter Grundbesitzer gezogen wurde, waren über die Alltäglichkeit nie hinauszubringen. Anspielungen, seine Einsiedelei, sein Tuskulum, auch einmal kennen zu lernen, überhört er."

„Wenn solche Schwierigkeiten vorliegen, dann ist es mir aber doch recht rätselhaft, wie Sie die Aufgabe lösen wollen, die Sie sich gestellt haben."

„Sehr einfach. Da die geraden Wege nicht zum Ziel führen, werde ich zu Schleichwegen oder zur Gewalt meine Zuflucht nehmen. Bisher habe ich mich wohl oder übel darauf beschränken müssen, die Einsiedelei und das Leben in ihr nur aus der Ferne kennen zu lernen."

„Durch das Wäschermädchen, den Briefboten und den Bäckerjungen?"

„Das waren die ersten von selbst gegebenen Anhaltspunkte."

„Und was ist dabei herausgekommen?"

„Daß im Pförtnerhause, am Eingang des kleinen Parkes, von dem die Villa umgeben ist, ein ungeschlachter herkulischer Oberbayer als Cerberus haust, der den strengen Auftrag hat, niemand ohne die besondere Erlaubnis des Gutsherrn in das Besitztum einzulassen. Daß das stark und fest eingefriedete Anwesen von einem halben Dutzend frei umherlaufender Riesenhunde, also auch vom Seeufer her, gegen jeden Eindringling gesichert ist. Außerdem befindet sich noch eine Wirtschafterin im Hause, die ganz wie der Cerberus die Lebensgewohnheiten ihres Herrn angenommen hat; sie beide sind also für alle Anzapfungen unempfindlich."

„Und hier liegt der Mann besonderen Studien ob, wie Sie sagen?"

„Hier führt er in den Sommermonaten ein Leben, das mit der Pünktlichkeit der Uhr geregelt ist. Er soll Langschläfer sein, weil er des Abends bis spät in die Nacht hinein in seinem Labo-

ratorium zu arbeiten pflegt. Die einzige Abwechslung bringen die böigen Tage, da er an solchen mit einem Schiffer aus dem benachbarten Nonnenburg in einer Segeljacht auf dem Bodensee ausgedehnte Fahrten unternimmt. Wie es scheint, der einzige Sport, dem er sich hingibt."

„Und diesem Manne wollen Sie beikommen? Womöglich in sein Laboratorium eindringen?"

„Ich sagte Ihnen schon, daß das meine Absicht ist. Und was mich veranlaßt, dabei auf Ihre Hilfe zu rechnen, das kann Ihnen jetzt, nach allem, was ich Ihnen geschildert habe, doch nicht mehr ganz rätselhaft erscheinen."

Der andere sah gedankenvoll in die Ferne und machte ein kaum merkliches Zeichen der Zustimmung.

Man war mittlerweile über Lindau hinaus und ratterte jetzt Bregenz zu, wo kurz zuvor ein Zug der Pfänderbahn, aus der Ferne wie ein Kinderspielzeug anzusehen, zwischen den Häusern hervorgekrochen kam. Jetzt aber nahm die elektrische Lokomotive eine schnellere Gangart an; sie hastete mit ihren beiden Anhängewagen den ziemlich steilen Hang bergan, dem Hochwald zu. Das Bild der kletternden Eisenbahnwagen wurde noch reizvoller, als sie, den Wald im Rücken, das sogenannte Gschlief, ein von riesigen Felsblöcken übersätes ehemaliges Rutschgebiet, kreuzten. Mit welcher Leichtigkeit und wie flink die Wägelchen zuletzt an der jäh abstürzenden Felswand fortzukommen wußten, bis sie endlich in einem bergein führenden Tunnel verschwanden!

„Erreicht!" sagte Nita Kiyosada, der die Fahrt der Bergbahn gedankenvoll beobachtet hatte. „Ich hoffe, auch wir werden ans Ziel kommen."

„Ich will es Ihnen wünschen," versetzte Ota Tonogoni, „und wenn ich Ihnen dabei helfen kann, sollen Sie nicht umsonst auf mich gerechnet haben. Für den Augenblick aber lassen Sie uns die Unterredung schließen und lieber zusehen, daß wir vorwärts kommen. Lassen Sie mich offen gestehen: Ihre Drahtlose heute hat die Tagesregel, an die ich mich zu binden pflege, völlig über den Haufen geworfen. Ich empfinde nachgerade das Bedürfnis, möglichst bald zu einer Erfrischung und einiger Ruhe zu gelangen."

Wenige Sekunden später hielt das Auto vor dem Schlagbaum des österreichischen Zollwachhauses und jagte dann, als die Revision vollzogen war, mit verschärftem Tempo über die Grenze.

Im D-Zug der elektrischen Fernbahn

Am folgenden Tag näherten sich noch mehrere andere Personen dem Schauplatz der merkwürdigen Begebenheiten, die wir in diesen Zeilen zu erzählen gedenken. Just mit Tagesanbruch raste der D-Zug der neu eröffneten Fernbahn Berlin—Basel der badischen Rheinebene zu.

Im hintersten Abteil des Schlafwagens saß ein junger, etwa sechsundzwanzigjähriger Mann von einnehmendem Äußeren auf dem Rande des Ruhebettes und starrte durch den halbgeöffneten eisernen Rolladen recht übernächtig und gelangweilt hinaus auf die etwas neblige Landschaft.

Plötzlich machte er eine Gebärde, als ob er von einem Schrecken jäh erfaßt sei.

Die Ursache war in der Tat ganz dazu angetan, denn draußen im fahlen Dämmerlichte, dicht vor dem Fenster, war völlig unvermittelt ein blendendes violettes Blitzlicht aufgetreten.

Als der junge Mann, der dabei unwillkürlich die Augen mit den Händen bedeckte, wieder aufsah und forschend nach den Drähten der Drehstromleitung ausschaute, die neben dem Bahnkörper herführte, wiederholten sich an ihnen rasch aufeinander die feurigen Erscheinungen.

Was ging vor? War irgend etwas an der Stromzuführung nicht in Ordnung?

Plötzlich richtete sich der junge Reisende mit allen Zeichen der unangenehmsten Empfindungen kerzengerade in die Höhe.

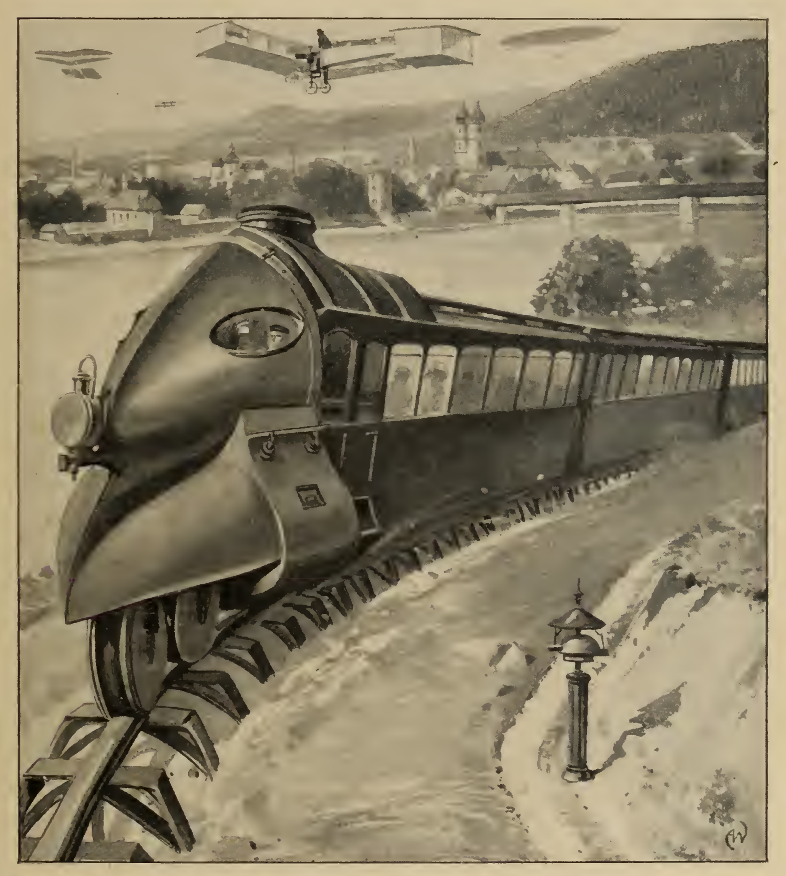
Was war das? Täuschte er sich?

Schien die Landschaft, die Höhen des Schwarzwaldes im Osten, die Baumreihen drüben an der Bergstraße, die bei der Zuggeschwindigkeit von zweihundertundachtzig Kilometer in der Stunde sonst wie im Fluge am Auge vorüberzogen, dann, wenn die Feuer an den Drähten aufblitzten, nicht still zu stehen?

Was konnte diese seltsame Erscheinung nur bedeuten?

Ging das mit rechten Dingen zu?

War die Laune des jungen Mannes ohnedies nicht die beste,



Ein D-Zug der eingleisigen elektrischen Fernbahn Berlin—Basel.

diese unheimliche, gespenstische Erscheinung steigerte ersichtlich sein Unbehagen.

Unmutig erhob sich der Reisende und wollte die röhrenförmige Quecksilberlampe einschalten, die über dem zierlichen Waschgestell hing; doch der Mechanismus versagte. Es war gerade genug schon

der unangenehmen Überraschungen und nun auch das noch! Aber richtig, da fiel ihm ein, daß er erst wenige Stunden zuvor, als die Lampe noch ihr mildes, angenehmes Licht spendete, auf einem Täfelchen, das neben der Schaltvorrichtung angebracht war, die Belehrung las, daß das Einschalten nur auf Anruf durch die sachverständige Bedienung erfolgen durfte. Warum das? Sollte er sich den Gewalten fügen, die derartige Vorschriften zur Unbequemlichkeit des reisenden Publikums erließen? Nein, das tat er jetzt, in seiner üblen Stimmung, erst recht nicht.

Ärgerlich tastete er sich durch den engen, noch ziemlich dunklen Raum. Er vollendete, so gut er's unter den obwaltenden Umständen vermochte, seine Toilette und betrat wenige Minuten später den benachbarten, hellerleuchteten Speisewagen.

Hier saßen zwei etwas ältere Reisegenossen an einem eleganten Tischchen bereits vor ihrem Frühstück.

Mit kurzem Morgengruße setzte sich der Eintretende ohne weitere Umstände zu den beiden.

„Wohl geschlafen?“ fragte er noch scherzend mit etwas spöttischem Lächeln.

„Danke für gütige Nachfrage ... soso, lala ... den Umständen angemessen,“ klang fast einstimmig die beiderseits gegebene Antwort. „Bei Ihnen aber ... Sie sehen ganz danach aus, Hans Bohlen ... scheint das in erheblich geringerem Maße der Fall gewesen zu sein,“ fügte der Nachbar zur Rechten über eine kleine Weile hinzu.

„Damit haben Sie nicht so unrecht, lieber Roller. Die Nacht war erbärmlich kurz, und der Schlaf ... na, sagen wir, ich kam zu gar keinem Schlaf, kaum zu einem Schlummer.“

„Ein Fernbahnschlafwagen kann eben trotz der fast lautlosen, ruhigen Fahrt, trotz aller Bequemlichkeit und ausgesuchten Eleganz die mollige Schlafstube daheim nicht ersetzen,“ sagte der Nachbar zur Linken, ein Mann von militärischem Aussehen, und ließ dabei mit Behagen den Rest eines belegten Butterbrötchens zwischen den weißen Zahnreihen verschwinden.

„Das wissen Sie als unentwegt tätiger Kriminalkommissarius, der manche Nacht daran zu geben hat, wohl am besten einzuschätzen,“ erwiderte Bohlen. Er bestellte sich bei dem aufwartenden

Diener ebenfalls ein Frühstück und wendete sich dann an seinen Nachbar Roller mit der Frage: „Sagen Sie, Mann der Ingenieurwissenschaft, was soll man davon halten, daß man die langen Röhrenlampen in den Schlafräumen nicht selber nach Belieben einschalten kann? Ich habe nämlich den Schalterhebel fast abgedreht, aber er war nicht herumzubringen. Das ist doch eine heillose Unbequemlichkeit und nichts weiter als eine Schikanierung?"

„Sie, ein Jurist, und dereinst vielleicht wohlbestallter Verfechter der allgemeinen Staatswohlfahrt, sollten einer hochweisen Eisenbahndirektion die Absicht der Schikanierung doch zu allerletzt unterschieben."

„Davon kann im Sinne der Auflehnung gegen die Anordnungen der hohen Obrigkeit keine Rede sein. Aber ich sollte glauben, man kann sich doch auf den Standpunkt stellen, daß man gewisse Ansprüche unter allen Umständen erheben darf. Ich habe soeben in der dunklen Kabine recht Unangenehmes erlebt und weder die Lust noch das Bedürfnis, meinen mühsam aufgepäppelten Gehirnkasten an den Innenwänden eines Eisenbahnschlafwagens zu zerschellen."

„Na, seien Sie so gut und übertreiben Sie nicht; bezwingen Sie Ihren Ärger und schütten Sie mit dem Badewasser nicht auch das Kind aus! Die Elektrizitätsabteilung der Direktion hat für die Maßnahme, die Ihnen so wenig zu gefallen scheint, jedenfalls ihre guten Gründe. Ich habe mir sagen lassen, daß die neuen Lampen neben der Aufgabe, die Räume zu erleuchten, noch andere äußerst wichtige Funktionen zu erfüllen haben. Wenn das stimmt, dann hat die Bahnverwaltung bei der Neuheit der Einrichtung ganz recht, wenn sie das reisende Publikum nicht ganz nach Belieben damit schalten und walten läßt. Sobald Sie mich übrigens wissen lassen, daß Sie über das Wesen unserer neueren elektrotechnischen Errungenschaften einigermaßen unterrichtet sind, also mich überzeugen, daß ich bei Ihnen eine gewisse Summe von Verständnis voraussetzen darf, will ich Ihnen darüber gerne noch einiges sagen."

Hans Bohlen hatte bereits eine Erwiderung auf der Zunge, aber in diesem Augenblick zeigte sich draußen an der Leitung

wieder ein starker Funkenblitz. „Haben Sie gesehen? Da war es eben wieder! Was hat das nur zu bedeuten?“

„Nicht viel,“ erwiderte kühl der Ingenieur dem Juristen, der unwillkürlich von seinem Sitze aufgesprungen war. „Vorhin, als die Funkenblitze Schlag auf Schlag erfolgten, da war die Sache nicht unbedenklich. Aber so eine einzelne kleine Entgleisung, das will nicht viel bedeuten.“

Bohlen schien den Mangel an Selbstbeherrschung, den er durch sein Auffahren vom Stuhle an den Tag gelegt hatte, unangenehm nachzuempfinden, bezwang sich indessen rasch. „Sagen Sie mir aber doch,“ wandte er sich über eine kleine Weile wieder fragend an den Ingenieur, „wie soll man es sich erklären, daß draußen die Landschaft dann, wenn die Drähte die feurigen Erscheinungen entsenden, stillzustehen scheint? Ich habe das vorhin geraume Zeit hindurch beobachtet, und ich muß sagen, es war ganz unheimlich anzusehen. Ich will offen gestehen, es war für mich sogar die Ursache, daß ich mich aus der Schlafkabine davonmachte, hier Gesellschaft aufzusuchen.“

„Aber Menschenkind, hat denn das Studium der Pandekten Ihr bißchen physikalisches Wissen vollends in den Orkus versinken lassen?“ fragte der Ingenieur fast spöttisch. „Denken Sie doch zurück an die Zeit, als Sie noch im Pennal saßen. Ist Ihnen aus jenen schönen Tagen die selbsterbaute Influenzmaschine seligen Angedenkens nicht mehr in Erinnerung?“

„Das wohl! Aber was hat die mit dem gespenstigen Stillstehen der Landschaft zu tun?“

„Na, haben Sie damals bei Ihren Experimenten nicht die Wahrnehmung gemacht, daß die Dauer eines elektrischen Funkens sehr kurz ist, so kurz, daß zum Beispiel die einzelnen Stanniolsegmente Ihres Maschinchens beim Lichte ihrer eigenen Funken vollkommen still zu stehen schienen?“

„Allerdings,“ gab Bohlen zu und kraute sich dabei hinter dem Ohr das wellige Kopfhaar. „Nach und nach kommt mir so etwas wie ein Dämmern.“

„Ich gratuliere Ihnen dazu, und wenn es erst vollends Licht geworden sein wird, dann werden Sie die Gespenster, von denen Sie kurz zuvor noch sprachen, verabschieden müssen. Denn wenn

Sie jene Verhältnisse von Ihrer Hochspannungszentrale im kleinen auf unsere Fahrleitung hier übertragen, dann können Sie aus genau denselben Ursachen und Umständen doch auch nur dieselbe Wirkung erwarten. Kommt Ihnen nun der Seifensieder?"

„Er ist bereits da," sagte Hans Bohlen, etwas verlegen lächelnd, und wollte anscheinend noch etwas Verbindliches hinzufügen, aber er kam nicht mehr dazu. Denn im selben Augenblicke gab es wieder einige rasch hintereinander aufzuckende Lichter draußen an den Drähten, dann aber mit einem Male das grelle Aufflammen eines Feuerstrahles, so gewaltig und blendend, als ob die zürnende Gottheit einen Blitz vom Himmel auf die Erde geschleudert hätte.

Nun aber sprangen nicht nur Bohlen, sondern auch der Kriminalkommissär und der Ingenieur von ihren Sitzen auf.

Was war geschehen?

Was ging vor?

Ja, schien es nicht, als ob die ungeheure Geschwindigkeit des Zuges fast augenblicklich eine merkliche Einbuße erlitten habe?

Flink eilte der Ingenieur dem vorderen Ausgange zu und durchlief den benachbarten Journal-, dann den Telegraphenwagen; er setzte in kecken Sprüngen über die zahlreich verstauten Reisekoffer im Gepäckwagen und befand sich binnen einer halben Minute im vordersten Wagen, vorn am Führerstande.

Dort war ein langbärtiger ernster Mann mit einem Gehilfen emsig dabei, einige Ausschaltevorrichtungen einzustellen und alle Bremsauslösungen spielen zu lassen.

„Kann ich Ihnen behilflich sein?" fragte der Ingenieur und warf auf einem Schalterbrett mit kundiger Hand schnell noch einige Hebel herum.

„Ich danke Ihnen sehr. Das hat gerade noch gefehlt, und damit wäre getan, was wir zu tun imstande sind," sagte der Langbärtige und fügte nach einer kleinen Pause mit einem langen Blick durch die riesigen Ochsenaugen vorn am Führerstande tief aufatmend hinzu: „So was haben Sie und ich noch niemals erlebt, Herr Roller. Schade, daß Sie ihn nicht von hier aus mitangesehen haben!"

„Den Lichtbogen?"

„Ja und was für einen! Die ganze Strecke, so weit das Auge

reichte, überspannte er. Für einen Augenblick schien die ganze Landschaft vor uns wie ein einziges riesiges Feuermeer. Meine Augen sind noch geblendet."

„Es ging uns sogar hinten im Speisewagen nicht viel anders. Alles in allem aber können wir, wie es scheint, noch von Glück sagen?"

„Das ist auch meine Meinung."

„Wo liegt die nächste Umschaltestelle?"

„Kurz vor Freiburg; bis dahin haben wir aber immerhin noch über vierzig Kilometer."

„Das sind ja recht liebliche Aussichten!"

„Ja, eine nette Bescherung!"

Der Wagenführer wandte sich seinen Apparaten, der Ingenieur wieder dem Gepäckwagen zu, wo Hans Bohlen und der Kriminalkommissarius in begreiflicher Erregung seiner warteten. Sie hatten versucht, ihrem Reisegenossen zu folgen, waren aber von den Bediensteten des Gepäckwagens am weiteren Vordringen gehindert worden.

„Was ist geschehen? Was ist vorgegangen? Steht es schlimm?" fragten sie beide sehr besorgt und hastig.

„Schlimm? Keine Sorge! Wir haben allerdings soeben einen Eisenbahnunfall erlebt, sind aber sozusagen mit einem blauen Auge davon gekommen. Das Schlimmste wird sein, daß wir binnen kürzester Zeit, jeglicher Betriebsmittel bar und fern von jeder Hilfe, mitten auf der Strecke zwischen einsamen Kraut- und Kartoffeläckern liegen werden."

„Aber der Zug befindet sich doch noch mächtig in Fahrt!"

„Allerdings, aber nur noch durch die Eigenwucht, und, wie Sie bei einiger Aufmerksamkeit bemerken werden, bereits mit erheblicher Einbuße an Geschwindigkeit."

„Aber bis zum Freiburger Parallelbähnchen sollte es doch noch reichen," bemerkte Artur Pöllnitz, der Kommissarius.

„Parallelbähnchen? Was wollen Sie damit sagen?" fragte Bohlen.

„Nun, Sie wissen doch, daß die Schnellbahn auf die Entfernung von zehn Kilometer nicht sicher halten kann. Man hat daher in der Nähe der wenigen Stationen für Notfälle besondere Parallel-

bahnen gebaut, die noch mit den alten Turbolokomotiven betrieben werden. Eine solche Parallelbahn befindet sich meines Wissens auch bei Freiburg, und bis zu ihrer Endstation ist es, sollte ich meinen, nicht mehr allzu weit."

„Mir soll's recht sein, wenn die Eigenfahrt des Zuges so weit reicht," sagte der Ingenieur mit einem langen, forschenden Blick durch das Fenster, „aber ich möchte dem doch starke Zweifel entgegensetzen. Wir werden noch eine hübsche Anzahl Kilometer weiter rutschen, aber, nach meiner Berechnung, doch ziemlich weit entfernt vom Endpunkte der Parallelbahn festsitzen."

„Das wäre mir sehr unerwünscht," versetzte Pöllnitz. „Und das alles wegen Kurzschluß?"

„Meinetwegen, wenn Sie es so nennen wollen," erwiderte Roller. „Ein Kurzschluß aber ist — daß ich Ihnen das nur gleich sage — gegen das, was wir soeben erlebt haben, doch etwas sehr Harmloses."

„Inwiefern? Nach meinem Dafürhalten war der Kurzschluß für den Elektrotechniker immer das, was er am meisten fürchtete," entgegnete Bohlen.

„Ja, das war früher einmal, Verehrtester. Das Übel, dem wir eben jetzt gegenüberstehen, ist bei weitem schlimmer; es ist dem Laien seinem Wesen nach auch nicht leicht verständlich, daher will ich Sie mit Erklärungen gerne verschonen."

„Aber, ich bitte, Sie erweisen mir im Gegenteil einen großen Gefallen, wenn Sie das Wesen der Sache sozusagen ad oculos demonstrieren. Eine passendere und eindringlicher sprechende Gelegenheit, das Verständnis dafür herbeizuführen und bleibenden Gewinn daraus zu ziehen, gibt es doch gar nicht. Ich bekenne offen, daß unsereinem oftmals recht schwül zumute wird, wenn gelegentlich die Unterhaltung auf die unliebsamen Störungen der modernen Hochspannungszentralen kommt; wenn man sich dann dem besser Unterrichteten gegenüber nur mit einem verlegenen und verlogenen Zustimmungslächeln helfen kann."

„Die Gelegenheit ist günstig, damit haben Sie allerdings recht, und die Absicht, Ihr Wissen von diesen Dingen etwas zu bereichern, sehr lobenswert. Man muß billig zugeben: Der Laie mag noch so viel in der Fachliteratur herumschmökern, zum tieferen wesen-

haften Erkennen wird er bei unserer trockenen und komplizierten mathematischen Formelsprache doch nicht gelangen. Es fragt sich nur, ob ich mich mit wenigen Worten ausreichend verständlich machen kann. Wenn ich fehlschieße, dann, bitte, suchen Sie das Verschulden ja nicht allein nur auf meiner Seite."

„Na, schießen Sie nur erst mal los. Das andere wird sich schon ganz von selber finden."

„Nun, sei's darum! Sie wissen — ich will beim Nächstliegenden beginnen — daß jeder Wagen dieses Zuges zwei eigene Motoren hat; daß diese sowohl im Wagen selbst, als auch vom Führerstande aus, vorn beim Gepäckwagen, bedient werden können."

„Allerdings, das habe ich mir schon sagen lassen."

„Der Führerwagen hat außerdem einen Wechselstromgleichstromformer, der die kleinen Kreiselakkumulatorenbatterien zu laden hat, von denen jeder Wagen zwei enthält. Daß die Kreiselvorrichtung, die Sie leise summen hören, dazu dient, die Wagen auf der Einschiene aufrecht zu erhalten, das brauche ich Ihnen doch nicht zu sagen; das weiß heutzutage jedes Kind."

„Sehr richtig!" bemerkte Bohlen mit einem Anflug von komischer Trockenheit.

„Zum Betriebe alles dessen verwendet die Bahn," fuhr der Ingenieur, durch den Einwurf unbeirrt, in seiner Darlegung weiter, „eine Spannung von fünfunddreißigtausend Volt."

„Auch das ist mir nicht fremd. Ich habe aber, in Parenthese zu bemerken, gelegentlichen Zeitungsnotizen entnommen, daß diese Spannung bis jetzt keineswegs für betriebsicher gilt."

„Nicht ganz mit Unrecht, das heißt insofern nicht, als die Gesamtzuleitung durch Umschaltestationen in Strecken von je zwanzig bis fünfundzwanzig Kilometer eingeteilt ist, die voneinander unabhängig sind, und durch geeignete Vorrichtungen rechtzeitig automatisch abgeschaltet werden können. Diese Umschaltestationen vertreten, wie Sie wissen, zugleich auch die Stelle der früheren Halte- und anderen Signale, das Öffnen und Schließen der Schlagbäume und so weiter. Einer Gefährdung der Leitung und der Transformatoren ist auf diese Weise bei Eintritt großer Überspannungen nach Menschenvermögen also doch

wohl vorgebeugt. Auch um unser Isolationsmaterial kann es sich nicht handeln; das ist gut und genügt, das kann man getrost behaupten. Aber — nun kommt das ‚aber‘ — sobald sich irgendwo an den Leitungen ein größerer Funke bildet, der, wie es hier geschah, in einen elektrischen Lichtbogen übergeht, tritt eine merkwürdige Erscheinung und zugleich eine mehr oder weniger große Gefährdung des Zuges ein. Es bilden sich dann nämlich elektrische Schwingungen, deren Amplitude ganz riesige Werte erreichen kann, besonders dann, wenn die Leitung passende Größenverhältnisse hat; wenn, wie der Fachmann zu sagen pflegt, ihre Eigenschwingung passend ist. Diese Spannungen, die den zehnfachen Wert der normalen erreichen, können in ganz kurzer Zeit die Leitungskabel völlig zerstören, nicht selten auch die Transformatoren und die Maschinen. Ja, sie springen sogar bisweilen auf benachbarte Leitungen über, und können so mit einem Schlage eine ganze Zentralanlage für längere Zeit unbrauchbar machen. Unser Zug ist also, soweit bis jetzt festgestellt ist, noch verhältnismäßig gut weggekommen. Wenn Sie erlauben, will ich Ihnen den Vorgang und seine Tragweite noch durch ein einfaches Beispiel aus der Mechanik veranschaulichen, das Ihnen die Sache vielleicht noch etwas näher bringt und von keinem Geringeren als dem alten Galilei herrührt. Er beobachtete nämlich zuerst, daß der kleinste Junge durch rechtzeitige Stöße die größte Kirchenglocke zum Schwingen bringen kann, und das hat seine Richtigkeit, denn der Junge braucht nur seine Bemühungen, sei es mit Bewußtsein oder durch Zufall, der ‚Eigenschwingung‘ der Glocke entsprechend anzupassen. In diesem Sinne ist auch die zuvor geschilderte Entstehungsursache aufzufassen.“

„Auf einen Unfall dieser Art wäre also der ganze Vorgang zurückzuführen,“ forschte Bohlen, der ebenso wie Pöllnitz aufmerksam zugehört hatte.

„Wahrscheinlich, denn nach allem dem, was der Mann am Führerstande beobachtete und zu berichten wußte, wird kaum eine andere Annahme möglich sein.“

Inzwischen war die Fahrgeschwindigkeit des Zuges recht erheblich gesunken. Im Zuge selbst aber hatte sich durch alle Wagen hindurch eine sehr lebhafte Bewegung geltend gemacht. In allen

Abteilungen rufende und fragende Männerstimmen, dazwischen ängstliches Frauengekreische. Den ganzen Zug entlang, in jedem Wagen noch immer dasselbe wenig melodische Geräusch, das leise Schwirren und Surren.

„Ein Glück nur für solche Fälle, daß die Stabilitätskreisel der Wagen von besonderen Akkumulatoren bedient werden, sonst lägen wir wohl längst schon kopfüber draußen im Ackerfelde," meinte Pöllnitz.

„Ohne allen Zweifel. Bei dem heutigen Stande der Technik ist ein solcher Konstruktionsfehler aber auch vollständig ausgeschlossen," erwiderte mit geringschätzigem Lächeln um die Lippen der Ingenieur. „Kommen Sie, wir sitzen fest, der Zug steht, lassen Sie uns ins Freie treten."

Der Zug war in der Tat fast plötzlich zum Stillstand gekommen. Ein kurzer Blick durch den geöffneten Eisenrolladen bestätigte, daß der Ingenieur recht behalten hatte; man befand sich im freien Felde, fern von jeder menschlichen Behausung, mitten zwischen üppigen Rübenfeldern und Hopfenpflanzungen.

Die drei Reisegenossen öffneten die Wagentüre und sprangen mit jugendlicher Gelenkigkeit hinab über die Trittbretter auf die Böschung des schmalen Bahnkörpers.

Alle Wagenfenster waren mit Menschenköpfen besetzt: hier ein dickes, gerötetes Hängebackengesicht, das weidlich schimpfte und alle Schnellbahnen der Welt in das entfernteste Pfefferland verwünschte; dort ein halbverschlafener, bleicher Männerkopf mit kurzgeschorenem Vollbart, der mit dumpfer Ergebenheit stumm und verdrießlich in den nebeligen jungen Morgen hinausstarrte. Ein dritter suchte in erregter Weise seine Nachbarschaft davon zu überzeugen, daß die Störung erst recht zu einem Unglück, unter Umständen sogar zu einem Zusammenstoß führen könne. Er forderte mit lauter Stimme zum Verlassen der Wagen auf, worauf ihm entgegnet wurde, daß die Strecke hinter dem Zuge zur Betriebssicherheit auf eine gewisse Entfernung stets stromlos sei, während die Strecke voraus durch den aufgetretenen Lichtbogen vorläufig unpassierbar wurde. Das Zugspersonal war überall in lebhaftester Tätigkeit und nicht imstande, die unzähligen Fragen zu beantworten und den vielen Wünschen gerecht zu werden, die

von allen Seiten und in allen Tonarten laut wurden. Am grimmigsten schalt und jammerte eine schon ältliche, sehr beleibte Dame mit gelbseidener Flügelhaube, daß sie zur Taufe ihres jüngsten Neffen Schlag halb elf Uhr in Zürich sein müsse. Wenn man den Zug nicht bald wieder in Fahrt bringe, werde sie der Bahnverwaltung durch ihren Rechtsanwalt eine gesalzene Rechnung vorlegen lassen, denn sie sei nicht gewillt, auf das Familienfest zu verzichten, und obendrein ihr Geld zum Fenster hinaus zu werfen.



Zwei Japaner hatten ebenfalls ihren Wagen verlassen und gaben sich nun, gefolgt von zwei chinesischen Dienern, sichtlich mit dem größten Interesse der Besichtigung des Bahnzuges hin.

Einen einigermaßen auffallenden, ja wohltuenden Gegensatz zu dieser schreienden und schimpfenden Gesellschaft bildeten zwei kleine, schlanke, kaum das Mittelmaß erreichende Herren, die nach dem neuesten Pariser Muster gekleidet, ihrer ganzen Erscheinung nach aber offenbar japanischer Abkunft waren.

Sie hatten ebenfalls ihren Wagen verlassen und gaben sich

nun, gefolgt von zwei chinesischen Dienern, sichtlich mit dem größten Interesse der Besichtigung des Bahnzuges hin. Der Anblick der eleganten, breit und massiv gebauten Wagen, wie sie mit ihren fast erschreckend feingliederigen Rädern auf der einen Schiene des beängstigend schmalen Bahnkörpers, gleichsam wie der Storch auf einem Bein dastanden, mußte aber auch bei jedem, der dieses Bild zum erstenmal vor sich hatte, das größte Interesse erwecken. Wer nichts davon wußte, daß die in jedem einzelnen Wagen in Tätigkeit befindlichen Stabilitätskreisel imstande waren, dieses technische Wunder zu vollbringen, konnte gar nicht begreifen, wie diese Wagen im Stillstande sich überhaupt aufrecht zu halten vermochten.

„Da haben Sie diese Herren Schnüffler wieder," sagte Hans Bohlen mit schlecht verhehltem Ärger, indem er seine beiden Reisegenossen auf die ausländischen Herren aufmerksam machte. „Sehen Sie doch nur, wie sie jeder Einzelheit der Wagen die größte Aufmerksamkeit schenken. Es sind wohl die einzigen Passagiere, denen die Fahrtunterbrechung recht gelegen kommt."

„Sie können die Herren Schlitzaugen, wie es scheint, wenig gut leiden," versetzte lächelnd Artur Pöllnitz.

„Da mutmaßen Sie ganz recht," lautete die Antwort. „Das heißt, persönlich habe ich gegen die Herren gar nichts vorzubringen, um so mehr aber gegen das Sachliche, das in den Besuchen der Asiaten liegt. Ich habe die europäische Höflichkeit, die uns diese Herren jahrzehntelang als Studierende, als Offiziere, Fabrikanten, Kaufleute und anderes mehr ins Land führte, nie recht verstehen können."

„Ich teile in dieser Beziehung völlig Ihre Empfindungen," erwiderte Pöllnitz. „Ich kann es nur gutheißen, daß man in dieser Beziehung seit einigen Jahren verständiger geworden ist und Wandel geschaffen hat. Man muß es — so pflegte ein alter Herr und Verbindungsbruder von mir zu sagen — mitangesehen haben, wie die jungen Ausländer früher in den Hörsälen unserer Hochschulen auf den besten Plätzen saßen, sich über alle graue Theorie unserer Dozenten weidlich freuten, dafür aber um so eifriger das, was ihnen von praktischer Bedeutung zu sein schien, in ihre dicken Hefte schrieben. Dafür zahlte dann noch der Staat für jede

einzelne Person denselben nicht unbedeutenden Zuschuß, den er für die Landeskinder aufbrachte. Bei den Besuchen technischer Betriebe wurden die Studierenden in der offenherzigsten Weise mit allen Neuerungen und Methoden bekannt gemacht und mit ihnen natürlich eben auch diese Ausländer."

„Ja, man handelte damals recht kurzsichtig," bestätigte Bohlen. „Dem Himmel sei Dank, daß es heutzutage doch einigermaßen anders geworden ist! Es wurde durch das früher geübte übergroße Entgegenkommen ohne allen Zweifel doch manches außer Land getragen, was besser innerhalb unserer Grenzen geblieben wäre. Denken Sie doch nur daran, wie früher sowohl Türken, wie Griechen, Bulgaren und Serben, Japaner und Chinesen, ja, ich glaube sogar Perser und Chilenen in unsere Armee aufgenommen wurden. Da sie wie jeder andere Offizier, oftmals sogar in unserer Uniform, Dienst taten, ist es nur selbstverständlich, daß sie unsere Waffen, die Organisation in deren taktischen Einzelheiten und ganzen Verbänden, und vielleicht noch viel mehr kennen lernten. Das war nicht nur allein bei uns in Deutschland so üblich, sondern auch in Frankreich, Österreich, England, kurzum fast in allen größeren europäischen Kulturstaaten."

„In dieser Beziehung pflichte ich Ihnen vollkommen bei," sagte der Ingenieur. „Es will auch mir scheinen, als ob sich unsere abendländischen Regierungen durch eben dieses Entgegenkommen recht oft und tief genug ins eigene Fleisch geschnitten haben. Besonders diesen Japanern gegenüber, wie wir sie soeben wieder vor uns sahen, wäre etwas mehr Zurückhaltung zu seiner Zeit sicherlich am Platze gewesen. Es ist ja an sich ein bewunderungswertes Volk und von erstaunlicher Tatkraft. Aber die letztere ist es eben, die Tatkraft, die uns in mannigfacher Hinsicht sogar ins Hinterwasser hat geraten lassen. Das meisterhafte Ablauschungsvermögen, die stille heimliche Arbeit, das Zielbewußtsein richteten sich schließlich eben doch in mehr oder weniger fühlbaren Aktionen gegen alle diejenigen, von denen sie die ersten Unterweisungen empfingen, denen sie die Aufpäppelung zu danken haben. Man weiß heutzutage wirklich nicht, worüber man bei ihnen nachgerade mehr staunen soll, über ihre Erfolge auf dem politischen Manövrierbrett, oder in den Wissenschaften und der Technik."

„Sie haben vollkommen recht, Roller,“ sagte Pöllnitz und fragte dann: „Haben Sie übrigens von den neuesten, wirklich mysteriösen Vorgängen in der Schweiz schon gehört?“

„Die mit nächtlichen atmosphärischen Lichterscheinungen in Zusammenhang stehen sollen? Die man allenthalben, so hieß es wohl in den Zeitungen, für globuläre Blitze, Feuerkugeln, Sternschnuppen und dergleichen gehalten hat?“

„Eben diese. Sie können sich vielleicht erinnern, daß jene Erscheinungen innerhalb des letzten halben Jahres in gewissen Kantonen der Schweiz so häufig aufgetreten sein sollen, daß das biedere Landvolk bereits die abenteuerlichsten Mutmaßungen und sogar schon allerlei abergläubische Befürchtungen daran knüpfte. Nun ist man aber dabei, diesen erstaunlichen Geschehnissen auf die Schliche zu kommen. Das wird aller Wahrscheinlichkeit nach auch wieder einen Beitrag zu der Frage ergeben, die wir soeben besprochen haben.“

„Wieso Schliche? Bitte, wollen Sie sich nicht deutlicher darüber aussprechen?“

„Nun, Sie werden mich sogleich verstehen, wenn ich Ihnen eine weitere, tatsächliche Begebenheit schildere, wenn ich Ihnen sage, daß ein gewisser Professor — der Name tut ja nichts zur Sache — unlängst zur späten Nachtstunde vor dem großen Refraktor des neuen Züricher Observatoriums saß und den Saturn beobachtete. Plötzlich bemerkte er zu seiner wenig angenehmen Überraschung, daß ein dunkler Schatten sich über das Fernrohr legte, und gleich darauf versagte das Instrument vollständig. Natürlich machte sich der Mann sofort an die Erforschung der Ursache. Er und sein Assistent fanden alles in bester Ordnung, die Linsen aber waren und blieben verdunkelt. Endlich sendeten sie den Diener außen an dem Rohr hinauf, wozu eine eiserne Steigvorrichtung vorhanden ist. Dieser fand oben auf der äußersten Linse einen ziemlich großen Papierfetzen vor, der, weil feucht, am Glase festklebte. Abgenommen, entdeckten sie in dem Papier den abgerissenen Teil einer chinesischen Zeitung. Natürlich gab das wieder keine geringe Überraschung, und da das Ereignis immerhin etwas außergewöhnlich war, meldeten die Astronomen den Vorgang anderen Tages der Polizei.“

„Da hat wohl wieder einmal der merkwürdige Zufall eine nicht unerhebliche Rolle gespielt?“

„Ganz recht, Sie sollen das gleich bestätigt haben,“ sagte Roller. „Die Polizei hatte sich nämlich mit den merkwürdigen nächtlichen Erscheinungen, von denen ich zuvor sprach, längst auch schon beschäftigt. Anlaß dazu gaben einige militärische Äußerungen, die jene angeblichen Phänomene in einem sehr bedenklichen Lichte erscheinen ließen. Und was die Herren von der Kriegsverwaltung sagten, klang einleuchtend; die Frage war nur die, wie und wo die ganze mysteriöse Sache anfassen? In der Verlegenheit war man auf den Gedanken gekommen, zahlreiche Gutachten der verschiedensten vermeintlichen Sachverständigen einzuholen; aber das führte zu keinem Ergebnis, denn unter den gelehrten Herren gab es zunächst auch nur arges Kopfschütteln und Kopfzerbrechen. Da aber kam eben jenes von den Astronomen aufgefundene Zeitungsblatt auf den Tisch des Polizeipräsidenten geflogen — Sie verstehen! — damit hatte man endlich etwas Handgreifliches, das mit den unerklärlichen Vorgängen in unmittelbarer Beziehung stehen konnte. Nun gab es natürlich wieder großen Kriegsrat, der zu dem Beschlusse führte, der Sache auf dem natürlichsten Wege entgegen zu treten. Alsbald wurden einige Polizei- und Zollwachluftschiffe beordert, nächtlicherweile in den Regionen zu kreuzen, wo die Erscheinungen besonders oft beobachtet wurden. Sie berichteten denn auch in der Tat schon nach kurzer Zeit übereinstimmend, daß sie in den nicht sternhellen, windfreien Nächten ein gespenstiges Etwas wahrgenommen hätten, das mit großer Schnelligkeit zwischen den Bergen fast lautlos dahinschwebte. Einzelne Beobachter behaupteten sogar, daß sie feurige Erscheinungen ganz bestimmt von diesem Flieger hätten ausgehen sehen. Das gab Stoff zu neuen Auffassungen der Sache und eben jetzt ist man dabei, mit den Grenzstaaten eine ganze Luftschifflottille mobil zu machen, den nächtlichen Flanierer, der sicherlich nicht nur harmlose Spazierfahrten unternimmt, zu fassen.“

„Ei, das mag eine interessante Jagd werden! Und, was glauben Sie, was können jene nächtlichen Schleichfahrten bezwecken?“

„Darüber habe ich mir schon gleich, als ich von diesen Vor-

gängen hörte, meine Gedanken gemacht. Ich habe den Schweizer Kollegen auch einige diesbezügliche Winke gegeben, und die Folge war, daß sie um meine Dienste haben bitten lassen. Ich wurde gestern erst in Berlin ohne Zeitbeschränkung beurlaubt und bin, wie Sie sehen, jetzt unterwegs nach Zürich."

„Und der Reim, den Sie sich darauf gemacht haben? Wenn ich die Frage überhaupt stellen darf?"

„Ihnen als Jurist und Beamten kann ich das wohl ohne weiteres sagen. Ich hoffe, auch unser Ingenieur wird, wenn ich darüber spreche, diese Mitteilung als vertraulich gegeben betrachten."

Roller nickte sehr lebhaft mit dem Kopfe und versicherte, daß das doch ganz selbstverständlich sei.

„Je nun," begann Pöllnitz, „die Vermutungen, die sich mir aufdrängten, als ich von diesen Vorgängen in der Schweiz erfuhr, lagen für mich sehr nahe. Sie wissen, daß ich vor einigen Jahren längere Zeit in Kiautschou war. Als ich mich dann auf die Rückreise machte, habe ich die genützt, mich auch auf den Philippinen, in den größeren chinesischen Küstenplätzen, auf Sumatra und so weiter ein wenig umzusehen. Dort ging es zu jener Zeit, ganz ähnlich wie jetzt in der Schweiz, nicht mit rechten Dingen zu. Auch dort faselte alle Welt von einem bestimmten Etwas, das des Nachts die Luft durchmesse, und daß bisweilen da und dort sehr auffällige Lichterscheinungen am nächtlichen Himmel beobachtet wurden. Ich kam gelegentlich mit englischen Offizieren zusammen, wobei diese Wahrnehmungen oftmals Gegenstand der ausgiebigsten Erörterungen waren. Ein alter Oberst, der sich für die Sache besonders interessierte, kam eines Tages sogar mit einem mächtigen Bündel Karten angerückt, um nachzuweisen, daß die Lichterscheinungen zumeist unmittelbar über den bedeutenderen ostasiatischen Küstenbefestigungen beobachtet wurden. Was lag nun näher als die Vermutung, daß das ganze Treiben auf nichts anderes als Erkundigungen militärischer Art gerichtet war."

„Aber, ich bitte Sie, des Nachts! Das hätten die Leute doch bei Tag viel bequemer haben können."

„Mit nichten! Sie mußten, um ungesehen und ungeschoren

zu bleiben, die Nächte wählen, denn bei Tag konnten sie das, was sie vorhatten, auf die Dauer sicherlich nicht ausführen, ohne dem entsprechenden Widerstand zu begegnen. Sie waren demgemäß auch mit ganz besonderen Mitteln ausgerüstet, die vorläufig für uns noch recht rätselhaft sind."

„Mit welchen Mitteln? Zunächst kam doch wohl ein sehr leistungsfähiges Luftfahrzeug in Betracht?"

„Erstlich das, dann aber auch mit außerordentlichen Mitteln, die sehr wahrscheinlich auf die nächtliche Photographie gerichtet waren. Wenn das im großen und ganzen auch recht phantastisch klingen mag, so lag das von der Möglichkeit und Wirklichkeit bei näherem Zusehen doch nicht allzu weit. Unsere Scheinwerf- und Blitzlichttechnik hat seit einem Jahrzehnt ja riesenhafte Fortschritte gemacht. Warum soll ein findiger Asiate in dieser Beziehung nicht noch zu einem besonderen Erfolge gelangt sein? Und dann, die Ballonphotographie, das Lesen und die Auswertung von Photogrammen, hat sich, wie Sie wissen, längst zu einer sehr bedeutsamen Spezialwissenschaft ausgebaut. Schon zu Anfang des Jahrhunderts hat man begonnen, große Länderstriche auf diesem Wege zu fixieren und zu sehr brauchbarem Kartenmaterial zu verarbeiten. Die militärische Luftschiffahrt befaßt sich nicht seit heute erst im besonderen mit der Ballonaufnahme für Spezialkarten."

„Alles das zugegeben. Eines will mir aber doch nicht recht einleuchten. Daß nämlich diese ganze asiatische Affäre den Charakter der militärischen Spionage an sich trägt, erscheint, ganz abgesehen von der technischen Möglichkeit, ohne weiteres glaubhaft. Nicht verstehen kann ich aber, daß den Vorgängen in der Schweiz dieselben Absichten zugrunde liegen und dieselben Männer ihre Hand im Spiele haben sollen. Welch ein Interesse kann für den Asiaten vorliegen, das Gebirgsland der kleinen Schweiz am anderen Weltende und die paar Grenzbefestigungen, die sich in den Bergen finden, auf ihre Platte zu bringen?"

„Sagen Sie das nicht, daß die Asiaten im letzteren Falle nur von militärischen Interessen geleitet sein müssen," mischte sich erstmals Roller in das Gespräch. „Vielleicht sind es auch ganz andere Kreise oder Interessenten, denen die Herren in Zürich

das Handwerk legen wollen. Seit der Kohlenmangel das Schreckgespenst der Zeit geworden ist, haben unsere Alpenländer einen außerordentlichen Aufschwung genommen und damit eine ganz besondere Stellung gewonnen. Überall die höchste Ausnützung der in reichem Maße vorhandenen Wasserkräfte. In allen Tälern die großartigsten Staubecken und Industrieanlagen. Durch alle Talzüge und bis auf die höchsten Berggipfel die bewunderungswürdigsten Verkehrsmittel. Dann nicht zu vergessen da und dort ein stilles, einsames Plätzchen für emsig schaffende Gelehrte, das den Menschen reizen kann, hinter die Fensterläden zu blicken. Sicher ist auf alle Fälle, daß es für wissensdurstige Leute in den Alpenländern in neuerer Zeit gar vieles zu sehen gibt. Wer wollte sich wundern, wenn sich die asiatischen Schnüffler mit vielen anderen Europäern in den Anreiz teilen, sich dort, wo der Zutritt nicht gern gestattet wird, zum mindesten das Außenbild des einen oder anderen interessanten Objektes zu holen. Es brauchen also durchaus keine Militärs oder staatlich gedungene Organe zu sein, die da zurzeit ihr sonderbares Wesen in den Bergen treiben."

Dem Kriminalkommissarius war es anzumerken, ihm schien diese Auslegung sehr wohl zu gefallen. Er wollte eben zu einer Entgegnung ausholen, als sich in den Lüften ein Surren und Schnurren erhob, das alle Herren aufblicken ließ.

Der Nebel, der über der Ebene lagerte, hatte sich ziemlich verzogen. Ein Aeroplan von gespenstisch-drachenhaftem Aussehen war mit sausender Geschwindigkeit über ihre Köpfe hinweggeflogen.

„Der gute Mann hätte auch von unserer wenig beneidenswerten Lage Kenntnis nehmen und von irgendwoher Hilfe bestellen können," sagte Roller.

„Der hat es besonders eilig, der wird sich hüten," versetzte Bohlen, dem Flieger nachblickend, der schnurgeraden Kurs auf die Schweizer Berge hielt und in wenigen Minuten, fern am Horizont, nur noch als ein winziges Pünktchen zu sehen war.

„Aber hier, was da aus dem Elsaß kommt, wird uns vielleicht den Liebesdienst erweisen," rief da plötzlich Pöllnitz und zeigte mit dem Finger auf drei graue, nebeneinander liegende Punkte,

die im Licht des jungen Tages am westlichen Horizont auftauchten.

Alle Köpfe fuhren herum.

„Das sind ohne allen Zweifel Militärschiffe," sagte Roller. „Sehen Sie an ihrem unteren Teil das Gleißen und Glänzen? Das kann nur von Antennen oder von Waffen herrühren, die diese Fahrzeuge an Bord führen."

„Sie werden ihre bestimmten militärischen Weisungen haben und daher ebensowenig von uns wissen wollen."

„Abwarten! Wir brauchen noch nicht alle Hoffnung sinken zu lassen. Es kann meines Dafürhaltens für die Leute doch kaum eine Unbequemlichkeit bedeuten, wenn sie über dem nächstgelegenen größeren Neste einige Minuten halten und den Ortsvorsteher bitten lassen, einige Fahrgelegenheiten nach hier zu senden. Bis uns die Eisenbahner Hilfe bringen, darüber dürfte bei der dermaligen Störung der Stromleitung wahrscheinlich mehr Zeit vergehen, als uns lieb ist."

Gespannt verfolgten die Herren die Fahrt der Luftkreuzer, die sich mit großer Geschwindigkeit näherten und sich allmählich als riesige Fahrzeuge darstellten, die entweder erhebliche Lasten zu tragen bestimmt waren oder eine ziemlich große Bemannung an Bord führten.

Schon nach zehn Minuten schwebten sie nur noch einen Kilometer weit entfernt, etwa zweihundert Meter hoch, lautlos daher, ein wirklich imposanter, großartiger Anblick.

Auch in den Wagen oben auf der Schiene war man inzwischen auf die Luftschiffe aufmerksam geworden. Alsbald erhob sich aus allen Fenstern und Türen ein Hilferufen und Schreien, worunter sich die dicke Dame mit der gelbseidenen Flügelhaube mit einer schneidenden Diskantstimme besonders hervorzutun wußte. Die Besonneneren aber griffen nach ihren Taschentüchern oder nach den weißen Tisch- und Handtüchern des Speise- und des Schlafwagens, und nun erhob sich ein Wedeln entlang dem ganzen Zuge, daß es wirklich unverständlich geblieben wäre, wenn die Luftschiffer diese Notsignale übersehen hätten.

Binnen kurzer Zeit standen die Luftkreuzer fast unmittelbar über der Unfallstelle, und schon schien es, als wollten sie sich in

ihrer Fahrt nicht beirren lassen, als plötzlich das Flugschiff am rechten Flügel seitlich abschwenkte und nach rückwärts einen weiten eleganten Bogen vollführte, während die beiden anderen in der Richtung auf den Bodensee mit majestätischer Ruhe weiterzogen.

„Das ist brav von dem Kommandanten," rief Bohlen und sprang, da der Kreuzer in seiner Fahrt nach rückwärts allmählich hinter dem Eisenbahnwagen verschwand, gefolgt von den anderen Reisegenossen, die kleine Böschung hinauf, dort wieder freie Aussicht zu gewinnen.

Während der Bogenfahrt senkte sich die jetzt noch um vieles größer erscheinende Riesenzigarre bis auf dreißig Meter nieder und hielt nach einer weiteren halben Minute langsam sicherer Fahrt unmittelbar über dem Eisenbahnzuge.

Ein „Hurra!" aus allen Wagenfenstern, in das, hingerissen von der Erregung des Augenblicks, auch Bohlen und seine beiden Reisegenossen einstimmten.

An der Brüstung der vorderen Plattform, die nach vorn zu schnabelartig geformt und am Buge mit dem vergoldeten deutschen Reichsadler verziert war, erschien ein Offizier in der kleidsamen Uniform der deutschen Luftschifferregimenter und fragte mit lauter Stimme: „Was geht hier vor? Hat Ihr Zug einen Unfall erlitten?"

Mehrere Dutzend Stimmen antworteten. Doch der Offizier machte eine abwehrende Bewegung, wohl zum Zeichen, daß er aus dem Stimmengewirre nicht klug werden könne.

Nun verstummten die Passagiere, dagegen erhob der Zugführer seine im Eisenbahndienst geschulte Bärenstimme und rief: „Herr, wir sitzen hier infolge einer Störung fest. Die Herrschaften lassen bitten, Sie möchten von irgendwoher Hilfe schaffen, daß sie mit dem nötigsten Handgepäck von der Stelle können."

„Gut, ich werde den nächstgelegenen größeren Ort anrufen," antwortete der Offizier über eine kleine Weile. „Vielleicht gelingt es, zu veranlassen, daß man einige Wagen oder Autos an die Bergstraße da drüben sendet. Wer von den Herren aber reiten kann, findet vielleicht eine Viertelstunde südlich von hier Hilfe." Der Luftschiffkapitän zeigte mit ausgestrecktem Arm über die Ebene hinweg und erklärte: „Dort, kaum zwei Kilometer von Ihrer Unfallstelle, scheint eine Kavallerieabteilung im Biwak zu

liegen. Vielleicht überlassen Ihnen die Herren bis zur nächsten größeren Station einige ledige Handpferde."



„Herr, wir sitzen hier infolge einer Störung fest!"

„Ei, das wäre die einfachste Lösung, aus unserer Klemme rasch herauszukommen," riefen Bohlen und Roller fast gleich=

zeitig, die beide über Konstanz an den Bodensee wollten, während Pöllnitz achselzuckend erklärte, doch lieber auf einen Wagen zu warten, da er sich von seinem Gepäck aus bestimmten Gründen nicht trennen wolle.

Der Offizier oben auf der Plattform fragte dann noch, ob die Herrschaften sonst noch einen Wunsch hätten, und als das verneint wurde, legte er grüßend seine rechte Hand an die Feldmütze. Gleich darauf begannen die Motoren und die Propeller des Fahrzeuges wieder zu schwirren und zu surren, worauf sich das Luftschiff ein wenig erhob und dann in der Richtung, welche die beiden anderen Fahrzeuge innegehalten hatten, mit zunehmender Geschwindigkeit entschwebte.

„Kommen Sie, Roller, wir wollen uns gleich auf den Weg machen, zu versuchen, ob wir einen munteren Braunen oder einen klugen. Schimmel ergattern können," rief Bohlen. „Unser Handgepäck bleibe vorläufig zurück; damit eilt es nicht. Wir lassen das nach Konstanz besorgen."

Sie suchten den Zugführer auf und trafen mit dem Manne die dementsprechende Verabredung. Noch einige der Herren, die vorgaben, reiten zu können, schlossen sich den beiden an.

Sie verabschiedeten sich von ihrem Reisegenossen Pöllnitz, der erklärte, sobald er wieder an einer im Betriebe befindlichen Bahnlinie angekommen sei, den kürzesten Weg nach Zürich einzuschlagen.

Bohlen und Roller aber stapften mit den anderen Herren hinein in die Rüben- und Kartoffeläcker, dem Ziele zu, das ihnen der Luftschiffkapitän bezeichnet hatte.

Schon nach zehn Minuten stießen sie auf einen einzelnen Husaren, der ihnen auf Befragen den Weg nach einem Brachfelde wies, auf dem sie zu ihrer Genugtuung in der Tat ein kleines militärisches Zeltlager vor sich liegen sahen.

Als sie sich dem kleinen Biwak näherten, kamen ihnen grüßend einige Offiziere entgegen, die sich über das, was die Passagiere des Berliner Fernzuges hierher führte, zu ihrer nicht geringen Überraschung bereits unterrichtet zeigten.

Es stellte sich heraus, daß man eine ambulante Fernsprech-, -seh- und -zeichenstation vor sich hatte, die hier vorübergehend den

übungen nach einem neuen System oblag, und mittlerweile von dem Luftschiffe über das Vorgegangene und die Wünsche der Herren bereits auf drahtlosem Wege in Kenntnis gesetzt worden war.

„Wir werden Ihnen recht gern gefällig sein, soweit unser Vermögen reicht,“ erklärte freundlich ein Hauptmann, allem Anschein nach der Kommandant der Station. „Wie ich sehe, sind Sie Ihrer zehn Herren, und so viel Pferde werden sich für den Ritt nach der Endstation der Freiburger Parallelbahn wohl auftreiben lassen.“

Er gab die nötigen Befehle, und schon nach etwa zehn Minuten standen die Pferde bereit.

Die Herren schwangen sich in den Sattel und trabten unter der Geleitschaft einiger Husaren dem Städtchen zu.

Seltsame Begebenheiten in der Villa „Ehrfried“

In der Villa „Ehrfried“ bei Bad Schachen am Bodensee saß eines Abends — drei Wochen mochten seit dem Eisenbahnunfall bei Freiburg vergangen sein — der Besitzer des Landhauses, Professor Doktor Heinrich Ehrfried, in seinem Laboratorium.

Dieses letztere befand sich in einem geräumigen, ebenerdigen, unmittelbar an die Villa angeschlossenen Neubau, der offensichtlich erst in neuerer Zeit errichtet worden war. Die wenigen Innenräume waren denkbar einfach ausgestattet, doch voll von Apparaten und Instrumenten, die den einigermaßen unterrichteten Beschauer auf den ersten Blick erraten ließen, daß die Beschäftigung des Besitzers auf das Studium der strahlenden Materie gerichtet war. Überall, wohin das Auge blickte, auf Tischen und Tischchen allerlei Flüssigkeitsunterbrecher mit vielfachen Schaltungsmöglichkeiten, offene und geschlossene Transformatoren und Seibtsche Spulenkathodenstrahlenröhren, eine Gaedesche Pumpe der neuesten Konstruktion, variable Kondensatoren — alles das bestätigte diese Vermutung. Am meisten fiel eine große Sammlung kugelförmiger Röhren auf, in deren Mitte sich weiße Kegelchen, von Elektroden umgeben, befanden. Von diesen Röhren mochten

mindestens fünfzig Exemplare vorhanden sein, jede mit einigen Zahlen und Buchstaben aufs sorgfältigste gezeichnet.

Der Besitzer all dieser Herrlichkeiten, ein etwa fünfzig Jahre alter Mann mit langem, schon etwas ergrautem Vollbarte, saß nachdenklich in einem bequemen Lehnstuhl vor einem Schreibtische, auf dem ein ziemlich umfangreiches Manuskript aufgeschlagen lag. Doktor Heinrich Ehrfried war offenbar mit einer Niederschrift beschäftigt gewesen. Jetzt aber lag die Feder trocken.

Ganz leise, fast unhörbar, trommelten die Finger seiner auf dem Tische ruhenden Hand auf der ledernen Schreibmappe.

Mit gemessenen Bewegungen erfaßte er, ohne seine Stellung dabei zu ändern, einen unmittelbar daneben auf dem Aschenbecher ruhenden Zigarrenstummel, betrachtete ihn, indem er ihn zwischen den Fingerspitzen hin und her drehte, mehrere Minuten lang sehr aufmerksam von allen Seiten, im Geiste aber offenbar bei ganz anderen Dingen. Er streifte die Asche des Stummels mitten auf dem Manuskripte ab, formte darauf mit einem angebrannten Streichhölzchen ein kleines Türmchen, strich es wieder glatt, um dann, sinnend und sinnend, den Bau des Aschentürmchens immer wieder von neuem zu beginnen.

So mochte der Gelehrte eine Stunde lang, tief in Gedanken versunken, gesessen haben. Er merkte es wohl gar nicht, daß mittlerweile die Nacht anzubrechen begann, daß es um ihn her schon recht dunkel wurde.

Draußen in den Gartenanlagen, die das Landhaus in weitem Kreis umschlossen, hatten eben noch einige Amseln ihr melodisches Abendlied geflötet, aber jetzt wurde es auch dort still. Nur noch ein fernes einschläferndes Rauschen drang durch das offene Fenster, herrührend von dem leichten Wellenschlag, der das Seeufer umspülte und eintönig gegen die Umfassungsmauer des kleinen Segeljachthafens pochte, der zu dem Landhaus gehörte.

Plötzlich fuhr Heinrich Ehrfried auf, sah mit allen Zeichen der Überraschung um sich und drückte dann auf einen Taster am Schreibtische. Im nächsten Augenblicke wurde der ganze große Raum von der Decke her und den Seitenwänden von einem hellen angenehmen Lichte durchflutet.

Der Professor trat an das offene Fenster, warf einen kurzen,

forschenden Blick empor zum nächtlichen Himmel und ging dann, ein eigentümliches Leuchten in den klaren, frisch blickenden Augen, zu einigen der größten im Hintergrunde stehenden Kugelröhren.

Lange stand er auch vor diesen tief in Gedanken versunken, ab und zu den Sitz einer Klemme prüfend oder den Hahn der Luftpumpen stellend, die mit den Kugelröhren verbunden waren. Endlich aber schien der Gelehrte einen Entschluß gefaßt zu haben.

Ein leichter Druck auf einen Taster: das Licht in den Beleuchtungsvorrichtungen oben an der Zimmerdecke und an den Wänden erlosch.

Dann, fast mit demselben Handgriffe, eine leichte Drehung an einem unmittelbar daneben befindlichen Einschalter.

Augenblicklich war in einige der Kugeln Leben gekommen. Sie erstrahlten in einem eigentümlich bläulichen Feuerglanz, um dann rasch in den verschiedensten Farben prachtvoll aufzuleuchten.

Wieder einige Handgriffe an mehreren Klemmen und Tastern am Grundbrette, auf dem die Röhrenkombination stand, und nun schienen die Farbentöne der Strahlenbündel in ihnen förmlich zu tanzen und zu sprühen, ja sogar ihre Lumineszenz in ganz kurzen Zeitspannen zu verändern.

Inmitten dieser wunderbaren, lebhaft bewegten Strahlenfülle befand sich noch eine andere Vorrichtung, ein von den Vorgängen in den Kugelröhren völlig unberührtes Gestell aus dünnen, fischbeinartigen Stäbchen, offenbar aus Isolationsmaterial hergestellt. Diese Stäbchenkombination trug an ihrem obersten Ende ein kleines Plattförmchen, auf dem ein kästchenähnliches, aus Metallblech hergestelltes Gebilde lag.

Mit der größten Aufmerksamkeit hatte der Gelehrte die Lichterscheinungen in den Röhren beobachtet. Jetzt aber erhob sich seine rechte Hand und näherte sich fast zaghaft einem kleinen Hebelchen, das außen am Grundbrette seitwärts angebracht war. Er berührte es ganz leicht mit dem Zeigefinger.

Zwei dünne Drähtchen wurden sichtbar, die mit den Anoden zweier Kugelröhren — der kleinen Plattform besonders nahe gerückt — in inniger Verbindung zu stehen schienen.

Diese Drähtchen mündeten in zwei kleine, kaum nadelgroße Öffnungen des Versuchsobjektes. Sie waren so haarfein und

dünn, daß sie zuvor dem Blick des Auges entgehen mußten, jetzt aber durch ein in ihnen aufleuchtendes bleiches Licht und durch merkliche Schwingungen gut sichtbar wurden. Sie waren offenbar dazu bestimmt, dem auf dem Plattförmchen ruhenden Kästchen eine geheimnisvolle Energie zuzuführen. Nun ein zweiter Fingerdruck auf einen Knopf unten am Stäbchengestell, deren zwei, ein weißer und ein roter, vorhanden waren.

Das Plattförmchen oben auf der Tragvorrichtung geriet augenblicklich in eine schwankende Bewegung. Es neigte sich langsam bis zu einem Winkel von mindestens dreißig Grad seit- und abwärts, das Kästchen aber, das auf ihr geruht hatte, schwebte frei und unbeweglich im Raume.

Das Auge des Gelehrten leuchtete vor Freudigkeit! Seine Hand, die noch auf dem Knopfe der Tragvorrichtung ruhte, zitterte.

Geraume Weile beobachtete er die wunderbare Erscheinung, ersichtlich mit der größten Genugtuung, die eben nur ein Mensch empfinden kann, der den Inhalt einer ganzen Lebensarbeit, mit all dem Hoffen, Sorgen, Zagen und Bangen, endlich mit Erfolg gekrönt sieht.

Endlich hatte sich der Gelehrte satt gesehen. Ein leichter Druck auf den zweiten Knopf unten am Stäbchengestell. Die hellen Drähtchen entschwanden dem Auge, das Plattförmchen erhob sich in seine wagrechte Lage, das Versuchsobjekt zu unterfangen, das der Professor nun mit spitzen Fingern erfaßte und beiseite setzte.

Aber das Experiment war noch nicht zu Ende.

Der Gelehrte holte jetzt aus einem Wandschrank ein Mahagonikästchen herbei, das er öffnete.

Er entnahm demselben ein kleines, schiffchenartiges Gebilde von kaum Handlänge, ohne allen Zweifel ebenfalls aus Metall hergestellt, dessen Verdeck er nach Auslösung einer kleinen Schiebevorrichtung auseinanderschlug.

Eine recht komplizierte Anordnung von Lang- und Rundstäbchen, Drähten und ganzen Spulen wurde sichtbar, die alle um ein kleines dazwischen gebettetes Bassin gelagert waren.

Der Professor prüfte mit einer Lupe den ganzen Mechanismus sehr sorgfältig, schien zufrieden und setzte das Schiffchen auf einen kleinen Nebentisch.

Er trat wieder an den Wandschrank, den er nun weit öffnete. Eine Menge Behälter aus Glas und den verschiedensten Metallen wurden sichtbar, die zusammen ein ganzes chemisches Laboratorium darzustellen schienen. Darunter auch kleinere und größere Behälter, offenbar aus Blei hergestellt, die ohne Zweifel allerlei Radiumpräparate enthielten.

Der Gelehrte entnahm den letzteren ein eirundes, zum kleinen Teil verglastes Gebilde und ließ seinen Inhalt geraume Weile auf ein fritterartiges Pulver wirken, das er zuvor auf eine Glasschale schüttete. Er holte dann aus dem Schranke noch ein kleines Kristallfläschchen hervor, hielt es prüfend gegen einen Leuchtkörper, den er vorübergehend aufflammen ließ, zog den gläsernen Stöpsel und goß samt dem präparierten Pulver so viel des Inhalts in das kleine Bassin des Schiffchens, daß dieser Behälter fast eben voll wurde.

Doktor Ehrfried stellte die leere Glasschale und das Fläschchen auf ihren Platz zurück und sah auf seine Uhr. Er wendete sich dann wieder dem Schiffchen zu, klappte die beiden Teile des Verdecks zusammen, und setzte den äußerlich recht zierlich gearbeiteten Gegenstand auf die kleine Plattform, auf der zuvor das Kästchen geruht hatte.

Und nun bei halbverdunkeltem Raume wieder dieselben prachtvollen Lichterscheinungen und Leuchteffekte in den Röhren, wieder das bleiche Aufleuchten zweier Drähte zu beiden Seiten des Schiffchens, ganz derselbe Vorgang wie zuvor, nur daß der Gelehrte bei diesem zweiten Versuche die gehcimnisvolle Energie, die dem Schiffchen durch die haardünnen Drähte aus den Glaskugeln mit ihren Feuersäulen offenbar zuströmte, viel länger einwirken ließ. Die Stäbchen und Spulenanordnung, Pulver und Flüssigkeit, die unter dem Verdeck des Schiffchens ruhten, mochten wohl dem Zwecke dienen, diese Energie aufzufangen und aufzuspeichern.

Der Gelehrte sah wieder auf seine Uhr. Er wartete, den Blick auf das Zifferblatt gerichtet, noch einige Minuten, dann ein Druck auf den einen Knopf der Tragvorrichtung. Wie zuvor senkte sich das Plattförmchen, und jetzt schwebte auch das zierliche Schiffchen frei im Raume.

Der Professor beobachtete es längere Zeit hindurch sehr aufmerksam. Als er sich satt gesehen hatte, nahm er endlich einen bereitliegenden kleinen Blasebalg zur Hand, dessen Ausflußröhre er auf das abgestumpfte Heck des Schiffchens richtete.

Kaum hatte er den Balg auf und nieder gezogen und die ausströmende Luft auf das Modellchen wirken lassen, als es, in der gleichen Höhenlage frei im Raume schwebend, fast einen Meter davonflog. So jagte es der Professor, bald hinten, bald seitlich oder unten den Blasebalg dagegen setzend, wie einen Papierschmetterling durch den ganzen Raum und fing es schließlich mit einem Handnetze auf.

„Endlich, endlich ... alles vollkommen gelungen!" murmelte Doktor Ehrfried, und streichelte mit der freien Hand behaglich den langen Bart.

Die Beleuchtungskörper an den Wänden und der Zimmerdecke flammten auf. Die feurigen Kugelröhren und Apparate, die solche Wunder bewirkt und hatten schauen lassen, standen wie zuvor licht- und leblos.

Der Professor erfaßte das Schiffchen mit einem zangenartigen Werkzeuge mit offenbar isolierter Handhabe, schlug mit einer ebensolchen Pinzette das Verdeck auseinander und ließ die in dem Modell befindliche fast breiartige Flüssigkeit in eine Schale ablaufen. Er legte das Modell dann auf ein Stativ über einer mächtigen Glaskugel, offenbar um es zu entladen; dann wanderte es wieder in das Mahagonikästchen und zuletzt sorgsam in den Schrank.

Wieder trat der Gelehrte ans offene Fenster, blickte auf zu einigen verstreut liegenden Sternen am Himmelsbogen, und ließ sich dann am Schreibtische nieder. Er wunderte sich nicht wenig, auf dem Manuskript ein Aschentürmchen vorzufinden. Er stäubte das oberste Papierblatt sorglich ab, tauchte die Feder in die Tinte und begann eifrig zu schreiben.

Fast zwei Stunden mochte er so, ohne nach rechts oder links zu blicken, über der Arbeit gesessen haben, als plötzlich ein flammender Blitz den dunklen Garten außen für einen Augenblick taghell erleuchtete.

Unwillkürlich legte der Professor die Feder aus der Hand und

schaute erwartungsvoll auf das dunkle Feld des geöffneten Fensters.

Er mochte auf den Donner warten, doch das Ereignis, das gewöhnlich den atmosphärisch-elektrischen Entladungen zu folgen pflegt, blieb aus.

Dafür aber ließ sich zum nicht geringen Erstaunen des gelehrten Mannes bald darauf ein eigentümliches Geräusch vernehmen, das sich von Sekunde zu Sekunde verstärkte. Ihn wollte es mit seinem regelmäßigen Schnurren und Surren an die Tätigkeit eines Motors gemahnen.

Plötzlich ein ziemlich starker Knall ... dann war für eine kurze Weile alles verstummt.

Mit einemmal aber schlugen draußen im Garten die Hunde an, und gleich darauf gab es ganz in der Nähe ein großes Geschrei.

Erstaunt fuhr der Professor auf und trat ans Fenster.

Das Gebell der Hunde draußen wurde immer wütender. Menschliche Stimmen schienen einen heftigen Wortwechsel zu führen.

„Was geht hier vor?“ Doktor Ehrfried rief es.

Aber keine Antwort erfolgte.

Die Hunde gebärdeten sich immer toller. Die Menschen, die sich da draußen stritten, schienen sehr heftig aneinander geraten.

Der Gelehrte am Fenster wurde nun ebenfalls sehr erregt. Draußen auf seinem Grund und Boden offenbar fremde Eindringlinge, ein wilder unverständlicher Lärm; dazu: er konnte nichts unterscheiden, nichts sehen. Seine Augen waren von der Lichtfülle am Schreibtische noch zu sehr eingenommen; sie mußten sich erst an die Dunkelheit gewöhnen.

Plötzlich ein kurzer, scharfer Pfiff.

Der Professor hatte einen kleinen glänzenden Gegenstand aus der Westentasche genommen und an die Lippen geführt.

Fast augenblicklich verstummte das Gebell, aber die Hunde erwiesen sich noch keineswegs als beruhigt. Deutlich hörte man ihr verhaltenes, wütendes Knurren.

„Was geht hier vor?“ schrie jetzt wieder der Gelehrte, und zwar diesmal mit schneidend scharfer, weitreichender Stimme.

„Ja, wer dös z' sag'n wüßt!“ antwortete eine allem Anschein

nach sehr erboste Männerstimme. „Da kennt si der Teuxl aus . . . i bitt schön, Herr Doktor, kimmen S' doch selba."

Nun nahm der Professor von einer unweit des Schreibtisches befindlichen Wandgarderobe einen Hut und einen derben Stock, und stapfte entschlossen hinaus in den Garten.

Hinter einem Rosengesträuch stieß er auf eine ängstlich sich verborgen haltende dicke Frauensperson, der er gebot, ein windsicheres Licht herbeizuschaffen.

Sobald sein Tritt auf den kiesbelegten Wegen hörbar wurde, kamen mehrere riesenhafte Doggen dahergejagt, die den Herrn des Hauses wechselnd mit freudigem Winseln und verhaltenem wütendem Knurren umtollten.

Ein kurzer Pfiff und ein scharfer Befehl bannte die Hunde indessen sogleich an seine Seite.

Rasch schritt der Professor zwischen den Rabatten dahin und gelangte schon nach kurzer Zeit auf eine baumfreie Wiese.

Dort, wo der Lärm kurz zuvor noch getobt hatte, war es jetzt etwas ruhiger geworden. Man schien sich inzwischen einigermaßen verständigt zu haben.

Plötzlich hielt Doktor Ehrfried an.

Was war das?

Mußte er in dem drachenartigen Gebilde, das dicht vor ihm als dunkle Silhouette über der Wiese schwebte, nicht ein Luftfahrzeug, einen Flieger erkennen?

Rasch entschlossen trat der Gelehrte noch einige Schritte vor, verwies die Hunde, die angesichts des gespenstigen Wesens kaum mehr zu halten waren, aufs neue und fragte: „Mein Herr — oder wer Sie auch sein mögen — Sie befinden sich in unzulässiger Weise innerhalb der Umfriedung eines Privateigentums. Ich nehme an, daß Sie sich verirrt haben, und bitte Sie, mein Anwesen sofort zu verlassen!"

„Mein Herr," antwortete eine etwas dünne Männerstimme in französischer Sprache, „Sie werden, so hoffe ich, zu einer anderen Auffassung und zu anderen Wünschen gelangen, wenn ich Ihnen sage, daß ich hier niedergestiegen bin, Ihre Mildherzigkeit in Anspruch zu nehmen."

Da keine Antwort erfolgte, der Professor vielmehr vollauf in

Anspruch genommen war, seine inzwischen wieder recht wild gewordenen Hunde zur Ruhe zu weisen, fuhr der Fremdling in seiner Rede weiter.

„Ich führe an Bord meines Fliegers einen Kranken, der plötzlich sehr unwohl, ja ich glaube sogar bewußtlos geworden ist. Da er in seinem Zustande unsere Fahrt in der bedenklichsten Weise gefährdete, mußte ich mich notgedrungen dazu entschließen, beim nächsten Anwesen, das wir überflogen, niederzugehen. Weil der Kranke vorübergehend der Hilfe dringend bedarf, hoffe ich, daß Sie uns nicht von der Türe weisen.“

Dem Professor kam die Sache jedenfalls sehr ungelegen, denn er zögerte mit der Entgegnung, antwortete aber schließlich, ebenfalls in französischer Sprache: „Mein Herr, Sie stellen da Ansprüche an mich, denen ich kaum gewachsen sein werde. Vor allen Dingen bin ich kein Arzt und wüßte auch nicht so bald in nächster Nähe einen aufzutreiben. Es wäre wirklich besser, wenn Sie sich entschließen wollten, noch ein Haus weiter zu ziehen. In einer Entfernung, die für Sie sehr gering ist, genau in östlicher Richtung, liegt das Bad Schachen und unmittelbar daneben die Stadt Lindau. In kaum fünf Minuten können Sie mit Ihrem Fahrzeug entweder in den Badeort oder in jene Stadt gelangen. Dort finden Sie alles, dessen Sie bedürfen.“

„Ich danke Ihnen sehr, mein Herr, für Ihren Rat,“ lautete die Antwort. „Doch lassen Sie mich offen sagen, daß mich die Abweisung, die in ihm liegt, einigermaßen befremdet, angesichts der Tatsache, daß vielleicht ein Menschenleben auf dem Spiele steht.“

In diesem Augenblicke kam vom Aeroplan her ein tiefes Aufseufzen, dann ein Stöhnen und der mit matter Stimme geäußerte Wunsch: „Wasser — Wasser!“

„Sie hören, mein Herr,“ ließ sich die Stimme von zuvor wieder vernehmen, „daß dem Kranken vielleicht schon mit einem Glas voll Wasser und etwas Ruhe gedient ist. Ich möchte sehr wünschen, daß wir Ihre Güte nur ganz kurze Zeit in Anspruch zu nehmen brauchen, vielleicht schon in einem kleinen Stündchen werden aufbrechen können. Ach, ich sehe, da hinten, vom Hause her, kommt Licht!“

Gleich darauf kam die dicke Frauensperson, die der Doktor zuvor weggeschickt hatte, mit einer lohenden Pechfackel etwas zaghaft dahergeschritten.

Nun wurde das Flugfahrzeug zum größten Teile gut sichtbar. Es war, wie es schien, von auffallend großem Umfange, bot aber in seinem jalousieartigen Rahmenwerk nichts Außergewöhnliches. Der ganze luftige Bau ruhte in seiner augenblicklichen Stellung auf einigen zierlich gebauten Anflugrädern, wovon deren zwei, ganz vorn, deutlich sichtbar waren. Etwa vier Meter hoch über der Erde befand sich der Sitz des Führers und daneben noch ein Passagiersitz; dahinter verschiedene maschinelle Vorrichtungen, wahrscheinlich der Motor, der Stabilitätsverteiler und der Steuermechanismus, der übrigens sichtlich durch mehrere seitlich und rückwärts aufragende Schwingen für Aufstieg und Abstieg ergänzt wurde. Ganz hinten gewahrte man noch einen eigentümlichen fischartigen Anbau, ohne Zweifel ebenfalls eine Steuervorrichtung, die wahrscheinlich die Seitenbewegungen ermöglichte.

Der Professor war dicht unter die Flugmaschine getreten und sah nun durch die Einsteigluke hinter dem Führerstande einen Mann von fremdartigem Aussehen sitzen, der in der Tat seiner Sinne nicht mächtig zu sein schien, den Kopf auf die Brust gesenkt hielt und die Arme völlig schlapp zu beiden Seiten niederhängen ließ.

„Ich hoffe, es ist nichts weiteres als eine vorübergehende Schwäche," ließ sich der Führer des Fahrzeuges wieder vernehmen, der, indem er das sagte, eine dünne seidene Strickleiter durch die Luke nach unten gleiten ließ. „Wenn Sie, bitte, die Hunde entfernen lassen wollten, ich glaube, wir hätten den Kranken bald unten."

Der Professor zögerte noch immer. Er fühlte sich durch das sichere, fast zudringliche und dreiste Auftreten des Fremden, der die Landung seines kranken Genossen als etwas ganz Selbstverständliches betrachtete, einigermaßen unangenehm berührt. Aber der Anblick des stöhnenden Mannes stimmte ihn schließlich doch um. „Führen Sie die Hunde weg, Frau Gitta," gebot Doktor Ehrfried. „Toni" — er wendete sich an sein männliches Faktotum, einen hünenhaften Menschen in Älplertracht — „du bleibst und nimmst die Leuchte."

Die beiden taten wie geboten.

Inzwischen hatte der Fremdling oben sich bemüht, den Kranken von seinem Sitz aufzurichten, begegnete dabei aber, wie es schien, nicht geringen Schwierigkeiten.



„So, mein Herr, nun lassen Sie den Patienten einfach rutschen!“

„Sie müssen, mein Herr, Ihrer Güte schon die Krone aufsetzen,“ sagte er endlich, „und mir ein wenig helfen. Bitte, kommen Sie doch herauf. Mit vereinten Kräften wird es schnell geschehen sein.“

Doktor Ehrfried empfand zwar ein gewaltiges Widerstreben, die Kletterpartie, die ihm angesonnen wurde, zu unternehmen, betrat aber nach einigem Zögern doch die Strickleiter und war nach wenigen Sekunden oben.

„Wenn Sie den Mann von rechts unter den Arm nehmen, ich von der anderen Seite, dann kommen wir wohl rasch zuwege.“

Der Professor tat auch das, wie ihm geheißen.

Nun beiderseits ein Ruck, der Kranke stand auf den Beinen;

das ganze Luftfahrzeug geriet dadurch in eine ziemlich starke schwankende Bewegung.

„Nun zur Luke und, bitte, treten Sie nach Möglichkeit nur auf die festen Rahmen!“

Doktor Ehrfried sicherte seinen Tritt, so gut es eben ging, und bald darauf standen sie, den Kranken zwischen sich, unmittelbar über der Strickleiter.

„Wollen Sie versuchen, den Kranken für einen Augenblick allein hochzuhalten,“ bat sehr eindringlich der Fremde.

Der Professor tat, wie ihm geheißen, und freute sich fast, als ihm das wider alles Erwarten ganz gut gelang.

Mittlerweile hatte sich der andere mit katzenartiger Gewandtheit durch die Luke nach unten begeben. Man fühlte oben deutlich das Pendeln des Mannes auf den schwanken Seidenschnüren.

„So, mein Herr, nun lassen Sie den Patienten einfach rutschen. Ich erfasse ihn von unten her an den Beinen.“

Nach kaum einer Minute waren die beiden Fremden unten auf dem Grasboden.

„Darf ich Sie bitten, daß Sie mir helfen, den Mann nach dem Hause zu führen,“ wandte sich der Gesunde in deutscher Sprache an den Älpler, der mit verwundert glotzenden Augen dastand.

Da das nur eine selbstverständliche Folge alles dessen war, was dieser Mann bisher mitangesehen hatte, trug er nicht das geringste Bedenken, der Aufforderung Folge zu leisten.

Er faßte zu, und als es nicht recht vorwärts gehen wollte, übergab er dem Fremden die Fackel, nahm den schmächtig gebauten kranken Gast mit geringschätzigem Lächeln auf die Arme und trug ihn im Geschwindschritt nach dem Landhause. Der Fremde mit der Leuchte dicht hinter ihm her.

Doktor Ehrfried, der sich jetzt auf dem Aeroplan im Dunkeln befand, hatte den ganzen letzten Vorgang über sich ergehen lassen, wie man etwa eine Sturzwelle über sich wegziehen läßt, die man wohl mit größtem Unbehagen kommen sieht, der man aber trotz bestem Willen nicht mehr entgehen kann.

Wohl hatte er, als die beiden mit der Fackel sich entfernten, das Bedürfnis empfunden, Widerspruch zu erheben, aber die

rechten Worte zur rechten Zeit fand er nicht. Jetzt, völlig hilflos im Dunkeln, fühlte er doppelt schwer, was er versäumt hatte. Zu dem Unbehagen und dem Unmut, ein willenloses Opfer der verblüffenden Dreistigkeit dieses Fremden geworden zu sein, kam auch noch das drückende Bewußtsein seiner fast lächerlichen Lage.

Dem wollte und mußte er ein Ende machen. Er konnte ja versuchen abzusteigen.

Er ließ sich vorsichtig auf den Rand der Luke nieder und begann, mit den Füßen eifrig nach der Strickleiter zu angeln. Aber was war das? So viel er auch hin und her, auf- und abwärts strampelte, seine Füße stießen immer wieder in die leere Luft.

Wie war das möglich? Wie ging das zu?

Da diese Art des Suchens ergebnislos blieb, suchte er nach den Ösen, womit das obere Ende der Leiter doch jedenfalls versehen war; die Absteigevorrichtung, die mußte doch irgendwo eingehakt sein. Aber auch das war vergeblich. Er konnte, so viel er auch umhertastete, wohl zwei dünne metallene Haken, nirgends aber so etwas wie eine Öse ausfindig machen.

War die Leiter bei dem Abrutsch zuvor aus der Hängevorrichtung geglitten und lag jetzt zwecklos unten auf dem Grasboden?

Das war doch eine wenig beneidenswerte Lage. Er, der Besitzer des Anwesens, der obendrein von jeher darauf bedacht war, Fremde nach Möglichkeit von seiner Einsiedelei fern zu halten, war von einem wildfremden Menschen in eine Situation gebracht worden, die ihn wie einen Gefangenen im eigenen Hause erscheinen ließ. Was konnte der dreiste Mensch in der Villa, so lange er, der Hausherr, auf dem verwünschten Luftschiffe festgehalten war, nicht alles anstellen?“

Ein gewaltiger Zorn stieg in dem sonst so ruhigen und gemessenen Manne auf, und in dieser Wallung begann er, was sonst nie seine Art sein mochte, mehr als überlaut nach seinem Pförtner und Gärtner Toni Innerkofler zu rufen, und als das ohne jeglichen Erfolg blieb, sogar recht artig zu wettern und zu schimpfen.

Aber da hörte er endlich von fernher rasche Schritte auf den kiesbelegten Gartenwegen, und bald darauf tauchte auf der Wiese der dunkle Umriß einer kleinen menschlichen Gestalt auf.

„Mein Herr, ich finde, es zeugt nicht gerade von guter Art, mich hier oben auf Ihrem verwünschten Luftfahrzeuge einfach sitzen zu lassen. Was hätte es Ihnen verschlagen, wenn Sie mich absteigen ließen, ehe Sie den Kranken nach meinem Hause führten?"

„Mein Herr, ich bitte tausendmal um Entschuldigung. Was Sie mit vollem Recht fordern, ist mir in dem Bestreben, unseren Patienten möglichst rasch auf ein Ruhebett zu bringen, leider entgangen. Ich kann Sie versichern, es geht ihm, nachdem wir ihm etwas Kognak gereicht haben, schon wieder recht gut."

„Der und jener hole ... Das heißt, ich wollte sagen, es freut mich zu vernehmen, daß das Unwohlsein ein vorübergehendes sein wird. Jetzt aber sorgen Sie gefälligst dafür, daß ich festen Boden unter die Füße bekomme. Ich wäre längst abgestiegen, wenn nur die Strickleiter noch an ihrem Platze hinge."

„Sogleich, mein Herr! Ich werde mich nach Möglichkeit beeilen," lautete von unten die Antwort.

Wenige Sekunden später stand der Mann, ohne daß Doktor Ehrfried hätte wahrnehmen können, wie er das so schnell zustande brachte, neben ihm oben auf dem Flugfahrzeug.

„Einen Augenblick Geduld," bat der Fremde. „Nur noch schnell einen Griff an meiner Maschine."

Ehe der Professor sich klar wurde, was der Mann vorhatte, begann eine Maschine, offenbar der Motor, zu schnurren. Gleich darauf geriet das Fahrzeug in eine kraftvolle Bewegung.

„Was machen Sie da, mein Herr? Was soll das heißen?" fragte der Professor und faßte, da er in bedenklichster Weise ins Schwanken geriet, den Fremden, der sich inzwischen auf den Führersitz niedergelassen hatte, an der Schulter.

„Recht so, halten Sie sich an mir! Die Erschütterungen werden bald nachlassen."

„Aber Mensch, ich frage Sie, was Sie da machen?"

Keine Antwort.

Das Schwanken und Zittern des Fahrzeugs hörte auf. Eine eigentümliche, fast fühlbare Spannung bemächtigte sich des Rahmenwerkes, das in weiten Ausladungen über dem Haupte des Professors sich aufbaute. Die Flugmaschine schien sich vom Erdboden erhoben zu haben.

„Mensch, werden Sie mir endlich Antwort geben?“ heischte der Professor und rüttelte den Luftschiffer mit der ganzen Kraft seiner Arme an der Schulter.

„Wollen Sie uns beide unglücklich machen und abstürzen lassen? ... Machen Sie gefälligst die Augen auf! Wir befinden uns bereits mehr als hundert Meter über dem See,“ lautete kalt und gelassen die Antwort.

Ein Feuer leuchtete dicht vor dem Lenker des Fahrzeuges hinter einem kreisrunden Reflektor auf.

So schwach diese Lichtquelle dem Dahinterstehenden erschien, die Wirkung nach vorn erwies sich über alle Maßen überraschend. Die ganze Landschaft unter ihnen war für mehrere Sekunden lang fast taghell erleuchtet.

Und der Fremde hatte nicht zu viel gesagt. Tief unter ihnen lag in leicht bewegten Wellen der Bodensee, weit drüben begrenzt von einem verschwommenen, dunklen Streifen, offenbar dem vorarlbergischen Ufer.

Das Blitzlicht erlosch. Die wieder eingetretene Dunkelheit wurde aber jetzt um so fühlbarer und unangenehmer. Dazu herrschte hier oben eine Stille, die fast unheimlich zu nennen war. Nur unten, tief unter dem Flugfahrzeug, war noch ein schwaches, immer mehr sich entfernendes, kommendes und gehendes Rauschen zu vernehmen.

Der Professor suchte sich trotz der Dunkelheit zurechtzufinden und erkannte mit einem Male zur Linken die ihm wohlbekannte Flamme des Bregenzer Leuchtturmes, an Glanz stark hervortretend aus der lichtbesäten Hafen- und Bahnhofstrecke.

Gleichzeitig stieg in Doktor Ehrfried aber auch eine ganze Flut von bangen Ahnungen und lähmenden Beklemmungen auf.

Der Führer des Fahrzeuges aber mochte das, was in dem Manne neben ihm vorging, durch das Nachlassen des Händedruckes an seiner Schulter fühlen.

„Fassen Sie die Leine über Ihrem Kopfe und gehen Sie an ihr zwei Schritte weit nach hinten,“ sagte er. „Dort finden Sie einen Sitz, denselben, den der Kranke zuvor eingenommen hatte.“

„Aber Mensch, wozu diese Fahrt? Was haben Sie mit mir vor?“ schrie der Professor. Seine Stimme war belegt, sie klang fast verzweiflungsvoll.

„Mein Herr, verschonen Sie mich jetzt mit Ihren Fragen, wenn Ihnen Ihr Leben lieb ist. Sie sehen, daß die Maschine und die Steuerung des Flugzeuges meine ganze Aufmerksamkeit erfordern,“ lautete die barsche Antwort.

Der Professor ließ jetzt den unheimlichen Fremden zwar los, blieb aber geraume Weile noch neben ihm stehen. Es stürmte und drängte in Heinrich Ehrfried, den Mann zum Ablassen von seinem unbegreiflichen Vorhaben zu bringen, mindestens aber eine Erklärung dafür zu fordern. Aber der Doktor mußte nachgerade einsehen, dieser unheimliche Mensch handelte nach einem festen, vorgefaßten Plan, und von dem war er wohl nicht abzubringen.

So tat Doktor Ehrfried denn, was ihm gesagt worden war: er angelte nach der Leine über seinem Haupte, und tastete sich — was blieb ihm anders übrig, wollte er sich nicht auch noch den folgenschwersten Zufällen aussetzen — auf dem schmalen Laufbrett nach dem bezeichneten Sitze.

Das leichte Wellenrauschen unten zu ihren Füßen verklang nach und nach immer mehr. Dafür tauchten in der Tiefe da und dort einzelne Lichter auf, die sich rasch mehrten. Schon nach kurzer Zeit war die ganze vor ihnen liegende Landschaft kreuz und quer mit Lichterstreifen überzogen.

Das Luftschiff mußte sich wohl mit großer Geschwindigkeit jenen zahlreichen industriellen Niederlassungen nähern, die zwischen Bregenz, Hohenems und dem Schweizerstädtchen St. Margareten gruppenweise verstreut liegen.

Und weiter, immer weiter ging die Fahrt. Oben am Firmament, das den Bergen zu bisher ganz dunkel erschienen war, wurde es unterdessen etwas lichter, und mit einem Male brach der Mond durch das Gewölk. Zur Rechten sah man jetzt in dem fahl silbernen Lichte, das die ganze Landschaft überflutete, zeitweise einen lichten Streifen, offenbar den Rhein, der durch jene gesegneten Fluren sein Wasser dem Bodensee zuwälzt.

Nach und nach tauchten ringsum schwarze Bergkolosse auf und rückten immer näher zusammen. Da und dort glänzte an den Hängen ein schwach leuchtendes, einsames Lichtlein. Drüben, über dem Rhein, schlug an einer erhöhten Stelle eine einzelne

riesige Feuerlohe zum Himmel. Dort mochte eine ganze Häuser- gruppe in hellem Brande stehen. Deutlich vernahm man aus mehreren Dörfern jenseits und diesseits des Flusses das wim- mernde Geläute der Kirchenglocken.

Der Professor, dem der Unmut und die Galle begreiflicher- weise bis zu oberst in der Kehle gesessen hatten, und der noch an mancher unwirschen Gebärde seine Empörung und seinen Miß- mut erkennen ließ, schien sich allmählich etwas bezwungen zu haben und allen diesen Erscheinungen immer mehr Aufmerksam- keit zuzuwenden; ja er wurde nach und nach merkwürdig ruhig und still. Er müßte in der Tat kein empfindender Mensch und vor allem kein beobachtender Gelehrter gewesen sein, hätte er sich dem ungewöhnlichen Reize einer solchen Fahrt und dem machtvollen Eindruck der nächtlichen Bilder, die rasch wechselnd vor seinem Auge auftauchten, entziehen können.

Die Flugmaschine mußte allmählich immer höher gestiegen sein. Zog die Luftschicht, in der sie pfeilschnell dahinflog, anfänglich nach Norden, so ging sie jetzt nach Süden. Dazu eine wundervolle Klarheit der Atmosphäre und außerordentliche Stille in der Höhe. Jetzt konnte man bei der bestehenden Windrichtung zu- weilen auch wieder das leise Rauschen des Bodensees von fernher vernehmen. Der Professor, der kurz zuvor noch, trotz der Auf- regung, die er durchleben mußte, gefröstelt hatte, fühlte sich nun sogar von einer angenehmen Wärme umfächelt.

Die schwarzen Bergrücken wuchsen immer mehr empor. Schon waren an einer geradeaus liegenden riesigen Erhebung alle Einzel- heiten der Felsenstruktur zu erkennen. Das Fahrzeug schien mit einem Male der Erde wieder näher zu kommen; es überflog einen langgestreckten dunklen Wald. Von unten klang das Rauschen eines Gebirgsbaches, zuweilen der Schrei eines auf- gestörten Vogels, dann und wann der Ruf eines Hirsches.

Endlich schien der unheimliche Fremde nahe seinem Ziele zu sein. Das Schnurren des Motors verlangsamte sich, die Fahrt- geschwindigkeit, das fühlte man, ließ erheblich nach.

Aus der Tiefe klang das unmelodische Geläute einzelner Kuh- glocken.

Vorsichtig kreuzend, senkte sich der Flieger auf die Erde nieder

und landete mit einem leichten Aufprall auf einer weitgestreckten, fast ebenen Alpenweide.

„Nun will ich Ihnen etwas sagen, mein Herr," begann der Fremde, nachdem er am Führungsapparat flink noch einige Handgriffe vollführt hatte, und bediente sich zum erstenmal in stark radebrechender Weise der deutschen Sprache: „Ich bedaure wirklich sehr, daß ich Ihnen die Unbequemlichkeiten dieser nächtlichen Luftreise verursachen mußte. Sie werden selbstverständlich zunächst wieder nach dem Grunde fragen, aber ich ziehe vor, Ihnen darauf vorläufig gar keine Antwort zu geben. Nehmen Sie an, daß es mir widersteht, ein begangenes Unrecht einzugestehen. Ohne Zweifel finden Sie schon bei Ihrer Heimkehr, der jetzt nichts mehr im Wege steht, die Aufklärung und, wie will ich sagen, so eine Art Abbitte vor. Kommt Zeit, kommt Rat; die Genugtuung wird Ihnen jedenfalls werden. Für jetzt aber ersuche ich Sie, meinen Flieger zu verlassen, wozu an der Luke die Ihnen schon bekannte Strickleiter bereit hängt. Sie werden dann die wenig angenehme Gewißheit haben, sich auf einer einsamen, sechzehnhundert Meter hoch gelegenen Alpenmatte zu befinden, wo Ihnen leider jede Bequemlichkeit fehlen dürfte. Wenn Sie sich aber an die Hirten wenden, die das Vieh auf dieser Alm beaufsichtigen, so werden diese Leute mindestens ein Heubündel und so etwas wie eine Decke für eine erträgliche Nachtruhe zu besorgen wissen. Was Sie dann beginnen, und wie Sie wieder nach Ihrem Landhause am Bodensee zu gelangen gedenken, das sei Ihrem Belieben anheimgestellt. Nur eines noch muß ich Ihnen mit allem Nachdruck sagen: sollte Ihnen jetzt beim Abstieg etwa beifallen, auch nur den Versuch zu machen, mein Luftfahrzeug zu beschädigen, oder sollten Sie beabsichtigen, mir sonst irgend ein Hindernis in den Weg zu legen, so wissen Sie, daß ich eine Schußwaffe bei mir führe, und der Tat unnachsichtlich die Strafe auf dem Fuße folgen lasse."

Doktor Ehrfried hatte die Ruhe und Gelassenheit, die ihm ohnehin selten abhanden zu kommen pflegte, längst wiedererlangt. Er hatte sich dem Reize, den die nächtliche Luftfahrt dem stetig wachen Auge einer Gelehrtennatur darbieten konnte, zuletzt, wie schon gesagt, nicht mehr zu entziehen vermocht. Freilich zuerst,

am Anfang der Fahrt, betrachtete er die Bilder, die sich nach und nach vor seinem Auge aufrollten, nur mit dem Interesse des Mannes, der sich fragt, wohin die Reise wohl gehen mochte. Noch zitterte und überwog in ihm das zagende Bangen, der Zorn und die Entrüstung. Bald aber regte sich in ihm auch der Beobachter, und nun wurde ihm das, was er sah, empfand und hörte, in steigendem Maße zum Genusse. So hatte er die Erregung, die ihn anfänglich beherrschte, verhältnismäßig rasch überwunden, und die gewaltsame Ursache, die ihn zu dem Behagen führte, fast gar vergessen.



Der Professor erreichte ohne alle Fährlichkeiten glücklich den Erdboden.

Jetzt freilich, als der Fremdling, statt sich zu rechtfertigen, ihm, dem doch ein großes Unrecht angetan war, auch noch mit kategorischen Erklärungen gegenübertrat, jetzt wollte sich der ganze Unmut und Unwille in ihm wieder aufbäumen, aber zugleich regte sich auch der Gentleman. Er kämpfte einen kurzen Kampf. Sollte er diesem frechen, anmaßenden Menschen, der sich, wie

es schien, der Freiheitsberaubung eines Mitmenschen ohne alle Bedenken und Gewissensbisse unterzog, offen und ohne alle Zurückhaltung seine Meinung sagen? Nein, das hieße denn doch der maßlosen Dreistigkeit, der Unverschämtheit noch eine unverdiente Ehre antun; das hielt Doktor Ehrfried für unter seiner Würde.

Ohne dem Fremden ein Wort zu entgegnen, suchte er an der Luke mit Händen und Füßen nach den Seidenschnüren, und erreichte auf ihnen ohne alle Fährlichkeiten glücklich den Erdboden.

Im Laboratorium des Gelehrten

Während Doktor Ehrfried auf der Hochebene zwischen einer großen Viehherde umherirrte, bemüht, einen Menschen zu finden, der ihm den Weg zu weisen vermochte, eine notdürftige Unterkunft für die Nacht zu finden, oder so bald als möglich an eine Verkehrsstraße zu gelangen, begaben sich in der Villa Ehrfried am Bodensee recht verwunderliche Dinge.

Der Kranke war von Toni Innerkofler, dem strammen Oberbayer, nach einem Zimmer getragen und dort auf ein Ruhebett gelegt worden.

Als der Patient einen Schluck frischen Wassers und einige Tropfen Kognak zu sich genommen, und sein Genosse das Haus wieder verlassen hatte, lag der Fremdling einige Zeit ruhig und reglos.

Toni stand mit dem Kognakfläschchen in abwartender Haltung am Kopfende.

Ab und zu streifte ein forschender Blick die Zimmertür, die unmittelbar auf die Diele führte; er erwartete seinen Herrn; dieser mußte sich doch gleich einfinden.

Als aber Minute auf Minute verging, und dann gar eine Viertelstunde verstrichen war, ohne daß Doktor Ehrfried sich blicken ließ oder von sich hatte hören lassen, wurde der gute Toni unruhig.

Auf den Zehenspitzen verließ er das Zimmer und ging hinüber nach dem Anbau. Dort öffnete er sachte die Tür des Laboratoriums, in der sicheren Erwartung, den Doktor daselbst vor-

zufinden, um Verhaltungsmaßregeln von ihm einzuholen. Er kannte seinen Herrn, der oftmals sehr zerstreut war. Es hätte ihn, den Toni, keineswegs in Verwunderung versetzt, wenn der Professor mittlerweile den fremden Gast vergessen hätte und schon wieder über einer Arbeit gebeugt saß.

Aber die Laboratoriumsräume waren leer, der Doktor war weder am Schreibtisch zu sehen, noch zwischen seinen Apparaten zu entdecken.

Toni schüttelte verwundert den Kopf und stapfte hinaus in den Garten. Sollte der Professor noch bei dem anderen Luftschiffer weilen, der doch, als er das Haus verließ, offenbar sich seinem Fahrzeug zugewendet hatte?

Im Geschwindschritt ging es nach der Wiese, aber die Stelle, wo das Flugzeug zuvor auf den Kieswegen stand, war leer.

Was nun?

Toni lief die nächste Umgebung ab, und als er nirgends seinen Herrn oder ein Anzeichen, wo er verweilen mochte, finden konnte, begann er zu rufen: „Herr Doktor — Herr Doktor!"

Keine Antwort.

Nun begann ihn ein Unbehagen zu beschleichen. Allerlei Mutmaßungen stiegen in ihm auf, die sich allgemach zu der Befürchtung verdichteten, irgend etwas Ungehöriges sei vorgegangen. Er schlug einen kleinen Trab an und begann dabei immer lauter nach seinem Herrn zu rufen.

So war er in die Nähe des Pförtnerhauses gekommen, wo auch die Hundehütten lagen. Da hielt er an, schöpfte Atem und schien sich den Fall noch einmal gründlich zu überlegen. Endlich kam ihm ein neuer Entschluß. Flink öffnete er die Türe des Hundezwingers, löste die Tiere von den Koppeln und jagte sie in den Garten.

„Cäsar, Pascha, Hektor ... Flink! Auf! Such Herrchen!"

Die Hunde stürmten in langen Sätzen den Gartenwegen entlang der Wiese zu, Toni hinterdrein. Ab und zu blieb er stehen, dann hörte er wohl ein vereinzeltes Winseln. Aber die Hunde gaben nicht, wie er erwartete, Laut, daß sie ihren Herrn gefunden hatten. So dauerte die wilde Jagd wohl eine halbe Stunde lang, bis Toni endlich das Vergebliche seines Beginnens einsehen mußte.

Ein scharfer Pfiff und die Hunde kamen folgsam dahergejagt. Toni führte sie zum Pförtnerhaus, legte sie dort wieder an die Koppel, und stapfte unmutig und den Kopf voll ungereimter Mutmaßungen nach der Villa.

Dort war sein erster Gang wieder nach dem Laboratorium, aber er drehte sich auf dem engen Flur, der von der Diele dahin führte, wieder um und wandte sich dem Zimmer zu, wo der Kranke lag.

„Himmelsax'n ..., ja was war denn dös? ..." fuhr es ebenso erstaunt als unwirsch über seine Lippen. „Is denn heunt all's verhext?!"

Das Ruhebett, auf dem der kranke Mann gelegen hatte, war leer.

„Na, wann i di derwisch!" drohte Toni und begab sich jetzt im Sturmschritt auf die Suche nach dem Fremden.

Klipp, klapp ... alle Türen, die auf die Diele mündeten, flogen der Reihe nach auf und zu, aber der Fremde war nirgends zu entdecken.

Nun stürmte Toni wieder über den kleinen Flur dem Laboratorium zu, knallte die Tür auf, und siehe da, am Schreibtische seines Herrn, über dessen Manuskript gebeugt, saß der Fremde.

„Na, hör'n S', was fällt denn Eahna ein!? Mit dera Krankheit scheint's net weit her z' sein ... Tuet, als ob er net ‚Papp' sag'n könnt', und sitzt jetzt ganz frech am Herrn sein Schreibtisch, was der um sei' Leb'n net leid'n mag ... Wer'n S' glei schaugn, daß außi kemma!"

Toni näherte sich mit drohend erhobener Hand dem Fremden und zeigte mit nicht mißzuverstehender Geste auf die Tür.

Der Fremde, derselbe kleine, fast schmächtig erscheinende Asiate, den wir vor wenigen Wochen erst auf der Fahrt um den Bodensee im vertraulichen Gespräche mit dem aus der Schweiz herbeigerufenen Landsmanne belauscht haben, erhob sich, wendete sich dem Faktotum des Hauses ruhig und gelassen zu und sagte in etwas fremd klingender deutscher Sprache: „Mein Lieber ..."

„Goar nix mei Liaba," versetzte Toni sehr hitzig. „Wann S' net auf der Stell' außi gehn, dann werd i Eahna schon zeig'n, wo der Zimmermann 's Loch g'macht hat."

„Ich bitte, nehmen Sie doch Vernunft an ... Hören Sie ... Lassen Sie mich ausreden!“

„Dazu hab' ma nachdem grad no g'nug Zeit ... San S' von der Güete, und machen S' g'fälligst vorwärts, sunst werd' i Eahna glei a wengerl nachhelf'n!“

„Wozu alles das?“ hub der Fremde noch einmal an. „Ich bin entschlossen, vielleicht nur eine Stunde, möglicherweise auch noch etwas länger in diesen Laboratoriumsräumen zu verweilen; daran vermögen Sie trotz Ihrer Zweimeterhöhe und Ihren Herkulesfäusten nichts zu ändern. Sollte es Ihnen dennoch beifallen, mich daran hindern zu wollen, dann werden Sie die unangenehme Erfahrung machen, sich in meiner Widerstandskraft sehr erheblich zu täuschen.“

„Na, dös woll'n ma do' glei sehn, Sö spinnenhaftes Großmaul Sö,“ schrie Toni, jetzt zornrot im Angesicht, und sprang auf den kleinen Mann ein, ihn mit erhobener Faust an der Halsgegend zu fassen.

Es sah fast lächerlich aus, wie der Hüne auf das zartgliederig scheinende kleine Männchen mit aller Wucht eindrang; man mußte erwarten, er würde es im nächsten Augenblicke allein schon durch die Wucht des Körpers überrennen oder zerdrücken.

Aber der kleine Asiate ließ sich, offenbar mit allen Kunstgriffen und Tricks einer raffinierten Kampfesweise aufs beste vertraut, durch die ungeheure überlegene Körperstärke des Gegners nicht im mindesten aus der Ruhe bringen.

Blitzschnell hatte er das auf ihn zufahrende Handgelenk mit beiden Händen aufgefangen und umklammert. Dieser Griff mußte Toni an sich schon im höchsten Grade überraschend kommen, oder aber sehr schmerzhaft sein, denn er, der so ungestüm zum Angriff vorgegangen war, machte fast augenblicklich eine unwillkürliche Bewegung nach rückwärts, offenbar in der Absicht, die Hand aus der Umklammerung zu befreien. Aber zu spät, denn schon beugte sich das Gelbgesicht etwas nach vorn und zog den Arm des Gegners von hinten über die eigene Schulter. Ehe Toni noch recht klar darüber war, wie ihm geschah, lag der Fremde auf dem rechten Knie und drückte so die Hand des hochgewachsenen Gegners fast bis zum Boden nieder.

Instinktiv suchte sich Toni dadurch aus dieser ebenso unangenehmen als unnatürlichen Haltung zu befreien, daß er nun auch die Linke zu Hilfe nahm und mit ihr das kleine Männchen unter sich zu erfassen suchte. Aber auch dazu kam es nicht. Der flinke Gegner schnellte plötzlich wieder empor, beugte schon im Erheben den geschmeidigen Körper derart zurück, daß durch diese nun völlig veränderte Situation die linke Brust des Älplers für einen Augenblick auf die gegnerische Schulter zu liegen kam, dann noch ein leichtes, kaum merkliches Nachgeben von unten .... Toni Innerkofler hatte das Gleichgewicht verloren, der ganze schwere Mann schlug wie ein Mehlsack zu Boden. Dabei hielt der Fremde das Handgelenk des Geworfenen noch immer fest, trat blitzschnell mit dem rechten Fuß auf den anderen freien Arm, so daß Toni jetzt hilflos und wie festgenagelt auf dem Fußboden lag.



Dieser Griff mußte dem Toni an sich schon überraschend kommen.

„Sehen Sie jetzt ein, mein Lieber, daß ich recht hatte, und daß das alles eigentlich nicht nötig war," sagte der Asiate in seinem

schlechten Deutsch, gelassen und ruhig und nicht ohne einen kleinen Anflug von Spott. „Aber, Sie haben wünschen das Gewalt, und nun haben Sie das Gewalt!“

Dabei drehte Nita Kiyosada das Faustgelenk des geworfenen Gegners, so weit es überhaupt möglich war, über dessen Leib nach hinten, und ließ sich dann mit einem Male auf den Körper des anderen so wuchtig niederfallen, daß der schwere Mann am Boden vor Schmerz laut aufstöhnte. Diese Schwäche des Gegners benutzte Nita, um schnell einen Lederriemen aus der Tasche zu ziehen und unter die festgehaltene Faust zu legen. Inzwischen rutschte der Ellenbogen des Asiaten etwas nach auswärts, und nicht ohne Absicht; er hatte eine empfindliche Stelle des linksseitigen Körper aufgesucht, und ließ auf diesem Punkte nun wieder die ganze Kraft seines Ellenbogendruckes spielen, daß der Älpler wieder laut aufstöhnte. Diesen neuen Schwächezustand nutzte der trickkundige fremde Mann, blitzschnell auch den noch freien, kaum widerstandsfähigen Arm des Gegners zu ergreifen und über den Rücken nach hinten zu ziehen. Binnen wenigen Sekunden hatte er dann die beiden Fäuste sehr fest und sehr sorgfältig aneinander geschnürt.

Als das geschehen war, richtete sich Nita Kiyosada etwas auf, bohrte das eine Knie in den Rücken des Gegners, kehrte sich solcherweise um, und fesselte ihm mit einem zweiten Lederriemen nun auch noch die Füße zusammen.

„So, mein Lieber, nun zeigen Sie mir, wo Ihr Zimmermann das Loch gemacht hat, wenn Sie können ... Ich will Sie damit keineswegs verspotten, sondern Ihnen nur zu Gemüte führen, daß Sie ebenso wie die Frauensperson des Hauses völlig hilflos sind. Ich habe nämlich im Interesse der Sache, die mich hier beschäftigen wird, leider auch die Köchin etwas unsanft anfassen müssen und sie an ihrem Küchenherde festgeschnallt.“

Währenddem drehte Nita den gebundenen Mann vom Bauche auf den Rücken, und nun zeigte sich, daß der gute Toni auch seelisch vollständig geworfen war. Ihm blieb es ohne Zweifel ebenso unverständlich, wie es ihn auch tief schmerzte, daß er, der in seinen heimatlichen Bergen beim Hosenlupf und anderen ähnlichen Gelegenheiten alle anderen Burschen glänzend bezwungen

hatte, von einem Männchen, das kaum das Schneidergewicht zu besitzen schien, einfach glatt niedergelegt worden war.

Schweigend und verwundert, ja fast mit Entsetzen starrte er das Gelbgesicht aus großen runden Augen an.

„Nun wollen wir aber keine Zeit vergeuden mit Fragen und Auseinandersetzungen ... Einerseits möchte ich Sie, mein Lieber, nicht allzulange in Ihrer wenig angenehmen Lage belassen, zum anderen habe ich jetzt viel Wichtigeres zu tun."

Mit diesen Worten ließ sich Nita neben Toni auf das Knie nieder und zog aus seinen Rocktaschen ein ziemlich umfangreiches Päckchen hervor. Er entfaltete vor den Augen seines Opfers die papierne Hülle. Ein Bündel weißes Linnen kam zum Vorschein, und nun bat er: „Mein Lieber, machen Sie keine unnötigen Umstände, bitte, öffnen Sie Ihren Mund!"

Toni bezeigte wenig Lust dazu, aber wahrscheinlich sagte er sich, daß gegenüber diesem Menschen jedes Widerstreben doch vergeblich sein würde. Über eine kleine Weile sperrte er also, ohne ein Wort zu sagen, die blanken Zahnreihen auseinander.

Nita stopfte ihm das Linnen in die Mundhöhle, erhob sich und setzte sich mit aller Gemütsruhe wieder an den Schreibtisch.

Minute auf Minute verging, Viertelstunde auf Viertelstunde. Im ganzen Hause herrschte die tiefste Ruhe.

Nur vom Pförtnerhäuschen her hörte man ab und zu ein Winseln oder einen klagenden Laut der Hunde. Sie mochten ihren Pfleger vermissen, oder noch die Witterung der fremden Gäste in der Nase haben, Umstände, welche die Tiere heute nicht wie sonst zu der gewohnten Ruhe kommen ließ.

Auch im Laboratorium war lange Zeit nichts anderes zu vernehmen, als das regelmäßig wiederkehrende leise knisternde Geräusch beim Umwenden der Manuskriptblätter.

Denn Nita Kiyosada saß, den Kopf auf die Hände gestützt, unbeweglich am Schreibtische und las und las. Ab und zu zog er ein Notizbuch aus der Rocktasche, um einige Worte oder eine Formel in dasselbe niederzuschreiben.

Das hatte allgemach schon mehrere Stunden gedauert.

Dem Toni begannen nach und nach alle Glieder zu schmerzen;

er fühlte besonders in den Füßen und Händen das Blut immer mehr stocken. Er wurde unruhig.

Aber der Fremde war so sehr in die Lektüre vertieft, er bemerkte es gar nicht oder wollte es nicht bemerken.

Endlich — es mochte nicht mehr allzuweit vom frühen Morgen sein — schob er das Taschenbuch wieder einmal ein, stand auf, drückte auf den Knopf am Schreibtische, den am Abend zuvor auch Doktor Ehrfried berührt hatte: der ganze Raum war erleuchtet.

Nun ein Gang zu den Apparaten, die er mit aller Aufmerksamkeit in Augenschein nahm.

Toni, der den Fremden sehr wohl beobachten konnte, erstaunte.

Dieser Mann tat wirklich so, als ob er hier im Hause längst heimisch sei, und jede Einzelheit der unzähligen Vorrichtungen und Instrumente ganz genau kenne.

Bald drückte er hier auf einen Knopf, bald dort wieder auf einen Umschalter, ließ hier eine Röhre aufflammen, dort wieder einen dritten, vierten und fünften Apparat surren und schnurren.

Das verstand er, so sagte sich Toni, ebensogut wie der Doktor.

Endlich blieb der Fremde vor der zuvor schon geschilderten Röhrenkombination stehen, der er besondere Aufmerksamkeit schenkte. Er betrachtete jeden einzelnen Teil auf das genaueste, auch das Metallkästchen, das Doktor Ehrfried zu seinem Experiment benutzt hatte, ohne indes den vielgliederigen Apparat in Tätigkeit zu setzen. Endlich schien er zufriedengestellt.

Er wanderte gedankenvoll zum Schreibtisch zurück, nahm von dem aufliegenden Briefpapier einen Bogen und begann zu schreiben:

Mein Herr!

Sie haben in diesem Augenblick alle Ursache, die beiden Fremdlinge, die gewaltsamerweise in Ihre Wohnung eindrangen, in den Orkus zu verwünschen. Ich bedaure die Ungelegenheiten, die Ihnen heute abend angetan wurden. Aber es mußte sein!

Und dafür ein Wort der Erklärung, und, wenn es sein kann, der Entschuldigung.

Ich, ebenso Ihr Entführer, gehören einer durchaus unabhängigen Vereinigung von Männern asiatischer Abkunft an, die sich, von idealen Auffassungen und Absichten ausgehend, die Auf-

gabe gestellt haben, die Fortschritte des modernen Lebens in ihren Vaterländern in durchaus selbstloser Absicht zu fördern, besonders aber die technischen Hilfsmittel, welche die Kulturwerte in Asien bisher schon auf eine vor Jahrzehnten noch nicht geahnte Höhe emporgetragen haben, der möglichsten Vervollkommnung zuzuführen.

Sie haben in Berlin einen Neffen, der eines Abends unter der Einwirkung des Alkohols mehr aus der Schule schwatzte, als Ihnen angenehm sein kann. Dies reizte mich, der Sache auf den Grund zu gehen, und da Sie persönlich unzugänglich sind, mußten wir unsere Zuflucht zur List und Gewalt nehmen.

Wenn es wahr ist, mein Herr, was Ihr Neffe behauptete, und was man von Ihnen sagt, dann besäßen Sie neben dem Genie des Entdeckers und Erfinders eine Weltanschauung, der wir kein Verständnis entgegenbringen können. Sie lieben persönlich die Wissenschaft, Sie lieben es, der Natur die Geheimnisse abzulauschen, aber Sie betonen auch die Schattenseiten und behaupten, daß der menschliche Erfindungsgeist dem Menschen kein Wohlbefinden, nicht das wahre Glück bringe. Da bestand die Gefahr, daß die Entdeckung, die Sie gemacht haben, zum mindesten nicht diejenige Würdigung und Ausnutzung erfahren würde, die Männer, welche auf einem gegensätzlichen Standpunkte stehen, aus ihr ableiten.

Ich habe Ihre Entdeckung, die alle meine Erwartungen übertrifft, nunmehr in allen Formeln und Einzelheiten kennen gelernt. Sie ist Ihr geistiges Eigentum, aber ich entführe sie Ihnen. Nicht aus gewinnbringender Absicht, nein. Sie soll nur von einem kleinen, enge gezogenen, völlig selbstlosen Interessentenkreise zum besten vaterländischer Kulturwerte in einer Weise nutzbar gemacht werden, so daß auch Sie keinen Verlust zu beklagen haben.

Um dieser Anschauungsweise, die unter rechtlichen Gesichtspunkten allerdings nicht bestehen kann, immerhin eine materielle Stütze zu leihen, schließe ich diesen Zeilen vorläufig einen Scheck auf die Englische Bank bei, den Sie bis zur Höhe von fünfzigtausend Pfund Sterling nach Belieben ausfüllen mögen. Die Bank wird diesen Scheck ohne weiteres einlösen, über meine Person nähere Auskunft zu geben aber nicht in der Lage sein.

Ich habe die Ehre, mich Ihnen bestens zu empfehlen als

Ihr ergebenster (Name unleserlich).

Der Briefschreiber stellte nun auch den Scheck aus, unterzeichnete ihn mit dem gleichen unleserlichen Namen und schloß das Wertpapier dem Briefe bei.

„Meine Aufgabe ist nun glücklich erfüllt, mein Lieber,“ sagte er dann in sehr leutseligem Tone zu Innerkofler. „Sie werden nunmehr binnen kürzester Zeit aus Ihrer unangenehmen Lage befreit sein ...

„Merken Sie aber wohl, was ich Ihnen jetzt sage,“ fuhr er dann weiter fort, indem er sich erhob und breitbeinig neben dem Gefesselten aufpflanzte. „Ich habe dort auf dem Tische ein Schreiben niedergelegt, das für Ihren Herrn bestimmt ist. Sorgen Sie gefälligst dafür, daß es nach seiner Rückkehr, die bald erfolgen dürfte, richtig in seine Hände gelangt. Ich gehe jetzt und werde zunächst die Haushälterin losbinden. Sie wird mich zu einem Boote bringen, das versteckt am Seeufer verankert liegt; dann mag sie zurückkehren, auch Sie zu entfesseln. Lassen Sie sich raten: Geben Sie sich keine Mühe, mich zu verfolgen, denn das wäre auf dem See und zu dieser nächtlichen Stunde, wie Sie einsehen werden, völlig nutzlos. Daß Sie die Qualen der Fesselung mehrere Stunden hindurch ertragen mußten, bedaure ich sehr, aber Sie werden selbst zugeben, daß bei Ihrem gewalttätigen Vorgehen eine andere Sicherstellung meiner Person und meines Vorhabens nicht gut möglich war. Sie sollen diese Unannehmlichkeit indessen nicht ohne eine Entschädigung erlitten haben ... Hier, betrachten Sie diese Kleinigkeit als Schmerzensgeld!“ Nita Kiyosada legte eine Handvoll Goldstücke neben Toni auf den Zimmerboden nieder, lächelte ihm, der etwas sagen wollte, aber nur ein unverständliches Grunzen von sich geben konnte, freundlich zu und verschwand.

Die Japaner entdeckt, aber sie entwischen

Der Leser folge uns auf das Bergmassiv eines vielbesuchten Ausflugspunktes im nördlichen Ausläufergebiet des Bregenzer Waldes, auf den auch für minder geübte Bergsteiger verhältnismäßig leicht erreichbaren, 2006 Meter aufragenden Hohen Freschen.

Es war am Morgen nach der nächtlichen Luftfahrt und noch

früh am Tage, als Hans Bohlen, den Rucksack auf dem Rücken und ein grünes Hütel auf dem lockigen Kopfe, wohlgemut dem stolz aufragenden Berggipfel zuwanderte.

Er hatte am Abend zuvor noch die prächtige und kühn angelegte Gebirgstraße, die von Rankweil über Batschuns tief in die Täler nach Laterns führt, begangen, schwenkte auf ihrem Höhepunkte links ab, um auf einem einsamen Bergweiler zu übernachten, und war am anderen Morgen früh schon wieder auf dem Wege.

Bohlen hatte nördlich der Tschuggenalpe den schmalen bandartigen Fußsteig, der dort eine ziemlich steil abfallende Felswand quer überschneidet, eben hinter sich.

Hier eine kurze Weile anhaltend, reckte sich der Sohn der norddeutschen Großstadt gar gewaltig, die erquickende reine Luft der hochgelegenen Gebirgslandschaft mit Wohlbehagen einzuschlürfen, und ließ dabei seine Augen in die Ferne schweifen.

Zur Linken das herrliche Rheintal mit einem streckenweise sichtbaren Silberstreifen, dem frisch dahinstürmenden jugendlichen Flusse, eingebettet in das prächtigste Grün aller Schattierungen. Darüber, zum Greifen nahe, die massigen Schweizerberge mit ihren Firnen und gewaltigen Schneehäuptern, ganz vorn der Hohe Kasten und dahinter der Säntis. Gerade vor sich, in der Tiefe, da und dort steil aufragende Kalksteinfelsen, dazwischen verstreut die dunklen Forste der Berglehnen und Täler, vom bläulich schimmernden Grün bis zur lichten Färbung der Hutweide. Darüber hinaus, dem Norden zu, unten in den Tälern und auf der Rheintalebene, hier und dort ein malerisches Dorf- oder Städtebild, und ganz im Hintergrunde, heute etwas nebelig und rosenrot verschwommen, der Spiegel des Schwäbischen Meeres. Kaum vermochte Hans Bohlen den trunkenen Blick von dem herrlichen Panorama zu wenden; endlich aber stieß er einen Juchzer aus und wanderte wieder bergwärts.

Aber noch einmal hielt sein Fuß unwillkürlich inne.

Sein Ruf hatte unten auf einer Alpenweide ein jubelndes Echo gefunden. Alsbald entdeckte er in der Tiefe auf einer grünen Matte einen jugendlichen Hirten, der ihn, Bohlen, oben an der Felsenwand gesehen haben mußte, denn lebhaft und immer noch

jauchzend schwang der Sohn des Gebirgs nach oben seinen Hut. Bohlen erwiderte den Gruß des freundlichen jungen Älplers, und stimmte im Weiterschreiten, in Gedanken unten bei dem grüßenden Hirten verweilend, unwillkürlich das Uhlandsche Lied an:

„Ich bin vom Berg der Hirtenknab!
Seh auf die Schlösser all herab;
Die Sonne strahlt am ersten hier,
Am längsten weilet sie bei mir;
Ich bin der Knab' vom Berge.

Hier ist des Stromes Mutterhaus,
Ich trink ihn frisch vom Stein heraus;
Er braust vom Fels in wildem Lauf,
Ich fang ihn mit den Armen auf;
Ich bin der Knab' vom Berge . . ."

Rüstig ausschreitend, gelangte er auf dem ziemlich ansteigenden Fußpfade bald schon in das Gebiet der Saluver Alm. Die Augen hell und immer offen, gewahrte er mit einem Male, daß sich von rechts her eine männliche Gestalt über eine steinige Halde seinem Wege näherte. Mit Hilfe des Feldstechers erkannte er zu seinem Erstaunen, daß dieser Mann etwa fünfzig Jahre alt sein mochte, recht müde und schlapp dahergeschritten kam und, wie es schien, jeglicher Ausrüstung entbehrte, die man beim Durchstreifen dieser Höhenlage doch wohl allgemein zu sehen erwartete. Soweit man die Einzelheiten zu unterscheiden vermochte, trug dieser Mann weder Schirm noch Stock, ja nicht einmal eine Kopfbedeckung.

Bohlen, dem das auffallen mußte, kürzte seine Schritte derart, daß er mit dem seltsamen Bergwanderer, falls er seine Wegrichtung beibehielt, auf dem Fußpfade zusammentreffen mußte.

Nach einer Viertelstunde etwa hatten sich die beiden einander so weit genähert, daß Bohlen zu seiner steigenden Verwunderung erkannte, ohne allen Zweifel einen gebildeten Mann aus besserem Stande in völlig städtischer, fast vornehmer, wenn auch etwas beschmutzter und vernachlässigter Kleidung vor sich zu haben.

Mittlerweile hatte auch der Fremde den auf dem Fußpfade Daherschreitenden wahrgenommen. Auch er schien ein Interesse daran zu nehmen, denn er beschleunigte seine Schritte, offenbar ebenfalls von der Absicht geleitet, mit dem anderen zusammenzutreffen.

Nach weiteren zehn Minuten standen sie sich gegenüber.

„Können Sie mir sagen, mein Herr," fragte der Mann ohne Kopfbedeckung nach kurzem Gruße, „ob ich mich wirklich unweit der Saluver Alpe unterhalb des Freschengipfels befinde?"

„Allerdings, soweit ich aus dem Kartenmaterial, das ich bei mir führe, über diese Gegend orientiert bin," erwiderte Bohlen nach einem dem Alter gebührenden artigen Gegengruße. „Etwa eine halbe Stunde weiter oben muß das Unterkunftshaus irgendeiner Sektion des Deutsch-Österreichischen Alpenvereins liegen. Von dort aus soll man in wiederum etwa einer halben Stunde den Gipfel erreichen können."

Der Fremde folgte unwillkürlich der Blickrichtung des anderen, die nach dem Freschengipfel gerichtet war.

Als der Mann ohne Hut die Entgegnung schuldig blieb, dagegen das Bergmassiv, das vor ihnen aufgetürmt lag, mit einem gewissen Ausdruck von Mißbehagen und Müdigkeit im Angesicht sinnend betrachtete, sagte Bohlen: „Verzeihung, mein Herr, wenn ich meiner Verwunderung Ausdruck gebe, daß ich Sie auf dieser hochgelegenen Alpe in einer äußerlichen Verfassung sehe, die jede Ausrüstung missen läßt, den Unbilden des Wetters oder sonstigen Zwischenfällen zu begegnen. Sie sehen aus, als ob Sie vom Zufall hierher versetzt wären, und soeben erst Ihre häuslichen Bequemlichkeiten verlassen hätten."

Ein schmerzliches Lächeln glitt über des anderen Angesicht.

„Sie sind mit Ihren Vermutungen ganz auf dem richtigen Wege," entgegnete er. „Doch — Sie werden mich wohl verstehen und es mir nicht übelnehmen, wenn ich vorläufig keine Veranlassung sehe, einen Fremden über die Zufälligkeiten, die mich nach hier führten, Aufklärung zu geben. Können und wollen Sie mir vielleicht sagen, mein Herr, ob dieser Pfad, auf dem Sie hier heraufkamen, nach Rankweil führt?"

„So ist es. Dieser Fußsteig führt abwärts nach einem ziemlich

großen Almgebiete. Wenn Sie sich an die Markierung halten, dann überqueren Sie jene Matten und gelangen auf die Laternserstraße, die über Batschuns nach Rankweil führt. Ich muß Sie indessen darauf aufmerksam machen, daß Sie fast vier Stunden bis dahin unterwegs sein werden. Auch ist das Beschreiten gleich der nächstgelegenen Partie — sehen Sie das etwa zwei Kilometer lange Band da unten an der Felswand? — wie ich glaube, nicht jedermanns Sache. Es bietet zwar auch dem Führerlosen weiter keine Schwierigkeiten, aber ich möchte doch sagen, besser wäre es schon, wenn man seines Trittes völlig sicher und schwindelfrei ist."

„Ich danke Ihnen, mein Herr," entgegnete der andere. „Ich weiß allerdings nicht, ob ich in meinem jetzigen Zustande solchen Aufgaben gewachsen bin. Meine Schwindelfreiheit habe ich, streng genommen, auf den Bergen noch niemals erprobt. Aber was kann es nutzen, ich muß versuchen, den Weg, so gut es eben geht, zurückzulegen; ich muß hinab, zu Tal, muß so schnell wie möglich an die Eisenbahn; ich muß nach Hause."

Der Fremde machte Miene, sich zu verabschieden und den Weg anzutreten. Da sagte Bohlen: „Mein Herr, ich entnehme Ihrer ganzen Erscheinung, daß Sie sich in einer sehr unangenehmen Lage, zum mindesten aber in einem recht ermüdeten Zustande befinden. Ich halte mich verpflichtet, Ihnen meine Dienste anzubieten. Kann ich Ihnen nützlich sein? Darf ich Ihnen einen Vorschlag machen?"

„Sie sind sehr gütig!"

Die Erwartung, etwas wie Freude schien in dem schönen, männlichen, bartumrahmten Angesichte des Fremden aufzuleuchten.

„Darf ich fragen, welches das nächste Ziel Ihrer Eisenbahnfahrt sein wird? Dem Bodensee zu? Etwa Bregenz?"

„Allerdings. Die Fahrt, die ich machen will, führt über Bregenz. Ich will nach Bad Schachen, also mit dem ersten besten Zuge nach Lindau."

„Nun, dann lassen Sie mich bitten, daß Sie sich mir anschließen. Es kann Ihnen ja doch ganz gleichgültig sein, ob Sie Bregenz mit der Arlberg- oder mit der Wälderbahn, entlang der Ach,

erreichen. Ich hege die Absicht, den Hohen Freschen vollends zu ersteigen, und mich dann auf dem kürzesten Wege nach Mellau zu begeben. Der Weg bis dahin ist vom Unterkunftshause auch nicht viel weiter als bis Rankweil. Sie scheinen, mein Herr, vor allem einer leiblichen Erfrischung bedürftig. Lassen Sie uns zusammen zur Hütte hinaufwandern. Erst vor einer halben Stunde habe ich das Proviantluftschiff des Alpenvereins dort oben niedergehen sehen, da werden wir doch sicherlich einen frischen Trunk und so manche andere genießbare Sächelchen zu des Leibes Stärkung vorfinden. Vielleicht, wenn wir früh genug oben ankommen, nimmt Sie der Luftschiffer noch mit. Auf diesen alten ausrangierten Ballonfahrzeugen, wie sie der Alpenverein für die Versorgung seiner Hütten in Benutzung hat, ist ja in der Regel immer ein Plätzchen zu finden. Sie kämen so am müheloseſten und sicherlich auch am schnellsten zu Tal."

„Nein, nein," erwiderte der andere, ganz aufgeregt werdend, „von den Luftfahrten habe ich vorläufig reichlich genug; darauf würde ich doch lieber verzichten."

„Nun, dann lassen Sie uns den vorhandenen Speisen und Getränken einige Ehre antun. Während ich dann ein Stündchen daran gebe, den Gipfel zu besteigen, legen Sie sich ein wenig aufs Ohr. Das wird Sie ebenfalls stärken. Wir unternehmen hierauf gemeinsam den Abstieg, und sind, so um Mittag rechne ich, in Mellau. Ich bin sicher, daß von da im Laufe des Nachmittags mindestens noch zwei Eisenbahnzüge nach Bregenz abgehen, die Sie benutzen können."

„Gut," erwiderte der andere nach kurzem Überlegen. „Wenn Sie sich nicht scheuen, einen fünfzig Jahre alten, nicht mehr ganz elastischen Mann ins Schlepptau zu nehmen, dann mache ich von Ihrem Anerbieten Gebrauch."

Bohlen nickte verbindlich und wandte sich zum Gehen. Sie pilgerten nun zusammen zur Hütte hinauf, die in einer kleinen Einsenkung liegt, und daher erst im letzten Augenblick, wenn man schon dicht vor ihr steht, zu sehen ist.

Die beiden Herren waren auf dem ganzen Wege recht einsilbig. Sie hatten nur dann und wann einige Worte gewechselt, wenn es etwas Besonderes, etwa eine schöne Alpenblume zu sehen

oder ein beachtenswertes Mineral auf dem Wege aufzulesen gab, oder wenn ein besonders günstiger Aussichtspunkt sie ein wenig zum Anhalten und Ausschauen verlockte.

Oben in der Hütte aber, als die rüstige Wirtschafterin, nachdem sie erst eine lustig meckernde Ziege aus dem Schenkraum verjagt hatte, dann einen frischen Trunk und aus den vorhandenen Konserven ein schmackhaftes Gericht auf den Tisch setzte, traten sie sich nach vorausgegangener gegenseitiger Vorstellung etwas näher.

Bohlen hatte hoch aufgehorcht, als sich der Fremde als Professor Ehrfried zu erkennen gab; er beglückwünschte sich im stillen, durch Zufall mit einem Mann in Berührung zu kommen, dessen Name ihm längst als einer der bedeutendsten und erfolgreichsten deutschen Physiker bekannt war. Um so mehr aber zerbrach er sich jetzt den Kopf über den möglichen Anlaß, der den Gelehrten offensichtlich unter ganz eigenartigen äußeren Umständen auf diese einsame Gebirgsalpe hatte geraten lassen. Die Neugierde trieb ihn wohl auch, eine darauf abzielende Frage zu stellen, aber er wollte nicht zudringlich erscheinen, und so unterließ er es.

Doktor Ehrfried, ein feinfühliger Mann, merkte das wohl. Als die Unterhaltung nach und nach eine etwas lebhaftere und vertraulichere geworden war, entschlug er sich auch nicht mehr der gesellschaftlichen Pflicht, den jüngeren Genossen über seine unfreiwillige Bergfahrt etwas aufzuklären. Er erzählte, wie übel ihm von zwei Fremden am Abend vorher mitgespielt worden war, ohne sich indessen darüber auszusprechen, was die beiden veranlaßt haben mochte, in sein stilles Landhaus nächtlicherweile einzudringen. War er sich doch selbst darüber noch nicht recht im klaren.

Bohlen hatte aufmerksam zugehört. Er schüttelte dabei ein ums andere Mal den Kopf, und sah zuletzt recht nachdenklich drein.

„Was Sie mir da mitgeteilt haben, klingt überaus romantisch, fast möchte man sagen unglaublich,“ sagte er endlich. „Und doch,“ fügte er, als er keine Antwort erhielt, mit herber, fast ätzender Betonung hinzu, „hat die ganze Sache sicherlich nur einen recht trivialen Grund, Herr Professor. Glauben Sie mir, Sie sind einfach bestohlen worden.“

„Sie verleugnen nicht den Juristen,“ entgegnete Doktor Ehr-

fried, der still dagesessen hatte, jetzt aber ein feines, kaum merkliches Lächeln um seine Lippen spielen ließ.

„Aber warum denn?"

„Warum? Nun, die Herren Ihres Faches sehen in dieser Beziehung mit anderen, vielleicht schärferen Augen, als wir übrigen Menschenkinder; sie haben, geleitet von ihrem Pflichtgefühl, sicherlich zunächst oftmals auch alle Ursache, die Dinge von der schlimmsten Seite zu betrachten, solange nicht eine Aufklärung geschaffen oder das Gegenteil bewiesen ist. Ich habe, offen gestanden, noch keinen Augenblick daran gedacht, daß jene Leute Diebe sein könnten."

Bohlen lächelte.

„Ja, glauben Sie denn," fuhr Doktor Ehrfried zu reden fort, „daß in dem Landhause eines Privatgelehrten große Reichtümer vorzufinden und zu holen sind?"

„Geld und Geldeswert wohl kaum," erwiderte Bohlen, „denn wer würde so unbedacht sein, ein Vermögen daheim in Kisten und Kasten aufzubewahren. Aber Sie beherbergen in Ihrem Heim vielleicht noch andere Dinge, in denen ein Anreiz zu einer derart unerlaubten Handlung liegen mag. Erlauben Sie, Herr Professor, sagten Sie nicht, daß die beiden Fremdlinge asiatischen Typus hatten, daß sie wie Japaner oder Chinesen ausgesehen haben?"

„Allerdings sagte ich das, und ich glaube nicht, daß ich in dieser Hinsicht einem Irrtum verfallen sein kann. Was das Aussehen der beiden anbelangt, könnten höchstens noch die echten unverfälschten Söhne der ungarischen Steppe oder verwandte Sippen in Betracht kommen. Die Gesichtsfarbe der Männer war ohne Zweifel gelblich, das konnte auch die Nacht, das heißt die schlecht zureichende Beleuchtung nicht verdecken. Sie trugen schwarzes Haar, und unter der Nase den unverkennbaren pechschwarzen, dünnen Schnurrbart. Ihre Augen waren entschieden orientalischen Schnittes ... Aber warum fragen Sie das?"

Bohlen würgte ein wenig an der Antwort, die er zu geben sich anschickte, endlich sagte er: „Weil ich erst vor ganz kurzer Zeit von besonders unterrichteter Seite Kenntnis von Vorgängen erhielt, in welchen sehr wahrscheinlich ebenfalls mehrere Asiaten eine Rolle spielen."

„Und da ist der Jurist natürlich gleich dabei, einen Zusammenhang mit meinem Fall zu konstruieren?“

„Allerdings tue ich das, und warum? Weil hier wie dort nicht allein die handelnden Personen in Betracht kommen, sondern auch die Mittel, womit sie zu Werke gehen. In allen jenen Fällen, an die ich durch die Schilderung Ihres Abenteuers erinnert wurde, bedienten sich die in Frage stehenden Leute bei Ausführung ihrer Pläne ebenfalls eines Luftfahrzeuges. Aber,“ versetzte Bohlen einlenkend, „ich kann selbstverständlich Bestimmtes nicht sagen. Ich bitte Sie, alles das, was ich mir zu bemerken erlaubte, vorläufig nur als Mutmaßung zu betrachten. Ich sage nicht ohne Absicht ‚vorläufig‘, denn der Fall, ich gebe es zu, beschäftigt mich, er ist an sich wirklich interessant, recht interessant!“ Bohlen schwieg. Er sah gedankenvoll vor sich nieder, und stupfte dabei mit seiner Zigarre in dem kleinen irdenen Aschenschälchen herum, das auf dem Tische stand. Plötzlich fragte er: „Sagen Sie, Herr Professor — wenn sich früher oder später die Gelegenheit ergeben sollte, der Sache etwas nähertreten zu können, würden Sie etwas dagegen einzuwenden haben? Ich sollte meinen, es könnte Ihnen ja doch nur recht sein, wenn es jemals möglich werden sollte, dem Frechling, der sich an Ihrer Person der Freiheitsberaubung schuldig machte, den wohlverdienten Denkzettel zu geben.“

„Ich wüßte nichts dagegen zu sagen . . . tun Sie dann ruhig, was Sie für geboten halten,“ entgegnete der Professor. „Für jetzt aber,“ fügte er hinzu und erhob sich, „wäre es doch wohl gut, so nach und nach an unseren Aufbruch zu denken. Sie können sich unschwer vorstellen, daß es mich nach Hause zieht. Vielleicht sind da inzwischen Dinge vorgegangen, die doch einiges Licht über die Sache verbreiten.“

„Würden Sie mich, soweit sie charakteristischer Art sein sollten, früher oder später davon wissen lassen?“

„Recht gern, das heißt, soweit die Vorgänge von allgemeinerem Interesse sind.“

„Selbstverständlich. Denn ferne sei von mir, Ihre privaten Angelegenheiten irgendwie berühren zu wollen. Auf welchem Wege würde ich das eine oder andere erfahren können?“

„Es steht Ihnen ganz frei, sich mit mir irgendwie in Verbindung zu setzen. Sie kennen ja bereits meine Adresse. Ich werde Ihnen auch noch, ehe wir auseinandergehen, meine Telephonrufnummer nennen; mein Fernsprechapparat ist an die Stadt Lindau angeschlossen. Sie können mich jederzeit von überall her anrufen und sprechen; mein Landhaus ist mit allen modernen Verkehrsmitteln dieser Art ausgestattet."

„Gut, Herr Professor; ich danke Ihnen. Aber, sagen Sie, wollten Sie sich nicht zur Kräftigung ein Stündchen aufs Ohr legen?"

„Ei richtig, Sie wollten ja noch hinauf auf den Gipfel ... dann allerdings muß ich Ihnen den Gefallen tun, wiewohl ich mich jetzt, nach dieser kleinen Rast, wieder völlig frisch fühle."

„O, ich muß nicht unbedingt auf dem Gipfel gewesen sein! Wenn Ihnen so sehr daran gelegen ist aufzubrechen, dann will ich gerne auf die Freschenaussicht verzichten. Es wird ja nicht das letztemal sein, daß ich dieses Bergmassiv aufsuche. Lassen Sie uns also unsere Schuldigkeit bereinigen und gleich den Abstieg unternehmen."

Nach einigem Widerstreben des Professors, der durchaus darauf bestand, Bohlen möchte sich den Genuß der vielgerühmten Freschenaussicht bei dem hellen, schönen Wetter nicht entgehen lassen, kamen die Herren schließlich doch zu dem Entschlusse, sich nicht länger hier oben aufzuhalten.

Man rief die Wirtschafterin, beglich ihre Forderung und machte sich auf den Weg.

Bald veränderte sich das Bild, das die Ausschau von der Freschenhöhe auf die Schweizerberge, auf die Seegegend und die südlichen Gebirgsketten, geboten hatte. Man wanderte jetzt dem Osten entgegen, in den Bregenzer Wald hinein, und so wurde bald der massige Rücken der Canisfluh sichtbar, die jenseits entlang der Bregenzer Ach, zwischen Mellau und Au, wie eine Felsenwand zum Himmel aufsteigt. Allmählich fügte sich in die Reihe der neu auftauchenden Gebirgsbilder auch die Mittags- und die Mörzelspitze, das Sünsser Joch, später der Gurtenhang und der Gopfberg, im Süden und Osten umrahmt von einem Hochgebirgskranze voll Erhabenheit und Schönheit.

Rüstig schritten die beiden Wanderer aus und kamen schon nach einer Stunde des Abstieges in das Gebiet der Hochalmen, wo sie bald hier bald dort auf kleinere und größere Viehherden mit ihren Hirten stießen.

Hat nämlich im Frühjahr der kräftig einsetzende Südwind und die Kraft der Sonne die Herrschaft des gestrengen Winters endgültig aus den Bergen vertrieben, dann hält es im Bregenzer Wald den Sohn der Alpen nimmer unten in den Tälern. Dann zieht er mit seinem Viehbestande, oft auch mit Weib, Kind und Kegel, hinauf in die Berge, auf die sogenannte Vorsäß, wo er sich in einer Gruppe niedlicher Häuschen wohnlich niederläßt. Hier verweilt er, bis auch die Hochalpe von Schnee frei ist, und das junge kurze Gras auf den höchstgelegenen Matten zu sprossen beginnt. Dann geht er mit den Seinen wieder zu Tal, Äcker, Wiesen und Felder zu bestellen, während die Sennen mit den ihnen anvertrauten Viehherden jetzt bis in die höchstgelegenen Berggebiete emporsteigen. „Dort ist die Alpenregion," singt Feldkircher, ein einheimischer Poet.

Dort setzet über Klüfte
Die Gems, dort klingt der Glockenton
Der Rinder in die Lüfte;
Dort jauchzt der Senn hinab ins Tal
Von seiner Höhe Gipfel,
Um ihn wiegt stolz im Sonnenstrahl
Der Wald die grünen Wipfel.

Das Glockengeläute der Rinder, das den beiden aus allen Falten der grünen Berghänge entgegenklang, verstummte aber mehr und mehr. Sie gelangten allmählich auf stärker ausgetretene Wege, und immer tiefer hinab in die Täler. Die massigen Bergspitzen ringsumher, insbesondere die mächtige Felsenwand der Canisfluh schien immer höher zum Himmel emporzuwachsen. Schon sah man bald da bald dort unten im Achtale ein Stückchen des silbern glänzenden Bandes zwischen Wiesen und Feldern und dunklen Waldbeständen auftauchen, die wild dahinrauschende Ach, die den ganzen Bregenzer Wald vom äußersten Süden her bis an den Bodensee durchhastet und in zwei Gebiete scheidet. Da und dort wurde, bald fern, bald nah, der vergoldete Knauf

eines Kirchturmes oder das fast platte Dach eines stattlichen Bauernhauses sichtbar, bis endlich nach einer scharfen Wanderung des steil abfallenden Weges auch die ersten schmucken Häuschen von Mellau, das Ziel ihrer Wanderung, sichtbar wurden.

Im Örtchen angelangt, erkundigten sie sich vor allem nach den Zugsverbindungen. Sie erfuhren, daß soeben erst ein Zug nach Bregenz abgegangen sei, der nächste aber erst in zwei Stunden fällig sein würde. Da beide Herren nach dem mehrstündigen Abstiege das Bedürfnis verspürten, sich eine kleine Erfrischung zu gönnen, ließen sie sich den Weg zum Gasthof „Zum Bären", zugleich vielbesuchtes Stahlbad, zeigen.

Auf dem Gange dahin begegneten sie zahlreichen städtisch gekleideten Spaziergängern, offenbar Sommerfrischlern, die sich den reizend zwischen den Bergen gelegenen kleinen Kurort für einige Wochen zum Aufenthalt erwählt hatten. Vor den Häusern — es war ja heute Sonntag — saßen oder standen plaudernd hohe Männergestalten, zumeist in malerischer älplerischer Tracht, die den wohltuenden Eindruck der Behaglichkeit und Wohlhabenheit, den das ganze Örtchen machte, in der vorteilhaftesten Weise ergänzten. Überall, wohin das Auge blickte, in Haus und Hof, in Wald und Feld, die peinlichste Ordnung, überall eine auffallende Sauberkeit und Reinlichkeit.

Geradezu schmuck war die Tracht der einheimischen Frauen und Mädchen, die mehr noch wie die Männer beim Althergebrachten geblieben sind. Wie kleidsam der vielgefältelte, schwarzglänzende Rock, die seltsam pudelmützenartige Kopfbedeckung, wie zierlich das buntgestickte, oft goldstrotzende Mieder, aus dem hellleuchtende seidene Ärmel in reichem, gefälligem Faltenwurf hervorquellen!

Im „Bären" angekommen, klang den beiden Herren aus dem nächstgelegenen Wirtschaftsraum fröhlicher Gesang und Zitherschlag entgegen. Die Mellauer ließen sich's heute, am Feiertage, wohl sein. Tatkräftig bei der Arbeit, einfach, schlicht und recht im Tun und Lassen, aber auch froh und munter bei Spiel und Scherz, das ist des „Wäldlers" hervorstechender Charakterzug.

Schon wollten die beiden Erfrischungsuchenden hier eintreten, als der Wirt mit dem Hauskäppchen in der Hand sie begrüßte

und bat, doch im weiter zurückliegenden Speisesaal Platz zu nehmen.

Dort fanden sie in dem geräumigen und behaglich ausgestatteten Raum an einem Tische ganz vorn mehrere Touristen vor, die mit einigen reckenhaften Alpensöhnen eine lebhafte Unterhaltung führten, die einer eben erst vollführten Gipfelbesteigung zu gelten schien.

Doktor Ehrfried und Bohlen ließen sich in der Nähe dieser Leute nieder und bestellten bei der herbeigeeilten Hebe ein bescheidenes Mittagsmahl, dazu einen frischen Trunk.



Nach einer scharfen Wendung des Weges wurde das Ziel ihrer Wanderung sichtbar.

Als das Mädchen flink von dannen eilte, den erhaltenen Auftrag auszuführen, machten sich's die beiden Herren vollends bequem und sahen sich erst jetzt die im Saale anwesenden Gäste ein wenig genauer an.

In der Mitte des Raumes befand sich eine lange Tafel, an

der eine Gesellschaft älterer und jüngerer Damen saßen, die offenbar der Gebrauch der heilkräftigen Stahlbäder nach Mellau geführt hatte und die eben jetzt, in lebhafter Unterhaltung und mit sichtlichem Behagen, ihren Nachmittagskaffee einnahmen.

Plötzlich zuckte Doktor Ehrfried zusammen, und zeigte sich so auffallend erregt, daß Bohlen unwillkürlich fragte: „Was ist Ihnen auf einmal? Fühlen Sie sich nicht wohl?“

Doktor Ehrfried winkte mit der Hand, zu schweigen, warf noch einmal einen forschenden Blick über die nächste Tafel hinweg, beugte sich dann seinem Nachbar zu und flüsterte: „Sehen Sie sich doch dort gelegentlich und unauffällig die beiden tafelnden Herren etwas genauer an, die da hinter den Damen in der Nische oben rechts sitzen. Sind das nicht Japaner, Mongolen oder sonst irgendwelche Gelbgesichter?“

Bohlen langte nach einer Zeitung, die in seiner Nähe an einem Wandhaken hing, und drehte sich dann auf seinem Sitze so, daß er, die Blätter dicht vor sich, bequem und unauffällig darüber wegblicken konnte.

In der Tat, da hinten saßen zwei auffallend fremdartige Erscheinungen, zwar in eleganten abendländischen Sportskostümen, wie sie die Luftschiffer zu tragen pflegen, beide aber ihrem ganzen Aussehen und hauptsächlich der Kopfbildung nach unverkennbar ostasiatischer Abkunft. Und jetzt glaubte Bohlen zu bemerken, daß auch die beiden Fremden auf den Professor und ihn aufmerksam geworden waren, und, wiewohl sie sich anscheinend ganz ihrem Essen widmeten, ab und zu forschende Blicke zu ihnen herüberwarfen.

„Das sind allerdings Asiaten,“ sagte Bohlen leise hinter seinem Zeitungsblatte hervor ... „Sollten das am Ende gar die beiden Männer sein ...“

„Die mich gestern abend anscheinend so harmlos überfallen und dann entführt haben?“ ergänzte der Professor. „Mir will fast so scheinen. Es war ja allerdings Nacht und die Physiognomien konnten sich darum nicht gut dem Gedächtnis einprägen, zumal sich der ganze Vorgang in verhältnismäßig kurzer Zeit abspielte. Ich bin meiner Sache keineswegs sicher; ein gewisses Gefühl aber, dem ich mich nicht entziehen kann, sagt mir ...“

„Daß sie es sind! ... Na, wenn das der Fall ist, dann hätten wir sie ja beim Wickel! Ich kann Ihnen nur raten, Herr Professor, die unverhoffte Gelegenheit wahrzunehmen, den beiden Gesellen die Suppe zum Auslöffeln vorzusetzen, die sie sich eingebrockt haben."

„Wie meinen Sie das?"

„Nun, das ist sehr einfach. Wir werden die beiden sauberen Herren dingfest machen."

„Wie wollten Sie das? Bedenken Sie doch, daß mir hier, in diesem Augenblicke, alle Beweise mangeln."

„Das wird sich finden. Wenn Sie Ihrer Sache nur einigermaßen sicher sind, dann wäre es doch unerläßlich, sich zunächst der Person der beiden Herren zu versichern. Ich sehe jetzt, daß sich die Fremden ebenfalls sehr eifrig besprechen, und habe ganz den Eindruck, als ob die Unterhaltung Ihre Person betrifft. Das kann mich in der Ansicht nur bestärken, daß Ihr Verdacht begründet ist."

Der Professor zögerte. Ihm war, wiewohl er gegen seine Entführer einen gewaltigen Zorn im Busen trug, jetzt, da er sich plötzlich vor eine ernstliche Entscheidung gestellt sah, der ganze Fall doch eine recht unangenehme Sache.

„Sind wir denn überhaupt imstande und berechtigt, die Sistierung vorzunehmen?" fragte er.

„Nötigenfalls müßten wir allerdings versuchen, die beiden Herren gewaltsam so lange festzuhalten, bis obrigkeitliche Hilfe zur Stelle ist. Wir können ja aber den Bürgermeister oder besser noch einen Mann der Gendarmeriestation in aller Stille herbeirufen."

Der Professor, in allen Dingen des täglichen Lebens eine etwas allzu weiche, unentschlossene Gelehrtennatur, zögerte noch immer. Er machte neue Einwände und erwog die Folgen eines etwaigen Fehlgriffes. Als aber Bohlen ihn in dieser Beziehung beschwichtigte, immer mehr drängte, und zu befürchten stand, daß die beiden Fremden, die ihre Mahlzeit beendet hatten, den Gasthof bald verlassen würden, erklärte er sich, wenn auch widerstrebend, schließlich einverstanden.

„Gut, dann will ich als der Jüngere, der, wenn es nötig

werden sollte, aller Voraussicht nach auch fester zugreifen kann, am Platze bleiben und den Aufpasser machen. Da mich die beiden Herren, wenn sie wirklich die Attentäter sind, nicht kennen, wird das noch einen besonderen Vorzug haben. Sie aber gehen jetzt ungesäumt ans Telephon, und rufen in einer dringenden Angelegenheit den Stationskommandanten herbei. Sagen Sie ihm, daß es sich um eine Verhaftung, mindestens aber um die Feststellung von Personalien zweier sehr unsicherer Patrone handelt; er möge sich beeilen und sich für alle Fälle auch mit einer Schußwaffe versehen. Wir machen auf diese Weise kein Aufsehen und gelangen so am besten zum Ziele."

Der Professor erhob sich, verließ das Zimmer, kehrte aber schon nach wenigen Minuten wieder.

„Kommen Sie, helfen Sie mir die Nummer im Fernsprechbuche suchen. Ich bin ja leider fernsichtig, der Kneifer aber, den ich sonst stets bei mir trage, liegt allem Anschein nach zu Hause auf meinem Schreibtisch."

„Das ist eine sehr unliebsame und vielleicht folgenschwere Störung unseres Kriegsplanes, Herr Professor! Könnten Sie sich denn nicht ohne Nummer behelfen hier am Platze, oder den Wirt oder sonst einen dienstbaren Geist herbeirufen lassen?" entgegnete Bohlen etwas vorwurfsvoll. Er erhob sich aber, den Wunsch des Professors zu erfüllen.

Sie traten zusammen auf den Flur hinaus, wo Doktor Ehrfried sogleich auf ein unter der Treppe eingebautes Kabinett zusteuerte, das sich beim Öffnen der Eingangstür automatisch erleuchtete.

Auf einem unmittelbar an die Rückwand angeschlossenen kleinen Tischchen befand sich der Fernsprech- und Schreibapparat, ein Komfort, wie er in einem Lande, das von einigen wenigen großen Überlandstationen mit Schwach- und Starkstrom in überreichem Maße versehen wird, nicht nur in allen Gasthöfen anzutreffen war, sondern fast in jedem Hause, das einige Verbindung nach außen aufrecht erhält.

Bohlen hatte flink das Adreßbuch zur Hand genommen und die Nummer des Gendarmeriekommandos rasch ausfindig gemacht. Er tat noch ein übriges. Er selbst gab den Anruf und, als

er Antwort erhielt, überreichte er die Hörmuschel des Apparats dem Professor.

„Nun machen Sie rasch! Ich kann Sie doch jetzt allein lassen, um mich wieder auf meinen Beobachtungsposten zu begeben?"

Der Professor nickte stumm, setzte sich auf den Stuhl vor dem Tischchen und begann sein Anliegen durch den Fernsprecher vorzutragen. Bohlen wendete sich der Türe zu und war eben im Begriffe, den Drücker zu erfassen, als ein Schlüssel, der außen stecken mußte, im Schlosse knarrte.

„Schockschwerenot, was soll das heißen?"

Hatte irgend jemand in diesem Augenblick das Kabinett von außen abgeschlossen?

Bohlen drückte auf die Klinke ... seine Befürchtung bestätigte sich; das Schloß gab nicht nach.

Bohlen war aber nicht der Mann, der sich so leicht aus der Fassung bringen ließ. Er sagte sich, daß der ungewöhnliche Vorgang sehr störend in ihr Vorhaben eingreifen konnte, und stieß und stemmte sich sofort mit der ganzen Kraft des Körpers gegen die Tür. Aber er mochte sich noch so sehr anstrengen, alle seine Bemühungen blieben erfolglos.

„Da soll der und jener dazwischen fahren," begann er zu schimpfen, als er das Vergebliche seines Beginnens einsehen mußte. „Da hat uns der Zufall oder gar die böse Absicht keinen üblen Possen gespielt!"

Doktor Ehrfried hatte von alledem nichts wahrgenommen, hielt aber jetzt in seinen Mitteilungen inne. Er sah den Genossen erstaunt an und war, als er bemerkte, was sich inzwischen ereignet hatte, völlig sprachlos.

„Kommen Sie! Helfen Sie! Wir müssen vor allem hinaus, wir müssen Lärm machen," platzte Bohlen, ganz wild geworden, los. Und er begann, ohne eine Antwort abzuwarten, aus Leibeskräften zu brüllen und mit beiden Fäusten gegen die Wandung des Kabinetts zu trommeln.

Der Professor legte die Hörmuschel auf den Tisch nieder und beschränkte sich darauf, den brüllenden Genossen verwundert anzustarren.

Plötzlich, mitten in das Schelten und Toben, ein schrilles,

rasselndes Klingeln, so stark, daß auch Bohlen in seinem Treiben unwillkürlich innehielt.

Der Professor nahm auf diesen Anruf die Hörmuschel wieder auf, und nun klang die Frage so deutlich durch den Fernsprecher, daß auch Bohlen sie ganz gut verstehen konnte: „Was ist denn los? Warum die Unterbrechung? Und was soll denn das Gebrüll? Sind Sie denn verrückt geworden?"

„Sagen Sie dem Herrn, er möchte die Güte haben, sich noch ein kleines Weilchen zu gedulden. Wir müssen fürs erste doch die Tür offen haben."

Und wieder begann Bohlen zu stampfen, zu klopfen, zu trommeln und zu toben, aber draußen, vor dem Kabinett, rührte sich nichts.

„Na, denn nicht!" rief Bohlen mit einem Male, die Arme mit der geballten Faust ganz erschöpft an sich herabsinken lassend. „Entweder sind alle Bewohner dieses Hauses plötzlich stocktaub geworden, oder die Wände unseres Gefängnisses sind so dick und vortrefflich gepolstert, daß selbst das Gebrüll eines Alpenstieres nicht durch diese Wandungen dringt. Was tun? Wenn man uns in diesem Hause nicht hört oder hören will, dann wird nichts anderes übrig bleiben, als daß wir uns von außerhalb Hilfe erbitten."

Als der Professor am Apparat dem nicht sofort entsprach, drängte Bohlen ihn fast unsanft beiseite, nahm selbst die Hörmuschel zur Hand und berichtete dem Stationskommandanten mit fliegender Eile, welches Anliegen sie hatten, und in welche wenig beneidenswerte Lage sie inzwischen geraten waren.

Der Gendarm versprach sofort zu kommen, womit das Gespräch endete.

Bohlen legte die Hörmuschel wieder auf das Tischchen, sah sich nach dem Professor um, und als er dessen Blick begegnete, brach er in unbändiges Lachen aus.

„Na, was sagen Sie dazu? Hat man je so was erlebt ... Statt daß wir sistieren, sind ganz unversehens wir die Sistierten!"

Das Bitterkomische der Situation war in diesem Augenblick so überwältigend, daß auch der Professor in das erneute herzhafte Lachen des anderen mit einem süßsauren Lächeln einstimmte.

„Nun wissen wir beide ganz sicher, was man unter Galgenhumor zu verstehen hat," rief schließlich Bohlen aus, und schlug dabei mit der Faust dermaßen auf das Tischchen, daß das zierliche Möbelstück in allen Fugen krachte.

Nach und nach wurde die Stimmung der beiden Herren aber wieder ernst. Sie hielten Kriegsrat, ob es denn wirklich kein Mittel gebe, die Aufmerksamkeit der Hausinsassen auf sich zu lenken.

Sie gerieten auf dies und jenes, um sowohl das eine wie das andere wieder zu verwerfen. Da — plötzlich ein Schnappen der Türklinke!

Wie ein Sperber schoß Bohlen darauf los und begann die Klinke mit größter Schnelligkeit und Heftigkeit auf und nieder zu klappen.



Und wieder begann Bohlen zu stampfen, zu klopfen und zu trommeln.

Das mußte denn doch die Aufmerksamkeit des Außenstehenden erregen, und in der Tat, über eine kleine Weile klang eine Männerstimme von außen durchs Schlüsselloch: „Besetzt?"

„Ja, besetzt," antwortete Bohlen, indem er die Findigkeit des Außenstehenden sofort zu würdigen wußte und seinen Mund ebenfalls dicht ans Schlüsselloch legte, „... besetzt, und zwar unfrei-

willig! Bitte, wollen Sie den Schlüssel umdrehen, es hat uns irgend jemand, sei es aus Absicht oder aus Unachtsamkeit, eingeschlossen."

„Der Schlüssel steckt nicht! Ich kann ihn nicht entdecken," lautete die Antwort.

„Na, dann haben Sie die Gefälligkeit und rufen Sie den Wirt. Er mag sorgen, daß der Schlüssel herbeigeschafft oder sonstwie das Schloß geöffnet wird."

Der Mann mochte wohl verstanden haben; aber zwei oder drei Minuten vergingen, ohne daß sich ein weiteres Lebenszeichen hätte wahrnehmen lassen.

Endlich hörte Bohlen, der jetzt sein Ohr unausgesetzt an das Schlüsselloch gelegt hielt, draußen vor der Tür ein Stimmengewirr, ohne aber von der Auseinandersetzung, die im Gange sein mochte, etwas verstehen zu können.

Jetzt klapperte draußen auch ein Schlüsselbund, und gleich darauf wurde es Bohlen zur Gewißheit, daß man von außen her mit den Schlüsseln an dem Schloßeingang lebhaft herumstocherte.

„Na, hoffentlich paßt einer," sagte er und klärte den Professor über das, was vorging, auf.

Dieser stand, die Arme über der Brust gekreuzt, an die Polsterwand gelehnt, beobachtete zwar immer wieder das Beginnen des Gefährten, war aber im übrigen ein vollendetes Bild der Hilflosigkeit und Ergebung.

Endlich schien man außen mit den Schließversuchen einzuhalten; zugleich klang durch das Schlüsselloch wieder eine Stimme: „Sie müssen sich schon noch ein wenig gedulden. Der richtige Schlüssel läßt sich nicht auffinden, und leider paßt kein anderer. Es bleibt jetzt nichts anderes übrig, als den Schlosser zu holen."

„Na, gute Nacht!" knurrte grimmig Bohlen. „Das kann ja nett werden." Er verständigte den Professor. „Und das schlimmste dabei ist: mittlerweile sind unsere beiden Asiaten sicherlich über alle Berge."

„Nun, wir haben unser Möglichstes getan," sagte Doktor Ehrfried. „Wenn eine Reihe mißgünstiger Zufälle unsere Absicht durchkreuzt hat, müssen wir uns wohl oder übel darein finden."

Das war nun gar nicht nach Bohlens Geschmack, aber nachgerade mußte auch er, der kurz zuvor noch drauf und dran war, die Wände einzurennen, die Auffassung des Professors als richtig anerkennen und ließ die Flügel immer mehr hängen.

So sahen sie in einer wenig beneidenswerten Stimmung dem, was kommen sollte, entgegen. Warteten und warteten, aber Minute auf Minute verging ... sie wurden den beiden zu Ewigkeiten, und nichts begab sich, das ihre Erlösung aus der peinlichen Lage erhoffen ließ. Schon wurde Bohlen wieder recht unwirsch, als endlich der Schlosser gekommen und an der Arbeit zu sein schien. Wieder minutenlanges Herumbohren im Schlosse, plötzlich ein leises Knarren ... die Tür flog auf.

Draußen stand ein ganzes Dutzend Menschen, welche die beiden, die eiligst das Kabinett verließen, neugierig und mit still verhaltenem, fast schadenfrohem Lächeln empfingen. Nur der Wirt schien das, was vorgegangen war, peinlich zu empfinden und entschuldigte sich mit einem mächtigen Redeschwall. Er könne sich nicht erklären, wer das Kabinett abgeschlossen habe. Von den Angehörigen des Hauses sicherlich niemand. Auch die anwesenden Gäste, Damen wie Herren, verneinten entschieden, daran schuld zu sein. Es könnte sonach höchstens den beiden Fremden zugeschrieben werden, meinte der Gasthofbesitzer, die sich um die Zeit, als die Herren in der Fernsprechzelle waren, etwas hastig aus dem Hause entfernten.

„Wo können die beiden hingegangen sein?" fragte Bohlen und machte Miene, ihnen sofort zu folgen.

Aber der Bärenwirt und alle Umstehenden zuckten die Achseln; sie wußten keine Auskunft zu geben.

„Also fort, wie ich längst vermutet habe, einfach ausgekniffen," sagte Bohlen, sehr ärgerlich werdend.

In diesem Augenblick kam der Gendarmerieführer, ein hübscher, schlanker junger Mann mit flott aufgedrehtem Schnurrbart, schweißtriefend zur Haustür herein und sofort auf die Menschengruppe zugeschritten.

„Sie sind es wohl, mein Herr, der das Mißgeschick hatte, in das Fernsprechkabinett eingesperrt zu werden, und mich hierher gerufen hat?" fragte er Bohlen, indem er zugleich sehr artig

militärisch grüßte und das Magazingewehr, das er an einem Riemen über der Schulter trug, bei Fuß nahm.

„Allerdings, ich, Hans Bohlen, Gerichtsassessor aus Berlin, und dieser Herr hier, Professor Doktor Ehrfried aus Bad Schachen bei Lindau, sind diejenigen, die Sie gebeten haben, uns aus unserer wenig beneidenswerten Lage zu erlösen."

„Ich bedaure sehr, daß ich nicht imstande war, Ihren Wünschen zu entsprechen," sagte wieder der Gendarmerieführer. „Als ich hierherkam, sah ich sofort ein, daß ich Sie aus Ihrer unfreiwilligen Haft nicht befreien konnte, das vielmehr dem Schlosser überlassen mußte, den man rufen wollte. Dagegen machte ich mich sogleich daran, mich der beiden Herren zu versichern, die sich der Freiheitsberaubung Ihrer Person schuldig machten."

„Wieso machen Sie jenen beiden Fremden dieses Vergehen so bestimmt zum Vorwurf?" fragte Bohlen.

„Das sollen Sie sofort erfahren und die Wahrscheinlichkeit meiner Behauptung dadurch bekräftigt finden. Als ich die Herren, auf die Ihr Signalement passen konnte, hier nicht mehr vorfand, machte ich mich sofort an ihre Verfolgung. Sie waren nach den Aussagen mehrerer Ortsinsassen hastig die Bezauerstraße entlanggegangen, wo unweit den letzten Häusern auf einer Wiese, nahe der Schießstätte, ein dritter Mann mit einem großen Aeroplan auf sie wartete. Ich kam leider einige Minuten zu spät, denn schon saßen sie oben auf ihrem Fahrzeuge, und der Motor begann zu schnurren. Ich gebot zu halten, aber weg waren sie, und warfen mir nur noch schnell in Papier eingewickelt diesen Schlüssel zu."

Der Stationsführer, der das schmerzlich vermißte Korpus delikti während der letzten Worte einer Tasche entnahm, übergab es Bohlen. Dieser trat mit dem Schlüssel sofort an die Tür des Kabinetts, ihn zu erproben, wobei sich herausstellte, daß es in der Tat der vermißte Schlüssel war, da er genau paßte.

Besuch in der Überlandzentrale

Assessor Bohlen und Professor Ehrfried war schon bei ihrer Ankunft in Mellau ein am Ausgange des Dorfes etwas abseits der Landstraße stehender, etwa neun Meter hoher Turm

mit fast chinesischer Bedachung aufgefallen, in den eine von Norden herführende Hochspannungsleitung mündete. In diesem Turm wird, wie man den Herren auf Befragen mitteilte, der zuströmende Starkstrom durch ein eisernes Rohr nach dem untersten Teil des kleinen Bauwerkes geleitet, wo sich ein Transformator befindet, der die Spannung von dreißigtausend Volt auf hundertzehn umwandelt, um mit dieser Niederspannung das Ortsnetz zu bedienen.

Solche Türme fänden sich im Gebiete des Bregenzer Waldes, so sagte man den beiden Herren, weit über zweihundert, so daß auch der kleinste „Häusler" unter den Dorfbewohnern in der Lage sei, sich in bequemster und billigster Weise nicht nur für den häuslichen Gebrauch, sondern auch für den gewerblichen und landwirtschaftlichen Betrieb das nötige Licht, Wärme und Kraft zu beschaffen.

„Sie fahren jetzt an den Bodensee, Herr Professor," sagte Bohlen, als die beiden Herren nach dem kleinen Abenteuer im „Bären" zu Mellau in dem elektrisch betriebenen Zuge der einschienigen „Wälderbahn" saßen und wieder einmal an einem solchen Turm vorbeifuhren. „Ich wünsche Ihnen von Herzen, daß die Überraschungen, die Ihrer in Ihrem Heim warten, nicht gar zu unangenehmer Art sind. Sie haben mir ja bereits erlaubt, daß ich mich im Laufe des morgigen Tages bei Ihnen nach dem Vorgefallenen erkundigen darf."

„Ja, bitte, tun Sie das," erwiderte der Professor. „Ich werde dann wohl auch erfahren dürfen, warum Sie den unangenehmen Erlebnissen, die mich seit gestern betroffen haben, ein so außerordentliches Interesse schenken."

„Ich werde dessen nicht ermangeln, sobald es an der Zeit ist. Zunächst wünsche ich sehr, die Beweggründe kennen zu lernen, die zu Ihrer Freiheitsberaubung führten, weil das vielleicht geeignet ist, mein Urteil über eine längere Reihe anderer Geschehnisse einigermaßen zu erweitern. Habe ich in dieser Richtung einen gewissen Überblick gewonnen, und bestätigen sich meine Kombinationen und Mutmaßungen, dann sollen Sie selbstverständlich davon erfahren. Für heute ist mein Tagewerk beendigt. Ich reise zurzeit zu meinem Vergnügen und beabsichtige, wie Sie bereits

wissen, in Andelsbuch auszusteigen, um einen befreundeten Herrn zu besuchen, der als Ingenieur vor kurzem erst eine leitende Stellung im dortigen Elektrizitätswerk angetreten hat. Es scheint nach allem, was man hier herum sieht, ein sehr bedeutendes Werk zu sein. Ich werde daher auch, wenn es möglich ist, die Gelegenheit wahrnehmen, diese Leistung der modernen Elektrotechnik etwas genauer kennen zu lernen. Dies kann in einer Zeit, die von technischen Erfolgen getragen ist, auch einem Juristen nicht schaden."

„Gewiß nicht, tun Sie das! Sie werden dort gar manches Neue und Interessante kennen lernen. Ich beneide Sie übrigens darum," fügte Doktor Ehrfried hinzu, der schon die ganze Zeit her die unweit der Bahnlinie herführende Hochspannungsleitung sehr aufmerksam betrachtete. „Schon lange wollte ich diesem mustergültigen Werke einen Besuch abstatten, bin aber bis jetzt nicht dazu gekommen. Wenn es mich nicht so sehr nach Hause triebe, würde ich mich mit Ihrer Erlaubnis recht gerne anschließen."

„Sollte mich sehr gefreut haben. Aber ich begreife, daß Sie zunächst nach den heimischen Penaten sehen müssen. Übrigens kann ich nicht recht glauben, daß Sie als berühmter Physiker und durchaus sattelfester Elektriker, also sozusagen als Fachmann, nicht bereits mit jeder Einzelheit, die das Werk aufweisen kann, vollständig vertraut sein sollten."

„Freilich bin ich das. Aber das Werk in Andelsbuch hat doch noch ein besonderes Interesse für mich. Es ist dort nämlich vor nicht allzu langer Zeit ein rätselhaftes Unglück vorgekommen, das mehrere Menschenopfer kostete und bis heute noch nicht völlig aufgeklärt wurde. Auch ich habe mich mit dem Fall seinerzeit eingehend beschäftigt, ohne indessen die Ursache der Katastrophe aufdecken zu können. Das Schlimme dabei ist noch — was Sie, den Juristen, immerhin interessieren dürfte —, daß man einige Angestellte für das Unglück haftbar zu machen und in Strafe zu nehmen suchte. Aber das, was die Juristen auf Grund der formalen Lage der Sache zusammenklügelten, wurde durch Fachleute füglich doch noch entkräftet. Man ließ die Angeschuldigten schließlich laufen, denn die beweiskräftigen Faktoren, die von den verschie-

densten Seiten angezogen wurden, lagen zuletzt so verwirrt, daß ein Urteil nicht zustande kommen konnte. Das regte mich damals an, der Sache ebenfalls bis auf die letzten Spuren nachzugehen. Auf diesem Wege bin ich auf das mögliche Vorhandensein besonderer Umstände gekommen, die ich gelegentlich doch bestätigt haben möchte."

„Welcher Art wären jene Umstände, wenn ich fragen darf?"

„Ich vermute nämlich, daß oberhalb des Werkes irgendein Gewässer in die Ach mündet, so zwar, daß sich eben dieses Wasser dem Staubecken, dem Stollen, und damit auch einem Teil der übrigen Betriebsanlage mitteilen kann. Wenn sich bestätigt, was ich vermute, und sich überdies herausstellt, daß jener Bach — wenn überhaupt vorhanden — bis zu einem gewissen Grade radiumhaltig ist, dann wäre die Lösung des Rätsels so gut wie gefunden."

„Es ist erstaunlich, was für Dinge sich heutzutage in einem Gelehrtenkopfe zurechtbauen, mit welchen Faktoren sie rechnen, mit Dingen, wovon ein gewöhnliches Menschenkind gar keine Ahnung hat. Der Juristerei würden Sie mit der Aufdeckung der wirklichen Ursache unzweifelhaft einen sehr schätzenswerten Dienst leisten. Übrigens, aufgehoben ist noch lange nicht aufgeschoben. Wer weiß, wie der Hase läuft! Vielleicht, daß wir bald schon die eine oder andere interessante Entdeckung machen, die Sie möglicherweise schon in kurzer Zeit wieder in diese herrlichen Talgründe führt. Dann können Sie das bisher Unterlassene ja nachholen."

Professor Ehrfried, der die Andeutung, die in diesen letzteren Worten lag, begreiflicherweise nicht recht verstehen konnte, wollte eine Frage stellen, aber dazu blieb keine Zeit mehr. Schon hörte man die Zugbremse in voller Tätigkeit. Bohlen raffte seine wenigen Habseligkeiten zusammen, und gleich darauf kündete der Schaffner mit lauter Stimme, daß die Station „Andelsbuch" erreicht sei.

Schnell verabschiedeten sich die Herren, denn der Zug hatte, wie der Fahrplan verzeichnete, nur einen sehr kurzen Aufenthalt.

Draußen auf dem Bahnsteig stand der Ingenieur Fritz Roller,

der die Wagenreihe aufmerksam musterte. Als er Bohlen aussteigen sah, eilte er mit freudiger Begrüßung auf ihn zu.

„Also doch Wort gehalten? . . . Willkommen in Andelsbuch!"

„Ja, Wort gehalten, unter der Voraussetzung, daß ich Ihnen nicht unbequem werde, denn Sie wissen, ich bin zurzeit ein dienstlich freier Mann und dann trägt man in seiner Ungebundenheit so manches im Busen, was sich auf Ihre Amtspflichten nicht übertragen läßt. Ich will Ihnen, wie gesagt, keine Störung bringen. Sollte ich die Grenzlinie, die dadurch gegeben ist, einmal überschreiten, dann, bitte, weisen Sie mich sofort zurecht."

„Ei, machen Sie keine Geschichten, sondern befehlen Sie einfach. Ich werde Ihnen, soweit ich's vermag, das Leben so angenehm wie möglich machen. Ich wünsche, daß Ihnen der Aufenthalt hier, trotzdem ich natürlich nicht stündlich abkommen kann, zu einer schönen Erinnerung wird."

Ein Diener kam herbei, Bohlen das wenige Gepäck abzunehmen. Dann ging es unter lebhaften Gesprächen und Erkundigungen dem Direktionsgebäude des Elektrizitätswerkes zu, wo Roller eine hübsche Junggesellenwohnung innehatte.

Dort wischte Bohlen den Reisestaub von sich, worauf ihn zum Willkomm eine kleine Erfrischung erwartete. Später gab es noch einen kleinen Bummel der Ach entlang.

Bohlen hatte im Laufe der Unterhaltung den Wunsch geäußert, das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden, das Werk wenigstens äußerlich heute noch ein wenig kennen zu lernen. Und so nahmen sie, da sie sich nun schon einmal an den Ufern der Ach befanden, ihren Weg zum Wasserschloß.

Sie gelangten schon nach kurzer Wanderung an einen Weiher, der nach den Schilderungen Rollers rund fünfhunderttausend Kubikmeter Wasser zu sammeln imstande war. Etwa zwei Kilometer weiter oben am Flusse, so erläuterte der Ingenieur, liege das Örtchen Reuthe, wo ein Wehr in die Felsen des Flußbettes eingebaut sei. Dort fließe das Wasser der zu Tal eilenden und bei hohem Wasserstande wild daherrauschenden Bregenzer Ach zuerst in einen breiten Grobrechen, dann durch einen Feinrechen, um sich schließlich schäumend und brausend in einen Triebwasser-

stollen zu stürzen. An jedem Rechen befänden sich zwei Reihen Absperrfälle, denen die Aufgabe zufalle, den von Zeit zu Zeit sich ablagernden Kies auszuspülen.

Von dort gelange das Wasser durch einen siebzehnhundert Meter langen, vollständig einbetonierten Stollen in den Sammelweiher, vor dem die beiden Freunde standen. Das Gefälle des Stollens betrage zweieinfünftel auf hundert, seine größte Breite zweieinhalb, seine Höhe zwei Meter.



„Willkommen in Andelsbuch!“

Roller führte seinen Gast nach der Ostseite des Weihers zum Wasserschloß. Er zeigte ihm, daß von hier aus zwei Druckrohrleitungen aus Flußeisen von je zwei Meter Durchmesser im Lichten, bei einer Länge von je zweihundert Meter und bei einem nutzbaren Gefäll von sechzig Meter, in das Untergeschoß des Maschinenhauses führten. Mit welcher

Wucht das Wasser seinen Weg durch die Rohre nahm, das verriet das mächtige unterirdische Brausen.

„Hier im Wasserschloß," erklärte Roller, „gleich bei der Einmündung der Druckrohre sind mehrfach Drosselklappen und Schieber zur Absperrung der Rohre eingebaut, die durch einige Elektromotoren vom Maschinenhause aus in Tätigkeit gesetzt werden können. Wenn die eine oder andere Rohrleitung aus irgend einem Grunde rasch außer Betrieb gesetzt werden soll oder muß, kann das mit den vorhandenen Vorrichtungen in etwa zweiundzwanzig Sekunden geschehen. Außerdem können die Rohre auch im Maschinenhause hydraulisch oder mit Hand durch Drosselklappen abgesperrt werden. Und nun wollen wir, wenn Sie sich einigermaßen umgesehen haben, wieder langsam zurückwandern. Kommen Sie mit zum Maschinenhause! Dort sollen Sie am Ende der Druckrohrleitungen unsere Turbinen im Betriebe sehen."

In kurzer Zeit standen die beiden Freunde vor den gewaltigen, auf horizontalen Achsen ruhenden Wasserschaufeln, die mit der Geschwindigkeit von fünfhundert Umdrehungen in der Minute je zweitausendfünfhundert Pferdestärken zu leisten imstande waren. Da vier Turbinen im Betriebe waren, betrug die Gesamtleistung somit zehntausend Pferdestärken.

Staunend stand Bohlen vor diesem Wunder der Technik, das um so höher einzuschätzen war, als die ganze Anlage, vom Wehr oben bei Reuthe bis zu dieser Stelle gerechnet, dem wilden Gebirgswasser der Ach unter sehr schwierigen Verhältnissen Schritt für Schritt erst abgetrotzt werden mußte. Die Achtung des Juristen vor den Aufgaben der modernen Ingenieurkunst stieg gewaltig. Und wie die Techniker für alle etwa eintretenden Möglichkeiten und Gefährdungen Vorsorge getroffen hatten! Alle Turbinen waren mit einem Preßölregulator und mit Bandregulierung versehen; die beiden Rohrleitungen im Maschinenhause in sinnreicher Weise derart miteinander verbunden, daß jedes Turbinenpaar aus jeder Rohrleitung gespeist werden konnte.

In das Maschinenhaus eingetreten, lernte Bohlen heute schon einen Teil der inneren maschinellen Ausstattung kennen. Er erfuhr angesichts der blitzblanken Maschinen, daß jede Turbine mittels nachgiebiger (elastischer) Kupplung durch einen Drehstromgenerator

sechzehnhundert Kilowatt bei fünftausendzweihundert Volt erzeugte.

„Sie sehen", erklärte Roller, „auf jeder Turbine ein Schwungrad aufgekeilt. Die Erregung der Generatoren erfolgt getrennt durch zwei Gleichstromdynamomaschinen, deren jede von einer eigenen, direkt gekuppelten Francisturbine getrieben wird. Eine der Gleichstrommaschinen, die sich hier befinden, genügt für die Erregung der vier Generatoren, so daß die zweite in Reserve bleibt."

„Wohin führt der Strom vom Generator?" fragte Bohlen, den die Maschinen außerordentlich zu interessieren begannen.

„Unmittelbar zu einem Öltransformator von gleicher Leistung," erklärte Roller, „in dem die Spannung auf dreißigtausend Volt erhöht wird. Es sind vier Transformatoren und ein Reservetransformator von gleicher Stärke vorhanden, und sie alle mit ständiger Wasserkühlung versehen. Wenn es Sie interessiert, kann ich Ihnen auch diese Einrichtung in allen Einzelheiten zeigen."

„Heute nicht mehr, vielleicht morgen. Es ist mir außerordentlich interessant, endlich einmal eine solch große Überlandstation mit allen ihren Einrichtungen kennen zu lernen, aber ich will die Eindrücke, die ich soben erhalten habe, doch erst einmal recht verdauen. Ich werde, wenn Sie sich morgen mir wieder etwas widmen wollen, um so besser aufnahmefähig sein."

„Das lobe ich mir, zum Unterschied von zwei Japanern, die uns heute besucht haben."

„Japaner?"

„Na ja, es können auch Mongolen oder sonst Angehörige einer ostasiatischen Sippe gewesen sein."

Bohlen horchte hoch auf. „Was wollten die?" fragte er.

„Sie waren mit einer Empfehlung eines unserer besten Privatkunden, eines Mister White, ein reicher Engländer, gekommen, der hoch oben im Gebirge bei Schröcken ein Jagdhaus besitzt und, wie es scheint, daselbst ein sehr behagliches Leben führt. Die beiden Fremden stiefelten das ganze Werk ab, und bewiesen dabei eine Ausdauer, daß es rein zum Verzweifeln war. Stundenlang mußte ich sie herumführen."

„Wann war das heute, wenn ich fragen darf?"

„Sie kamen schon um sieben Uhr früh auf einem Flugzeug angeschnurrt und blieben bis gegen Mittag. Ich sage Ihnen, die reinsten Kletten, die von der einen und anderen Neuerung, die wir hier in Andelsbuch eingeführt haben, gar nicht wegzubringen waren. Ich glaube, wenn ich sie nicht nach und nach ernstlich hinausgedrängelt hätte, sie wären jetzt noch hier. Aber, warum fragen Sie?"

„Na ja, es ist nicht unmöglich, daß ich die beiden Herren kenne. Haben Sie Grund, anzunehmen, daß sie sich wieder hier werden blicken lassen?"

„Schon möglich! Sie wissen ja, daß diese Herren sehr darauf aus sind, uns bei ihren Europareisen das eine und andere abzuluxen."

„Dann wundert mich aber, daß Sie solche Leute hier in Ihr Elektrizitätswerk überhaupt einlassen."

„Warum nicht? Fürs erste gibt es hier wirklich nichts, das versteckt gehalten werden müßte, denn die Einrichtung, die Sie hier sehen, ist ja, die örtliche Anpassung abgerechnet, in den Alpen hundertfach schon vorhanden. Und dem Fachmann bleibt bei der vortrefflichen Fachliteratur, die wir besitzen, auf die Dauer ja doch nichts vorenthalten. Daß die beiden gut unterrichtete Elektrotechniker waren, schien mir ganz der Fall zu sein. Beweis: Daß sie auf der Besitzung des Engländers einen den dortigen Verhältnissen angepaßten Transformator mit entsprechenden Blitzschutzvorrichtungen zu erhalten wünschen, zu dem sie hier am Platze binnen wenigen Minuten mit aller Sachkenntnis die Zeichnung entworfen haben."

„Aber sagen Sie mir, wozu braucht man derlei in einem Jagdhause?"

Roller zuckte die Achseln. „Weiß ich's? Der Engländer soll sich, so sagt man, zum Beispiel mit dem Plan tragen, eine Einschienenbahn von Schröcken aus nach seinem Bergtuskulum zu leisten, schlank über ein tiefes, fast schluchtartiges Tal hinweg. Einerseits der Bequemlichkeit halber, zum anderen soll sein Jagdhaus dann nur noch auf diesem Wege zu erreichen sein. Er hat, wie man sich erzählt, überhaupt sehr seltsame Liebhabereien und oftmals recht eigenartige Einfälle, sein Geld unter die Leute zu

bringen. Vielleicht will er mit dem neubestellten Transformator sich und seinen Gästen einen besonderen Komfort leisten, oder ihnen einen besonderen Gefallen erweisen."

„Seinen Gästen? Die beiden Orientalen sind also seine Gäste?"

„So schien es mir. Aus einigen nebensächlichen Äußerungen war wenigstens zu entnehmen, daß die beiden daran dachten, sich da oben in dem Jagdhause für einige Zeit häuslich einzurichten. Aber warum fragen Sie das?"

„Sie sollen noch alles erfahren. Für jetzt erlauben Sie mir nur das eine. Wäre es möglich, die Anwesenheit der beiden Herren da oben im Jagdhause des Engländers mit Sicherheit festzustellen?"

„Nichts leichter als das! Da wir nämlich eine gute Werkstätte besitzen, ebenso zahlreiche Hilfsmittel und allerlei elektrische Ausstattungstücke auf Vorrat liegen haben, werden wir wahrscheinlich in der Lage sein, die bestellte Einrichtung binnen kürzester Zeit zu liefern. Das Werk wird dann voraussichtlich mit den Maschinen auch einen Monteur entsenden, und der hätte dann wohl die Gelegenheit, sich die Insassen des Jagdhauses etwas näher anzusehen."

„Wollten Sie das? Wollten Sie, wenn die Sache so weit gediehen ist, den betreffenden Mann dazu veranlassen?"

„Warum nicht? Recht gerne, wenn Ihnen so sehr daran gelegen ist!"

Als Bohlen am anderen Morgen nach langem, festem Schlafe erwachte, mußte er sich besinnen, wo er sich eigentlich befinde.

Er legte die Hand an die Stirne und starrte die vier Wände einigermaßen verwundert an.

Endlich lächelte er in sich hinein. Die Erinnerung an die ganze Flut der Erlebnisse vom gestrigen Tage war ihm gekommen.

„Und das nennt man zum Vergnügen reisen!" rief er nach einigem Nachdenken, richtete sich auf und sprang mit einem Satz aus dem Bette. „Bin wirklich ein sonderbarer Kauz," nahm er das Selbstgespräch wieder auf, indem er sich die Strümpfe überzog. „Will da in aller Gemächlichkeit und Ungebundenheit die Berge abstrampeln, und sehe da mit einem Male, daß ich mir eine Reihe Verpflichtungen auf den Hals geladen habe. Und

was daraus noch entstehen mag! Aber ... wer A sagt, muß auch B sagen, und schließlich ist die Sache an sich ja wirklich interessant. Für den späteren Amts- oder Untersuchungsrichter jedenfalls ein ganz lehrreicher Fall. Darum kein Bedenken. Nehmen wir die Dinge wie sie kommen und wie sie sind!"

Hastig fuhr er in die Beinkleider.

Währenddem hatte er sich auch das Zimmer etwas genauer angesehen und entdeckte manches, das ihm auf den ersten Blick etwas fremdartig erschien. Aber richtig, da kam ihm ja auch die Erinnerung, daß er sich in einem Wohnhause ohne Schornstein befand, in dem man sich in ausgiebigster Weise die Elektrizität zunutze machte. Da war gleich der elektrische Ofen mit dem glänzenden, zierlich geformten Kupferreflektor im kupferoxydierten Rahmen, und daneben an der Wand entdeckte er, was er zunächst suchte, die saubere elegante Waschvorrichtung.

Wenige Sekunden später sprudelte schon aus dem Kalthahnen das kalte, klare Gebirgswasser über seinen Kopf und Nacken. Mächtig prustend gab er sich der erquickenden Frische hin.

Dann vollendete er seine Toilette und sah sich währenddem aufs neue in den vier Wänden um.

Er gewahrte nun auch eine Zimmeruhr mit Weckervorrichtung gegenüber dem Bette, die offenbar elektrischer Art war, und richtig, da auf dem kleinen Eßtische stand der tragbare Tischfernsprecher, der mit einem Handgriffe nach dem Schreibtische unmittelbar neben dem Fenster oder auch auf das Nachttischchen neben die Beleuchtungsvorrichtung verpflanzt werden konnte. Das war ja wirklich alles recht freundlich und bequem.

Roller hatte ihm am Abend zuvor erläutert, er brauche die Hörmuschel des Apparats nur abzuheben, dann leuchte im gleichen Augenblick in der Pförtnerwohnung des Erdgeschosses eine rote Glühlampe auf, womit man dort bereit sei, seine Wünsche für Bedienung entgegenzunehmen. Der Hauswart unten sei nämlich in der Lage, nicht nur alle Bureaus und Werkräume, sondern auch die Küchen- und Mädchenräume anzurufen, wo stets eine geschulte Persönlichkeit anwesend sei, die elektrischen Öfen, die Ventilatoren und die Vakuumreiniger, in der Küche die Kochapparate, die Kaffeemühle, das Plätteisen und die Tellerwärmer,

im Sommer die Kühlapparate und im Winter sogar die Fuß- und Bettwärmer im ganzen Hause durch entsprechenden Anschluß an die Kraftleitung in Betrieb zu setzen. Der Tischfernsprecher erstrecke sich aber nicht nur auf den Verkehr im Hause, sondern auch nach auswärts. Er brauche nur das Vermittlungsamt anrufen zu lassen, das auf seinen Wunsch die Verbindung mit allen europäischen Städten herstelle.

Bohlen bestellte sich, nachdem er mit seiner Toilette fertig war, beim Pförtner das Frühstück und bat, zugleich den Zimmerventilator in Betrieb zu setzen. „Sogleich!“ hieß es, wobei am Fernsprechapparat, den er in der Hand hielt, ein rotes Lämpchen selbsttätig aufleuchtete, die Beendigung des Gesprächs anzuzeigen.



Bohlen säuberte mit dem Vakuumreiniger den arg bestaubten Hut.

In wenigen Minuten schon verspürte Bohlen mit Behagen, daß die Luft im Schlafzimmer immer mehr wechselte, ohne daß dabei von der Vorrichtung, die offenbar als Ventilator anzusehen war, ein störendes Geräusch ausgegangen wäre.

Er nahm dann einen kleinen Vakuumreiniger, der neben einer Wandgarderobe an einem zierlichen Träger hing, zu versuchen, seinen arg bestaubten Hut zu säubern, und siehe da, es ging vor-

trefflich. Kein Stäubchen war dabei zu schlucken und das Hütel war binnen wenigen Sekunden blitzsauber. Nun kamen die Beinkleider und der Lodenrock daran, und der Erfolg war derselbe.

Mittlerweile brachte man auf einer zierlichen Servierplatte das Frühstück, wobei auch der elektrische Zigarrenanzünder nicht fehlte; er wurde von der bedienenden Jungfer an eine auf dem Speisetisch stehende elektrische Wärmevorrichtung angeschaltet.

Als der Kaffee und einige appetitlich belegte Brötchen eingenommen waren und die Morgenzigarre brannte, nahm Bohlen den Tischfernsprecher auf, um das Vermittlungsamt unter der Nummerangabe zu ersuchen, ihn mit der Villa Ehrfried bei Bad Schachen zu verbinden.

Alsbald zeigte wieder das zweimalige Aufleuchten des roten Lämpchens an, daß sein Wunsch erfüllt sei, und nun fragte er: „Professor Ehrfried zu sprechen?"

„Hier bin ich. Wer dort?"

„Gerichtsassessor Bohlen. Glückliche Heimfahrt gehabt gestern abend, Herr Professor?"

„Danke der Nachfrage. Wohlbehalten in meinem Heim angelangt," lautete die Antwort. „Und Sie befinden sich ebenfalls wohl und gut geborgen?"

„O, danke, es ergeht mir vortrefflich. ... Erinnern Sie sich an gestern, daß Sie mir erlaubt haben anzufragen, wie die Sache am Abend zuvor nach Ihrer Entführung sich gestaltet hat?"

„Ja freilich, und leider kann ich Ihnen nur recht Unangenehmes berichten."

„Darf ich erfahren? ..."

„Gerne, soweit es Sie nach meinem Dafürhalten interessieren kann ..."

Und nun berichtete der Professor in knapper Weise über die Vorgänge, die sich nach seiner gewaltsamen Entführung in der Villa Ehrfried der Reihe nach abgespielt hatten, Vorgänge, die dem freundlichen Leser ja bereits bekannt sind. Bohlen hörte, ohne den Professor zu unterbrechen, aufmerksam zu. Als dieser aber seine Mitteilungen beendet hatte und auf eine Entgegnung zu warten schien, brach seine ganze ehrliche Entrüstung los.

„Das sind ja ganz ausnehmend freche Gesellen! Wirklich

großartig!" rief er, stärker als es notwendig gewesen wäre, in den Apparat. „Man hat Sie also schändlicherweise entführt, um in Ihrer Abwesenheit in aller Gemächlichkeit in Ihr Laboratorium einzudringen, zur Kenntnis von Dingen zu gelangen, die Sie bis jetzt sorgsam behütet haben?"

„So ist es!"

„Dabei handelt es sich jedenfalls um eine nicht unwichtige Angelegenheit?"

„Um eine sehr wichtige! Einmal um Aufschlüsse über die völlig neue Bewertung bestimmter Naturkräfte und um Formulierungen, welche die Resultate gewisser wissenschaftlicher Untersuchungen bis zur Unwiderleglichkeit dartun. Ich glaube sagen zu dürfen, daß sie geeignet sind, großes Aufsehen zu erregen, ja, daß sie nicht nur innerhalb der Wissenschaft, sondern auch im praktischen Leben der Menschheit völlig neue Anschauungen zeitigen und auf einer Reihe von Tätigkeitsgebieten ganz neue Formen und Erfolge erstehen lassen würden. Wie sehr die beiden Asiaten das erkannt und eingeschätzt haben, beweist, daß sie mir für das, was sie sich unerlaubterweise aneigneten, durch einen zurückgelassenen Scheck eine Million Franken anbieten. Zum anderen wieder war ich," so fuhr der Professor fort, nachdem er sich ein wenig geräuspert hatte, „nicht gewillt, das, was mir zu erforschen und zu entdecken vorbehalten blieb, jetzt schon zur Kenntnis weiterer Kreise gelangen zu lassen. Jedenfalls war ich in dieser Beziehung noch völlig unentschlossen. Der Gewaltakt, der an mir verübt wurde, trifft mich daher doppelt schwer."

„Das ist doch eine Frechheit sondergleichen! Ich kann Ihnen nur sagen, Herr Professor, daß ich Sie aufs aufrichtigste beklage. Übrigens vermag ich Ihnen auch mit einer Neuigkeit zu dienen, die Sie ebenso überraschen als erfreuen wird. Ich glaube nämlich den Aufenthalt der beiden Frechlinge inzwischen ausfindig gemacht zu haben, und zwar ganz zufällig. Sie sehen, wir stehen mit Ihrer Angelegenheit erst am Anfang aller Dinge, die sich hoffentlich so gestalten werden, daß Ihnen noch volle Genugtuung wird."

„Sie wären den Fremden wieder auf der Spur?"

„Ja, und ich glaube, ich bin ihrer Fährte ziemlich sicher."

„Das ist allerdings eine Überraschung. Und die Genugtuung? Sie sprachen zuvor davon; wie denken Sie sich diese?“

„Nun, ich denke mir, sie wird wohl zunächst darin zu suchen sein, daß wir die beiden räuberischen Gesellen unter mehr glücklichen Umständen, als es die gestrigen gewesen sind, abfassen. Wir werden sie dann selbstverständlich dem strafenden Arme der Gerechtigkeit zuführen.“

„Aber ich bitte Sie, geht das ohne großes Aufsehen?“

„Aufsehen? ... Ich verstehe nicht recht, was Sie damit sagen wollen, Herr Professor.“

„Je nun, ich glaube Ihnen schon angedeutet zu haben, daß ich mich wahrscheinlich nur sehr schwer entschließen könnte, zuzugeben, daß das Resultat meiner Forschungen vor aller Öffentlichkeit besprochen würde. Und eine öffentliche Verhandlung wäre, falls wir die Bestrafung der beiden Abenteurer beantragen, doch wohl nicht zu umgehen?“

„Das allerdings, das würde sich wohl kaum anders zuwege bringen lassen. Außerdem würde dann die Presse sicherlich dafür sorgen, daß der ganze Akt die gebührende Kennzeichnung und Würdigung findet. Lärm würde bei der Bedeutung der Sache jedenfalls geschlagen werden. Warum aber, so muß ich fragen, wollen Sie Ihre Entdeckung so sehr in den Schatten gestellt wissen?“

„Warum? ... Ich weiß nicht, ob ich Ihnen da eine Antwort geben kann, die Ihrer Anerkennung sicher ist.“

„Nur los, Herr Professor! Sie haben mich ja bereits einigermaßen kennen gelernt und sicherlich die Überzeugung gewonnen, daß Sie mir vertrauen können, wenn ich auch mit dem, was Sie mir sagen werden, nicht ganz einverstanden sein sollte. Halten Sie, bitte, mit Ihren Eröffnungen nicht zurück. Je mehr der Fall zwischen uns klargelegt ist, um so besser.“

„Je nun, es wird und kann Sie nicht überraschen, wenn ich Ihnen sage, daß ich neben dem Professor noch einen zweiten Menschen in mir beherberge. Ich will Ihnen ganz offen gestehen, daß dieser zweite Mensch bei aller Anerkennung und Bewunderung, die ich der rastlosen Technik zolle, nachgerade doch auch unter diejenigen gegangen ist, in denen mitunter der böse

Zweifel aufsteigt, ob uns die Reichtümer, mit denen uns die Ingenieurkunst überschüttet hat, auch wirklich beglücken."

„Aber, aber ... Herr Professor!"

„Ja, ich bitte Sie, wollen und können Sie behaupten, daß der Mensch durch all die Wunderwerke, mit denen er in den letzten Jahrzehnten beschenkt wurde, etwa glücklicher geworden ist? Oder — wie soll ich mich ausdrücken — hat sich sein Dasein etwa harmonischer und mehr auf die seelische Entwicklung gerichtet, ausgestaltet? Ich sage kecklich nein! Ja, ich behaupte sogar, daß wir uns mit jeder epochemachenden Neuerung immer wieder einmal einen mehr oder weniger großen Schritt weiter weg vom natürlichen Daseinszustand entfernen, und ich weiß nicht, wie gesagt, ob das den Menschen zum Wohlbefinden gereichen kann."

„Aber, Herr Professor, unsere Kultur ist nun einmal etwas Aufsteigendes, sie ist im fortschreitenden Werden begriffen. Da können wir doch nicht so einfach eines Tages ganz nach Belieben zum Rückzug blasen und wieder der edle Wilde werden."

„Gewiß nicht! Ich bin auch ganz für Leben und Arbeit, denn anders würde ich den Erdenwandel unter die Würde des Menschen stellen müssen. Aber alles muß seine Grenze haben! Ich will Ihnen unumwunden gestehen, mir bangt vor den Folgen, die meine Entdeckungen haben dürften, sobald sich die Technik ihrer bemächtigt. Das, was die Ingenieure daraus machen werden, wird, fürchte ich, den Menschen nur aufs neue einer quälerischen Unrast ausliefern. Aber auch noch eine andere Gefahr liegt nahe. Vielleicht, daß die einen und anderen Durchschnittsgehirne sogar zu dem Gedanken und zu der Hoffnung verleitet würden, daß die Welt in absehbarer Zeit überhaupt keine Geheimnisse mehr für sie haben wird, und da bin ich denn doch völlig anderer Ansicht. Zweifellos aber würde meine Entdeckung dazu beitragen, noch mehr an dem Menschen zu rütteln, ihn nervöser und, verzeihen Sie den Ausdruck, entmenschter zu machen. Sein Herz würde vielleicht dann doch über kurz oder lang von einer Enttäuschung, von einer unheilbaren Müdigkeit und Öde ergriffen, warum, weil er — trotz seiner Leistungsfähigkeit mit seiner Einsicht in das Wesen der Dinge keinen Schritt weiter gekommen — das ungestillte Sehnen in seiner Brust noch weniger als zuvor zu stillen

vermöchte. Diese Kulturmenschheit aber, die heute schon zum guten Teil recht sehr an dieser Krankheit leidet, würde dem guten Professor für seine Vermehrung des Unsegens, und nicht mit Unrecht, statt dem Danke ein Fluchwort auf das Grabmal schreiben."

„Was Sie mir da alles sagen, das klingt allerdings ganz schrecklich! ... Indessen, mit Verlaub, Herr Professor, ich folgere aus allem, was ich von Ihnen höre, doch etwas anderes, und da möchte ich bitten, daß wir vorläufig besser bei der Aversseite der Sache bleiben. In dieser Beziehung möchte ich allem voranstellen, daß Ihre Entdeckung also wirklich von weittragender Bedeutung ist."

„Ich fürchte es."

„Aber, Herr Professor, erlauben Sie, dann muß ich daraus notgedrungen die Folgerung ziehen, daß wir erst recht auf dem Wege bleiben müssen, den wir gestern, leider ohne Erfolg, betreten haben. Wenn Ihnen nämlich bei der ganzen Sachlage wirklich so unheimlich zumute ist, dann muß Ihnen doch erst recht daran liegen, daß Ihnen das, was Sie als Ihre Errungenschaft bezeichnen können, nicht von Fremden entführt und von Händen technisch verwertet wird, die einer Nachprüfung gar nicht zu unterstellen sind. Dann müssen wir die diebischen Freibeuter erst recht am Wickel zu fassen suchen, ihnen das Entführte wieder zu entwinden."

Der Professor antwortete lange nichts. Bohlen lächelte fast. Er hatte das Gefühl, als höre er den guten Professor durch den Fernsprecher ganz vernehmlich seufzen. Endlich aber sagte dieser: „Allerdings, Sie haben recht. Wenn wir fragen, was unter fremden Händen daraus entstehen kann, so fürchte ich, daß dann eine Antwort zu gewärtigen ist, die kaum zu meinen Gunsten ausfallen wird ... Und daß Sie so fragen, daran erkenne ich wieder den in Lebensdingen nüchtern und logisch denkenden Juristen."

„Ich danke Ihnen für das Kompliment!"

„Na ja, ich sehe ein, daß es vielleicht doch besser wäre, wenn wir, wie Sie vorschlagen, versuchen, den Fremden den entführten Raub wieder abzunehmen, soweit das überhaupt noch möglich ist. Aber bei alledem möchte ich doch eine Bedingung stellen:

daß ich mir bezüglich der Schritte, die in der Folge gegen die Asiaten einzuleiten wären, die Entscheidung vorbehalten darf."

„Aber selbstverständlich, verehrter Herr Professor, die Entscheidung, die soll Ihnen bleiben; das ist Ihr gutes Recht, das Ihnen niemand nehmen kann."

„Also dann will ich mich in aller Form einverstanden erklären."

„Gut. Ich werde mich sogleich daran machen, auf Grund meiner neuesten Entdeckungen einleitende Schritte zu unternehmen, und werde Sie, sobald die Sache einiges Gesicht gewonnen hat, von ihrem Stande in Kenntnis setzen. Inzwischen Gott befohlen, Herr Professor!"

„Leben Sie wohl!" klang es recht kleinmütig aus dem Fernsprecher, worauf am Apparat, zum Zeichen, daß das Gespräch beendet war, das rote Lämpchen wieder aufleuchtete.

Kopfschüttelnd hakte Bohlen die Hörmuschel wieder an den Ständer.

Was er da gehört hatte, das war doch recht sonderbar!

Andere Menschen würden, wenn sie von solchen Erfolgen reden könnten, sich keinen Augenblick besinnen und in ebenso wohlgefälliger als ausgiebiger Weise die Lärmtrommel schlagen, das beste Teil dafür für sich herauszuschlagen. Der Professor mußte doch bei allem Können und Wissen eine recht empfindsame Natur und neben dem wissenschaftlichen Denker auch ein gewaltiger Philosoph sein. Aber so waren wohl zu allen Zeiten die Wecker der Jahrhunderte, die genialen Menschen; sie hatten wohl alle neben der göttlichen Begabung noch ihre besonderen kleinen oder größeren Mucken.

Bohlen nudelte, in Nachdenken versunken, noch eine kleine Weile an seiner Zigarre herum, nahm sie dann plötzlich in den Mund, zog und zog an ihr und stieß, als sie wieder in vollen Brand geraten war, einige mächtige Rauchwolken empor zur Zimmerdecke. Dann nahm er den Fernsprecher von neuem auf, das Vermittlungsamt zu bitten, die Verbindung mit der Polizeidirektion in Zürich herzustellen.

Als der Anschluß gemeldet wurde, fragte er: „Erlauben Sie! Kann ich vielleicht den aus Berlin in Zürich weilenden Kriminalkommissar Artur Pöllnitz sprechen?"

„Dieser Herr ist leider nicht mehr hier,“ so hieß es. „Er weilt, soweit wir darüber unterrichtet sind, zurzeit im Süden der Schweiz.“

„Seine Adresse ließe sich aber doch wohl ausfindig machen?“

„Schon möglich ... Was wünschen Sie denn von ihm?“

„Hm,“ dachte sich Bohlen, „da spreche ich mit einem Manne der Vorsicht; man merkt's, daß ich mit der Polizei zu tun habe. Also muß ich meine Wünsche schon wenigstens andeutungsweise kennzeichnen.“ Und laut sagte er in den Apparat hinein: „Ich wünsche den Herrn in einer sehr dringenden Angelegenheit zu sprechen, die mit der Ursache seines Verweilens in der Schweiz zusammenfällt.“

„Gut,“ lautete die Antwort, „wir werden versuchen, die Verbindung herzustellen. Teilen Sie uns Ihre Adresse mit; Herr Pöllnitz wird Sie dann vielleicht direkt anrufen.“

Bohlen tat das ... was konnte alles andere nutzen. Er mußte sich mit der erhaltenen Auskunft und Zusage wohl oder übel zufrieden geben.

Er erhob sich. Was inzwischen beginnen, bis der Anruf da war? Er fühlte das Bedürfnis, zunächst seinen freundlichen Gastgeber aufzusuchen, ihm einen guten Morgen zu wünschen.

Dieser befinde sich, so sagte ihm auf seine Frage der Pförtner, im Schaltsaal, der ohne kundige Führung von Fremden nicht betreten werden dürfe. Wenn der Herr aber doch den Ingenieur dort aufzusuchen wünsche, so stehe dem nichts im Wege; man werde ihm aber einen Beamten zum Schutze und zur Führung mitgeben.

Zehn Minuten später betrat Bohlen in Begleitung eines jungen Angestellten des Hauses einen außergewöhnlich großen, vierundzwanzig Meter langen und sechzehn Meter breiten Saal, in dem, wie man ihm auf dem Wege dahin schon gesagt hatte, die Hochspannungsapparate untergebracht waren. Roller begrüßte seinen „Langschläfer“, wie er ihn nannte, in herzlichster Weise.

„Sie treffen mich just am rechten Platz,“ meinte er dann, „denn dieser Schaltsaal wäre es gewesen, wohin ich Sie zunächst geführt hätte, Ihren Rundgang durch das Elektrizitätswerk fortzusetzen.“

Bohlen dankte für die Bereitwilligkeit, daß Roller sich ihm

schon wieder widmen wolle, und folgte dann mit aller Aufmerksamkeit den Erklärungen seines Mentors, der ihn zunächst darüber unterrichtete, daß hier die Hochspannungsleitungen von den Transformatoren her einliefen, worauf er ihn mit dem Wesen der Schaltapparate bekannt machte, die alle in gesonderten Zellen untergebracht waren. Die Schalter selbst würden von der Schalttafel im Maschinenhause aus, das von hier vollständig getrennt lag, mit Elektromagneten durch Herstellung eines Kontaktes in Tätigkeit gesetzt. Als Schalttafel dienten mehrere erhöht stehende sogenannte Schaltpulte, auf denen die Meß- und Regulierapparate aufgestellt waren. „An diesen Stellen kann der betreffende Bedienstete den Betrieb ohne jegliche Gefahr überwachen und regeln," erklärte Roller mit einem schnellen Seitenblick auf einen anwesenden jüngeren Beamten, „da ausschließlich nur Niederspannungen zu den Pulten führen."

Bohlen sah sich die Apparate mit dem größten Interesse an. Er erfuhr, daß sich in dem gleichen Saal auch noch die Schaltvorrichtungen für die Leitungen von fünftausend Volt befanden, womit das ganze Ortsnetz von Andelsbuch und das benachbarte Egg bedient wurde.

Plötzlich eine grelle Lichterscheinung, gleich darauf ein kräftiger Donnerschlag, dann ein anhaltendes dumpfes Kollern und Rollen.

Bohlen war ein wenig zusammengefahren, der Ingenieur aber lächelte.

„Unser gewöhnliches Gewitter," sagte er, und erklärte: „Fast kein Tag vergeht in dieser Jahreszeit hier oben in den Bergen, ohne daß wir ein- oder zweimal von atmosphärischen Entladungen heimgesucht werden. Heute ist das Gewitter schon recht früh da. Wir werden dafür vielleicht einen schönen Nachmittag haben."

„Aber sagen Sie," fragte Bohlen besorgt, fast ängstlich, „ist es währenddem nicht recht gefährlich, sich hier aufzuhalten?"

„O, nicht mehr als anderswo," entgegnete Roller mit vollkommener Ruhe. „Und sollte auch draußen auf der Strecke irgendwo eine Katastrophe sich ereignen, das würde uns hier kaum in eine Gefahr bringen. Die Dreißigtausend-Volt-Leitungsdrähte, die vom Maschinenhause nach außen führen, sind nämlich von ihrem Austritt gegen die Gefahren in sehr vollkommener Weise geschützt."

„Worin besteht dieser Schutz, wenn ich fragen darf?“

„Erstlich aus einer Golablitzschutzvorrichtung, dann aus zwei Hörnerblitzschutzvorrichtungen mit Wasser- und Erdwiderständen und einem Wasserstrahlapparat, Vorkehrungen, die ich Ihnen noch zeigen werde. Das Gebäude ist außerdem, wie alle unsere Blitzstationen, vollständig feuersicher.“

„Blitzstationen? Davon habe ich noch nie gehört. Welchem Zweck dienen denn die?“

„Lediglich dem Zwecke, die Leitungen, die auf solchen Stationen einen ziemlich hochgelegenen Punkt erreicht haben und von dort wieder in das Talgelände hinabführen, möglichst gegen atmosphärische Ladungen und Blitzschläge zu sichern. Die nächstgelegene Höhenblitzstation dieser Art liegt in dem etwa sieben Kilometer von hier entfernten Alberschwende, das Ihnen aus Ihrer Karte ohne Zweifel bekannt ist. Auch dort steht ein massiver dreistöckiger Bau, ganz aus Mauerwerk und Eisen aufgeführt. In seinem Erdgeschoß befinden sich die grob eingestellten Hörnerblitzschutzvorrichtungen, bestimmt, den Gefahren entgegenzutreten, die von direkten Blitzschlägen drohen könnten. Außerdem sind in diesen Räumen die Wasserstrahlapparate aufgestellt. Im ersten Stock finden Sie die Schaltvorrichtungen für das Ortsnetz vor. In dem darüberliegenden Stockwerk sind die fein eingestellten Hörnervorrichtungen mit Drosselspulen untergebracht, bestimmt, gegen die Einwirkungen atmosphärischer Ladungen Schutz zu bieten. Im dritten Stock befinden sich die Umschaltvorrichtungen für die verschiedenen Leitungen. In dem ganzen Gebäude ist sehr viel Raum vorhanden, zudem ist die Aufstellung der Apparate derartig, daß auch bei den heftigsten atmosphärischen Entladungen, die immer mit Flammenbildungen verbunden sind, eine zerstörende Einwirkung von den betreffenden Apparaten auf die benachbarten ausgeschlossen erscheint. Um das Bild einigermaßen zu erweitern, das Sie sich von unserer Anlage machen wollen, ist Ihnen vielleicht noch interessant, zu erfahren, daß von dieser Blitzstation Alberschwende die Dreißigtausend-Volt-Leitung mit einundvierzig Quadratmillimeter Querschnitt durch die Transformatoren- und Schaltstation Lustenau am Bodensee zur Dampfzentrale Rieden bei Bregenz führt, die fast unmittelbar am Bodensee gelegen ist. Eine

solche Leitung werden Sie auf Ihrer Fahrt hierher ja doch schon gesehen haben?"

„Gewiß, als ich von Mellau mit der Bahn hierherfuhr, hatten wir das Bild ja stetig vor uns. Immerhin würde es mich interessieren, wenn Sie mich auf besonders hervortretende Merkmale solcher Leitungen aufmerksam machen wollten."

„Recht gerne; viel gibt es darüber zwar nicht zu sagen. Die stattlichen Masten, die Sie gesehen haben, stammen aus Deutschland; sie bestehen aus Glas. Vereinzelt sind auch hölzerne Masten zur Verwendung gelangt. Diese sind, was Ihnen vielleicht bis jetzt nicht bekannt war, mit Sublimat imprägniert. Vielleicht haben Sie auch die Beobachtung gemacht, daß dort, wo die Leitungen Biegungen machen, Doppelmasten oder eiserne Gittermasten aufgestellt wurden. Überall sind geerdete Fangbügel vorhanden, die Isolation aber ist durch eine hartgummiartige Masse bewirkt, die aus abgerahmter Milch hergestellt wird."

„Was Sie sagen?"

„Jawohl, und es ist sogar ein vortreffliches Isolationsmittel."

„Und die Fangbügel, die dienen doch wohl nur zu Vorsichtszwecken?"

„Gewiß. Wir sind überhaupt in der Vorsorge, daß alles klappt und nach Möglichkeit Unglücksfälle vermieden werden, wie ich glaube, recht weit vorgeschritten. So befindet sich beispielsweise in der schon genannten Transformatorenstation Lustenau, unweit Bregenz, ebenfalls ein geräumiges zweistöckiges Gebäude, das neben den Umschaltvorrichtungen mit vorzüglichem Blitzschutz und anderem ausgestattet ist, das sowohl für den Betrieb wie für das Bedienungspersonal eine fast vollständige Sicherheit bietet. Hier sind beispielsweise auch Öltransformatoren zur Umwandlung der Spannung aufgestellt. Von der erwähnten Dampfzentrale Rieden — sie ist als Reservewerk zu betrachten — führen Dreißigtausend-Volt-Leitungen nach den Eisenbahnbetrieben und weit hinauf das Rheintal und bis in die Ortschaften am Arlberg, so daß das ganze Land, man kann sagen bis ins letzte Bauernhaus mit Kraft und Licht versorgt ist."

„Es ist wirklich großartig, wie weit es die Elektrotechnik ge-

bracht hat, und wer kann sagen, welche Überraschungen sie noch bringen wird," rief Bohlen aus.

„Nun, damit wird es für absehbare Zeiten wohl sein Bewenden haben, wenn auf diesem Gebiete eines Tages nicht ganz neue grundlegende Umwälzungen in die Erscheinung treten sollten," erwiderte Roller.

„Halten Sie das für ausgeschlossen?" fragte Bohlen und mußte unwillkürlich an das soeben erst geführte Gespräch mit dem Professor denken.

„Keineswegs, die Ansätze dazu sind allenthalben wohl schon da, aber ..." und bei diesem „aber" des Ingenieurs blieb es vorläufig, denn im selben Augenblick erschien der junge Beamte, der Bohlen hierhergeleitet hatte, ihn an den Fernsprecher zu bitten.

„Können Sie abkommen, gehen Sie vielleicht mit, einem guten Bekannten einen Gruß zu senden? Ich vermute nämlich," erklärte Bohlen, „daß Artur Pöllnitz aus irgendeinem Neste der Schweiz mich hat rufen lassen."

„Was haben Sie denn mit dem vor?" fragte Roller und schickte sich an, der Aufforderung Folge zu leisten.

„Das sollen Sie gleich aus unserem Gespräche vernehmen. Kommen Sie nur! Es handelt sich um Dinge, denen auch Sie sicherlich einiges Interesse abgewinnen werden."

Sie wanderten nicht erst nach Bohlens Zimmer, sondern betraten das nähergelegene Bureau Rollers, wo sie durch den Pförtner die nötige Umschaltung vornehmen ließen.

„Hier Justizassessor Bohlen aus Berlin. Wer dort?" Bohlen nahm die Hörmuschel auf und reichte Roller die zweite, die dieser sogleich anlegte.

„Artur Pöllnitz, ebenfalls aus Berlin, zurzeit in Genf, der zunächst seiner Freude Ausdruck gibt, Sie völlig unverhofft wieder einmal begrüßen zu dürfen," lautete die Antwort.

„Ganz auf meiner Seite," erwiderte Bohlen, und nun folgten einige Erklärungen und Freundlichkeitsaustausche der drei Herren, bis Artur Pöllnitz endlich fragte: „Und die wichtige Angelegenheit, mein lieber Bohlen, von der die Züricher Kollegen soeben mir berichteten, wie steht es damit?"

„Gleich soll's losgehen," antwortete dieser. „Zuvor aber muß

ich noch eine Frage an Sie stellen. Sagen Sie, wie ist es denn mit den Japanern oder Asiaten geworden, von denen Sie uns — Sie erinnern sich doch? — bei dem Eisenbahnunfall im Badischen einiges Interessante erzählten? Sie wissen doch, wen ich meine, jene Herren, denen Sie in der Schweiz das nächtliche Flanieren legen wollen. Haben Sie die schon am Wickel?"

„O jemine, das ist eine böse Geschichte!"

„Aber warum denn?"

„Je nun, wir waren ihnen so ziemlich auf die Schliche gekommen, haben mit vielem Bemühen endlich auch ihren Aufenthalt aufgespürt. Eines Tages trafen wir sogar schon die umständlichsten Vorbereitungen, sie zu fassen. Wollten ihnen eine Falle legen."

„Und da tappten Sie ins Leere? Da war das Nest ausgeflogen?"

„Nanu, woher wissen Sie denn das?"

„Ich weiß von dem, was Sie mir berichten, gar nichts. Die Tonart nur, in der Sie das alles erzählen, ließ es mich vermuten."

„So? Merkte man das? Na, es war aber auch zum Totärgern. Unserer Sache fast sicher, tappten wir, wie Sie sagen, richtig ins Leere. Aber das war selbstverständlich kein Grund, den Mut sinken zu lassen, und so durchstöbern wir, etwa ein Dutzend Detektive, schon seit acht Tagen die ganze Schweiz, die verlorene Fährte aufzusuchen, aber bis jetzt leider vergeblich; es ist nicht die geringste Spur aufzufinden. Übrigens, warum befragen Sie mich in dieser Sache? Hätten Sie irgend etwas in Erfahrung gebracht, das damit im Zusammenhang stehen könnte?"

„Allerdings habe ich das. Ich glaube sogar nicht zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, daß der Aufenthalt Ihrer Ausreißer als festgestellt gelten kann."

„Nicht möglich!?"

„Und doch ist es so. Es ereignete sich am Bodensee ein Überfall frechster Art, unter Umständen und mit Mitteln, die sich jenen Vorfällen, die Sie uns seinerzeit schilderten, wirklich auffallend an die Seite stellen, und zwar sind die Verüber ebenfalls Asiaten. Was lag für mich näher, als in den Urhebern eben jene Personen zu vermuten, die Sie in der Schweiz jetzt vergeblich suchen?"

„Ei der tausend ... Sie scherzen doch nicht?"

„Scherzen? Ich bitte Sie, wozu? Wo läge dafür auch nur die geringste Veranlassung? Es ist alles das, was ich Ihnen sage, mein voller Ernst, wobei Ihre Mitteilung, daß die Asiaten in der Schweiz verschwunden sind, meine Kombination nur um so wahrscheinlicher erscheinen lassen. Sie begreifen, daß ich Ihnen in diesem Augenblick und durch den Fernsprecher nicht lange Geschichten erzählen kann, will Ihnen dafür aber raten: packen Sie schleunigst Ihren Koffer, und kommen Sie nach Au im Bregenzer Wald, wo Sie mich und vielleicht auch Freund Roller, den ich gleich noch ins Vertrauen ziehen werde, von morgen ab vorfinden werden. Ich gedenke in der ‚Krone' Wohnung zu nehmen."

Diese Mitteilungen und die Einladung, sofort nach Au zu kommen, schienen auf Artur Pöllnitz für den Augenblick einen derart verwirrenden Eindruck zu machen, daß er, als er Antwort geben wollte, erst nach den rechten Worten suchen mußte. Endlich aber klang es klar und deutlich durch den Fernsprecher: „Verzeihen Sie, die Sache kam mir etwas plötzlich, so daß ich dafür in meinem Kopfe erst den nötigen Raum schaffen mußte. Selbstverständlich sehe ich ein, daß wir auf diesem Wege nicht in aller Ausführlichkeit die unerläßlichsten Auseinandersetzungen führen können. Ich folge also Ihrem Rate: ich komme! Ich beabsichtige, binnen vierundzwanzig Stunden in Au zu sein, und will bis dahin alles andere, auch meinen Dank für Ihre Mitteilungen, aufschieben."

Mister White will einen Trick kennen lernen

Wer von Andelsbuch über Mellau etwa fünf Wegstunden weit der rauschenden Ach entlang talaufwärts wandert, gelangt bei der südlichsten, eckig und steil ausspringenden Felsenstufe der Canisfluh nach Au, einer sehr anmutig ins Tal eingebetteten Ortschaft.

Dort im Hotel „Zur Krone" saßen am anderen Abend kurz vor Sonnenuntergang Hans Bohlen und Artur Pöllnitz.

„Hier ist gut sein," sagte der erstere mit befriedigtem Blick durchs offene Fenster nach den grünen Matten, die sich jenseits des Flusses in allmählichem Anstiege bis zur Höhe von tausend

Meter erheben. Ein schmaler Saumweg schlängelt sich durch die saftigen Alpenwiesen, vorbei an sauberen Bauernhäusern, um dann dort, wo die Waldeinfassungen zur Seite der Alm ein Ende haben, sich allmählich in der kahlen Schutthalde, die den breiten Rücken der Canisfluh bildet, dem Blicke zu entziehen. Ganz oben auf diesen Matten trafen die letzten Strahlen der sinkenden Sonne eben noch das Fenster einer einsamen Hütte, das blitzend und flammend wie ein Leuchtfeuer ins Tal niedergrüßte.

„Die Leutchen da oben einsam auf den Bergen, dem Himmel um vieles näher, wissen gar nicht, wie gut und schön sie es haben. Welch bedauernswerte Menschen sind dagegen wir, jahraus jahrein unbarmherzig eingeschlossen in das dunstige, rauchende und dampfende Häusermeer unserer modernen Großstädte!"

Pöllnitz nickte nur ganz leise mit dem Kopfe. Er konnte den Blick von der wild dahinrauschenden Aach, die ihre gischtsprühenden Wasser talwärts wälzte, nicht wenden. Am jenseitigen Ufer, unweit der eingedeckten Brücke, stand barhäuptig eine große Männergestalt und schwang fleißig einen dünnen Angelstock, der munteren Gebirgsforelle nachzustellen, die dieses Wildwasser zahlreich bewohnt.

Während die beiden ihren Beobachtungen nachhingen, kam der Inhaber des prächtig eingerichteten, sauberen Gasthofes an den Tisch herangeschritten. Sein Käppchen ziehend, fragte er: „Sind die Herren zufriedengestellt? In jeder Hinsicht nach Wunsch bedient?"

„O danke," nahm Bohlen das Wort. „Wir haben gut gegessen, und der Tropfen, den Sie in Ihrer Brauerei herstellen lassen, mundete vortrefflich. Die Zimmer, die Sie bei der starken Besetzung des Hauses zum Glück noch für uns übrig hatten, sind sehr wohnlich, dabei von einer Sauberkeit, wie man das nicht immer und überall trifft."

„Woll, woll . . . auf die Sauberkeit halten wir hier im Lande viel," sagte der Wirt, zufrieden lächelnd. „Gedenken die Herren längere Zeit zu verweilen?"

„Unter Umständen, ja. Wir erwarten einen Freund, um dann erst unseren Kriegsplan zu entwerfen. Wie der ausfällt, davon wird auch unser Verbleib hier abhängen."

„Sie gedenken wohl das schöne Wetter zu nutzen, einige Spitzen zu besteigen?"

„Das nicht. Unter Umständen wäre es aber doch nicht ganz ausgeschlossen, wiewohl man oben, in den höheren Regionen, noch recht viel Schnee sieht ... Lohnt die Canisfluh?"

„Woll, woll, sie lohnt sehr, das heißt, wenn Sie keine hochalpinen Ansprüche stellen. Sie können von hier aus, wenn Sie den Schnee oben nicht scheuen, aber auch noch einige schwierigere Aufstiege unternehmen. Sie hätten nur die Bahn bis Schoppernau zu benutzen, und die kleine Fußwanderung bis hinauf nach Schröcken hinzuzurechnen."

„Schröcken, Schröcken ... Sagen Sie," fragte Pöllnitz, dem diese Wendung sehr willkommen schien, „was hat man sich darunter eigentlich vorzustellen?"

„O, eine sehr kleine Ortschaft, die, streng genommen, nur aus der Dorfkirche, dem Pfarrhaus, der Schule und dem Wirtshause besteht. Die wenigen bäuerlichen Anwesen liegen weit verstreut umher auf den Almen und an den Berghängen."

„Es soll sehr reizvoll da oben sein?"

„Woll, woll, es ist sehr schön da oben. Schröcken liegt zwölfhundertsechzig Meter hoch recht romantisch inmitten eines gewaltigen Trichters, der von steil ansteigenden Bergen gebildet wird. In diesem Trichter findet sich eine ziemlich hohe, steil abfallende Stufe vor, auf der sehr malerisch das Kirchlein steht."

„Auch eine Art Jagdschloß soll es da oben geben?" fragte Pöllnitz und bot dem Hausherrn, der bisher artig zwei Schritte vom Tische gestanden hatte, den benachbarten Stuhl an.

„Woll, woll, es ist auch ein Jagdhaus da oben!" entgegnete der Wirt, indem er mit einer stummen Verneigung am Tische Platz nahm. „Aber es liegt noch etwas höher oben im Gebirge, am Wege von Schröcken nach dem Lechtal, auf einem isolierten, dicht vom Wald umschlossenen Felsen über dem tief eingeschnittenen Auenfeldtobel. Es wird den Herren wohl sehr gefallen, wenn Sie da hinaufkommen. Wenn man nämlich auf dem Jochübergang am Jagdhause vorbei ist und plötzlich aus dem Wald ins Freie tritt, hat man einen wundervollen Ausblick auf die Juppenspitze und die Mohnfluh, und weiterhin auf die mächtig ansteigende

Braunarlenspitze, mit ihren bläulichweißen Gletschern. Woll, woll ... es ist da oben schön, sehr romantisch und schon hochalpin."

„Wem gehört das Jagdschloß, von dem Sie zuvor sprachen, wenn ich fragen darf?"

„Einem Mister Fred White."

„Also einem Engländer. Ohne Zweifel ein reicher Mann, wenn er sich einen solchen Luxus erlauben kann?"

„Woll, woll, er muß recht viel Geld haben. Man erzählt sich hier herum, daß er viele Jahre im Orient war, und sich dort ein großes Vermögen erworben haben soll. Soviel man sieht und hört, lebt er recht gut. Das Jagdhaus steht erst seit kurzer Zeit und soll geradezu fürstlich eingerichtet sein."



„Woll, woll, es ist auch ein Jagdhaus da oben!"

„Er hat es erbauen lassen, da oben die Jagd auszuüben?"

„Woll, woll ... er ist leidenschaftlicher und waghalsiger Jäger. Er ist außerdem, was die Englishmen zumeist auch sind, fixer

Forellenangler und soll seit einigen Jahren viele Freude auch an der Luftschiffahrt haben. Und er versteht etwas von all diesen Sachen. Seine Gemsjagd beispielsweise soll in beneidenswert bestem Stande sein."

„Dann hält er zur Jagdzeit wohl auch ein gastfreies Haus? Sieht Gäste bei sich?"

„Das könnte man gerade nicht sagen. Man hört selten davon, daß eine Jagdgesellschaft oben beisammen ist. Dann und wann sollen wohl im Hochsommer einige Landsleute und mitunter auch exotische Gäste bei ihm Einkehr halten, indische Fürsten und langzopfige Chinesen, wahrscheinlich Bekanntschaften, die Mister White vordem im Orient gemacht hat. Eben jetzt, so erzählt man sich, sollen mehrere Japaner bei ihm oben sein."

„Kennen Sie diese Gäste des Engländers?"

Der Wirt schüttelte den Kopf. „Nein, ich konnte sie bis jetzt noch nicht zu Gesicht bekommen. Verschiedene Leute im Dorfe haben sie aber gesehen, als sie unlängst einmal durch einen heftigen Gewittersturm gezwungen wurden, im oberen Teil des Dorfes mit ihrem Drachenflieger niederzugehen. Allgemein hieß es, daß es richtige Asiaten seien."

„Machen diese Leute häufig Ausfahrten?"

„Seit einigen Tagen weiß man nichts mehr davon. Auch Mister White, der das ganze Frühjahr hindurch, sobald das Wetter es erlaubte, sein Flugzeug hier vorbeirattern ließ, ist, seit die neuen Gäste bei ihm sind, nur noch wenig mehr gesehen worden."

„Sagen Sie, Herr Kronenwirt," begann Pöllnitz nach einer kleinen Pause, „darf ich ganz vertrauensvoll eine Frage an Sie richten, ohne befürchten zu müssen, daß Sie eine Indiskretion begehen?"

„Woll, woll ... tun Sie das. Soweit es mit rechtlichen Dingen zugeht, bin ich noch jederzeit bereit gewesen, meinen werten Gästen nach Kräften dienstbar zu sein."

„Aus einer bestimmten Veranlassung — das ‚Warum' tut ja weiter nichts zur Sache — wäre es mir interessant, den Besitzer jenes Jagdhauses persönlich kennen zu lernen. Glauben Sie, daß es sich machen ließe, durch irgendeine Vermittlung sich bei dem Herrn einführen zu lassen?"

„Hm, hm! Das wird etwas schwer halten,“ sagte der Wirt und sah, die Hände ineinandergefaltet, eine kurze Weile sinnend vor sich nieder. „Wenn Sie nicht von außen her eine Person an der Hand haben, die Sie oben einführt, hier herum wüßte ich wirklich niemand, dem es möglich wäre, die Sache zu vermitteln. Außerdem soll der Engländer bei aller Freundlichkeit und Freigebigkeit, die er gelegentlich an den Tag legt, recht abgeneigt sein, Bekanntschaften anzuknüpfen. Man weiß nichts davon, daß jemals irgend jemand von den angesehenen Leuten hier herum oben im Jagdschlosse gewesen ist, es sei denn, ein Ingenieur oder Bauunternehmer, die geschäftlich oben zu tun haben. Handwerker und Arbeiter könnten Ihnen doch wohl nichts nützen.“

„Na, dann nicht!“ sagte Pöllnitz und ließ seinen Blick durch die Verglasung in der Wand der Veranda, auf der sie saßen, sinnend auf einem hochgewachsenen Mann ruhen, der soeben in die nebenan gelegene sogenannte Schwemme getreten war und sich ein Glas Bier geben ließ. Es war der Angler, den die Herren kurz zuvor am jenseitigen Ufer beobachteten; nur hatte er inzwischen, was er zuvor nicht trug, hohe Stulpenstiefel angelegt. Er schien jetzt sein Tagewerk beendet zu haben, und offenbar gewillt zu sein, sich die trocken gewordene Kehle etwas zu befeuchten.

Als der Wirt dann ebenfalls ganz zufällig seinen Blick durch die Glaswand auf die Schwemme richtete, stand er mit einer kurzen Entschuldigung alsbald auf, trat zu dem Mann in den Stulpenstiefeln, wechselte mit ihm einige Worte, worauf der Angler sein Glas leerte, und beide verschwanden.

Pöllnitz trommelte unterdessen etwas mißmutig auf der Marmorplatte des Tischchens, an dem er saß, einen Militärmarsch. Als er mit einem kräftigen, etwas ungereimten Finale mit dem schönen Musikstück zu Ende war, fragte er: „Es wird nun bald acht Uhr sein. Glauben Sie, daß wir Roller heute noch werden begrüßen können?“

„Der letzte Eisenbahnzug, von Andelsbuch her, ist, wie Sie wissen, vor einer Stunde etwa hier durch. Roller scheint demnach mit seiner Lieferung für das Jagdhaus trotz aller Beschleunigung doch nicht zustande gekommen zu sein. Sonst hätte er sein Versprechen sicherlich gehalten.“

„Na, hoffentlich stellt er unsere Geduld auf eine nicht allzu harte Probe. Ich bin wirklich gespannt darauf, was bei der ganzen Sache herauskommt. Das, was wir planen, wird allem Anschein nach keine leichte Arbeit werden."

Währenddem hatte sich Bohlen erhoben, an eines der Straße zu liegenden Fenster zu treten.

„Ah, sehen Sie doch!" rief er. „Da ist der Mann wieder mit den Stulpenstiefeln. Er scheint seine Beute dem Wirt abzuliefern. Kommen Sie, sehen Sie die munteren Fische! Sie huldigen ja, soviel ich weiß, zuweilen auch diesem Sport."

Pöllnitz erhob sich und trat ebenfalls ans Fenster.

Unten, dicht vor dem Hause, stand ein laufender Brunnen, bestehend aus einem dicken, senkrecht stehenden, hölzernen Schachtrohre und einem unmittelbar angeschlossenen Brunnentroge, letzterer aus einem ausgehöhlten Baumstamme hergestellt, wie man diese einfachen Wasserversorgungseinrichtungen in den Alpenländern überall findet. Lustig plätschernd fiel ein stark fingersdicker Wasserstrahl aus einer Metallröhre in den Brunnentrog. Davor standen der Wirt und der Angler, vor ihnen auf der Erde eine Wage und ein mit Wasser gefüllter Kübel. Letzterer wurde abgewogen, während die beiden Männer ein sehr lebhaftes Gespräch führten.

Als das Gewicht des Kübels samt Inhalt bestimmt war, entnahm der Angler einem langgestreckten Holzfäßchen, das er an einem Lederriemen auf der linken Schulter trug, eine Forelle um die andere, die er in den Kübel gleiten ließ; herrliche, rotfleckige Fische, die, als sie sich plötzlich wieder dem Tageslicht übergeben sahen, mit großer Munterkeit in dem engen Behältnis umherschossen.

Nachdem der letzte Fisch dem Behälter entnommen war, wurde aufs neue das Gewicht des Kübels bestimmt, worauf der Angler in ein vorgehaltenes Büchlein eine Aufzeichnung machte und sich dann trollte.

Während der Wirt seine nassen Hände an einem bereitliegenden Tuche abtrocknete, sah er zu dem Fenster auf, an dem seine beiden Gäste standen, worauf er, gegen Pöllnitz gewendet, eine freudige Geste machte. Da dieser selbstverständlich nicht verstehen

konnte, was jener damit besagen wollte, öffnete Pöllnitz das Fenster, worauf der Wirt ihm verkündete, daß er sogleich oben erscheinen werde, um ihm eine vielleicht recht willkommene Mitteilung zu machen.

Wenige Minuten später saß der Gasthofbesitzer wieder bei seinen beiden Gästen oben auf der Veranda und sagte zu Pöllnitz: „Woll, woll ... Das hat sich ganz geschickt getroffen. Eben sagte mir der Nazi, der Mann, der mir die Forellen ablieferte, daß sich Mister White für morgen nachmittag zum Angeln auf der benachbarten Markung Schoppernau angesagt hat. Der Forellenfischer liebt zwar bei der Ausübung seines Sportes die Zuschauer nicht zu sehr; wenn Sie es aber geschickt anzufangen wissen, wäre es nicht unmöglich, daß Sie bei dieser Gelegenheit die Bekanntschaft des Engländers machen könnten."

„Ei, das kommt ja wie erwünscht," entgegnete Pöllnitz, sichtlich aufs angenehmste überrascht. „Ich bin selbst, wie ich wohl sagen darf, ein recht gutgeschulter Fliegenfischer ... Sagen Sie mal, Herr Kronenwirt, wie liegen die Verhältnisse? Könnte ich mir etwa einen Erlaubnisschein zum Angeln verschaffen?"

„Nichts leichter als das. Fischkarten werden ohne alle Weiterungen von der Bürgermeisterei in Schoppernau an alle meine Kurgäste auf drei Wochen abgegeben. Längst schon wollte nämlich der Engländer die besonders fischreiche Strecke ganz für sich allein haben; aber wir wußten es im Interesse unserer Sommerfrischler bisher zu hintertreiben, daß man ihm den Pacht zugesprochen hat."

„Aber die Karte — bis morgen nachmittag? Kann ich sie denn bis dahin schon erhalten?"

„Woll, woll ... Das wird sich schon machen lassen. Und ist sie bis dahin noch nicht ausgestellt, so hat es dann weiter nichts auf sich. Der Gendarmerieführer von Schoppernau spricht sicherlich heute abend noch hier vor, und wenn ich's dem sage, daß Sie um eine Fischkarte nachgesucht haben, morgen nachmittag aber jedenfalls schon angeln möchten, dann ist der Fall geordnet."

„Aber — Wetter auch! — mir fehlt alle und jede Ausrüstung!"

„Na, die können Sie, wenn Sie nicht besondere Ansprüche stellen, von mir erhalten. Ich habe auch schon versucht, mit

künstlichen Fliegen zu angeln, bin aber, offen gestanden, nicht völlig damit zurecht gekommen; habe auch gar nicht die Zeit dazu, mich der Sache mit der nötigen Muße hinzugeben."

„Nun, dann zeigen Sie mir doch mal, was Sie bieten können," bat Pöllnitz.

Der Wirt eilte davon. Schon nach kurzer Zeit war Pöllnitz im Besitze eines leichten, vorzüglichen Angelstockes und eines wohlgefüllten Fliegenbuches. Eine Viertelstunde später stand ein Töpfchen mit warmem Wasser vor ihm auf dem Tische, und nun begann er eifrig ein halbes Dutzend Vorfächer zu knüpfen und eine Anzahl Fliegen als Strecker und Springer vorzurichten.

— — — — — — — — — — — — — — — —

„Nun wollen wir unser Glück erproben," sagte Pöllnitz anderen Tages schon bald nach Tisch. „Gelingt mir, was ich vorhabe, dann kann sich Roller den Gang ins Jagdhaus sparen, dann bin ich vielleicht noch vor ihm oben gewesen. Das können Sie ihm, so er im Laufe des Nachmittags noch kommt, nur gleich sagen."

„Sie gehen mächtig ins Zeug. Sie tun, als ob Sie den Englishman bereits in der Tasche hätten," erwiderte Bohlen lächelnd.

„Noch ist es ja nicht der Fall, aber ich hoffe, es kommt so weit. Sie glauben nicht, was für Gelüste und Schrullen so ein englischer Sportsmann in seinem Kopf und Busen beherbergen kann, und darauf baue ich. Ich werde nämlich nicht nur den Fischen im Flusse, sondern auch ihm einen Köder hinwerfen, und will wetten, wenn er ein richtiger leidenschaftlicher englischer Fliegenfischer ist, daß er anbeißt."

„Möge Ihnen gelingen, was Sie vorhaben," erwiderte Bohlen gut gelaunt. „Jedenfalls wünsche ich Ihnen viel Glück!"

„Das soll man dem Angler niemals wünschen," sagte Pöllnitz, schon im Davonschreiten. „Aber sei's drum!" fügte er hinzu, sich nochmals umwendend. „Ich bekümmere mich heute weder um schlecht angebrachte Glückwünsche, noch um sonstige Hindernisse. Die Hauptsache bleibt: daß der Mann, wie angesagt, auch wirklich am Wasser ist. Das andere will ich dann schon in die rechten Wege leiten. Also: Petri Heil!"

Pöllnitz stapfte davon, den sogenannten Viehweg der Aach

entlang, am rechten Ufer des Flusses verbleibend, und sah schon nach etwa einer halben Stunde rüstigen Ausschreitens den Kirchturm und die Häuser von Schoppernau unweit vor sich liegen. Er kam auf seinem Wege an einer Brücke vorbei, und auf ihr hielt er die erste Umschau flußaufwärts, ob er den Engländer vielleicht hier schon irgendwo am Ufer entdecken könne. Aber nichts war zu sehen. Also ging er rüstig weiter.

Bei Schoppernau angekommen, ließ er das Dorf linkerhand liegen. Er schlug einen schmalen Fußsteig ein, der quer über ein trocken liegendes Überschwemmungsgebiet führt. Hier begegnete er einem Manne, von dem er auf Befragen erfuhr, daß etwa einen halben Kilometer weiter oben in der Tat diesseits zwei Angler am Wasser seien.

Nun kehrte Pöllnitz um, ging über eine Brücke, die etliche hundert Schritte weiter unten lag, und schlängelte sich im Ufergebüsch möglichst gedeckt flußaufwärts.

Richtig! Schon nach etwa fünfzehn Minuten entdeckte er am jenseitigen Ufer zwei Angler, deren ganze Aufmerksamkeit auf das Wasser gerichtet war. Der eine, ein kräftig gebauter Vierziger, warf unausgesetzt die Fliegenschnur, während der andere, der Stulpenstiefelmann vom Tage zuvor, dem ersteren mit einem Landungsnetze auf Schritt und Tritt folgte.

Pöllnitz schlich sich hinter einen Busch, den Engländer mit aller Muße etwas genauer anzusehen. Er gewahrte auf den ersten Blick, daß er in ihm einen vortrefflich ausgerüsteten Sportgenossen vor sich hatte, der seine Rute mit großer Geschicklichkeit nach allen Regeln der Kunst handhabte. Seine langen Beine steckten in feinen, sportgerechten englischen Gummistiefeln, die mit einem weiteren Fortsatze versehen, an zwei Schulterträgern hängend, auch noch Bauch und Brust umspannten. Dieser Mann scheute sich also nicht, wenn die Umstände es erforderten, auch den Fluß zu betreten, um wasserwatend seinen nassen Freunden nachzustellen.

Befriedigt zog sich Pöllnitz zurück.

Er wanderte im Bogen etwa dreihundert Schritte flußauf, um dann dort die Rute zusammenzustecken und die Schnur an ihr aufzuziehen.

Schon auf dem ganzen Hinwege hatte er nach den schwirrenden Insekten fleißig Ausschau gehalten; die grauen Sippen schienen unter dem zahlreich umherschwärmenden Geschmeiß vorzuherrschen.

Er zog schließlich sein Fliegenbuch und befestigte am Ende der Schnur ein Vorfach mit einer Cowdungfly als Strecker und eine graue Steinfliege kleinster Sorte als Springer. Und dann einige Probewürfe, zuerst ganz kurz, dann immer mehr Schnur gebend, bis die zierlichen kleinen Fliegen weit draußen auf dem kristallhellen Wasser der schnell dahinschießenden Aach niedergingen.

Befriedigt nickte Pöllnitz. Die Rute hatte gerade den rechten Schwung, die Schnur und die Vorfächer, alles vom feinsten und besten Zeug, waren gut gewählt; die Rolle war tadellos; alles funktionierte vortrefflich.

Nun ging Pöllnitz mit weiten Würfen, ohne die Fliegen auf dem Wasser ernsthaft zu führen, in raschem Tempo flußabwärts, offenbar nur von dem Bestreben geleitet, an den Englishman heranzukommen.

Als er sich diesem bis auf etwa hundert Schritte genähert hatte, ließ Pöllnitz den Strecker, also die eine Fliege am Ende der Schnur, etwa in der Mitte des Flusses einfallen, und erstmals regelrecht mit dem Strom abschwimmen. Jetzt stellte sich auch gleich der Erfolg ein, denn schon beim zweiten Wurf konnte er den ersten Anhieb geben.

Absichtlich ließ Pöllnitz dem ziemlich schweren Fisch reichlich Schnur, und drillte die um ihre Freiheit lebhaft kämpfende Beute so, daß er bis zum Landen noch weitere dreißig Schritte flußabwärts zu stehen kam, wobei er natürlich alles tat, die Aufmerksamkeit des Anglers am jenseitigen Ufer auf sich zu lenken.

Das war übrigens gar nicht nötig, denn Mister White hatte den Fremden, obwohl er sich den gegenteiligen Anschein gab, längst wahrgenommen. Als Pöllnitz den Fisch dann noch etwas länger, als gerade nötig war, auf der Oberfläche des Wassers plätschern ließ, ehe er den Griff zeigte, da warf der Englishman sogar einen recht giftigen Blick herüber, mit einem Gesicht und einer Haltung, in der deutlich geschrieben stand: „Hol dich der und jener, du machst mir ja das Wasser unruhig! Konntest du

denn keinen anderen Teil der langen Strecke für deine täppische Angelei aussuchen?"

Pöllnitz zog mit dem Landungsnetze die Forelle ein, entnahm ihrem Maul mit einer kleinen Zange die Fliege und ließ den lebenden Fisch in den mitgeführten Behälter gleiten. Dann rüstete er sich aufs neue, die Schnur auszuwerfen.

Wieder folgte Wurf auf Wurf, wobei er dem Engländer immer näher rückte.

Aber auch dieser schwang jetzt wieder fleißig die Rute, wobei er, dicht am Ufer stehend, die Fliegen kunstgerecht über die halbe Breite des Flusses warf und sich dabei, wie zuvor, den Anschein gab, als ob er den Fremden gar nicht beachte.

Plötzlich aber zuckte Mister White merklich zusammen. Er war gerade dabei gewesen, die abgelaufene Schnur aufzunehmen und zu einem neuen Wurfe auszuholen.

Dicht vor ihm, leicht wie eine Schneeflocke, war die Cowdungfly des unerwünschten Fremden, drüben vom anderen Ufer her, auf dem Wasser eingefallen. Deutlich sah er den Strecker dahinschwimmen und die beiden Springer auf der Wasserfläche hintendrein tänzeln. Der Engländer sperrte Mund und Augen auf.

War es Wirklichkeit? War ein derart sicherer Wurf auf eine solch große Entfernung überhaupt möglich? Der Fluß war an dieser Stelle doch mindestens zwanzig Meter breit!

Voll Verwunderung sah also Mister White den Fliegen nach, und warf dann dem Fremden einen Blick zu, gemischt von Zweifel und größtem Erstaunen. Aber es war alles in Richtigkeit. Deutlich sah er die feuchte, schräg über den Fluß gespannte Schnur über dem Wasser im Sonnenlichte schimmern.

Eigentlich war es mehr als Unhöflichkeit, ja sogar eine Unverschämtheit von dem Fremden, in das von ihm besetzte Wasser solcherweise einen Wurf zu tun. Aber daran dachte Mister White in diesem Augenblicke gar nicht; das Erstaunen über die beobachtete sportliche Leistung überwog in dem leidenschaftlichen Angler bei weitem.

Mister White holte seine Schnur vollends ein und hatte von da an nur noch ein Auge dafür, wie der Mann drüben den nächsten Wurf ausführen würde.

Jetzt hatte dessen Schnur die Kurve über das Wasser vollends durchschwommen; sie lag fast parallel dem jenseitigen Ufer. Dann drüben ein kaum merkliches Heben der Rutenspitze, ein fast plötzliches Aufrechtstellen, darauf ein blitzgeschwindes schwaches Überneigen. Die Schnur verschwand über dem Haupte des Anglers nach hinten, wenige Augenblicke später aber senkte sich die Cowdungfly des Fremden einige Meter flußab wieder fast dicht am Ufer sacht und sanft auf das Wasser. Das geübte Auge des Engländers gewahrte in diesem Augenblicke eine blitzartige, weißleuchtende Bewegung in der kristallhellen Flut, die Schnur spannte sich ... ein kurzer, seitlich geführter scharfer Anhieb. An der Cowdungfly wie an dem vorderen Springer hing wieder je eine schöne Forelle.

„Wonderful!" schrie Mister White. Er hatte sein Entzücken über diesen Wurf und den vortrefflich ausgeführten Anhieb nicht mehr bemeistern können. „Sir, ich habe geglaubt, ein recht guter Angler zu sein, und die Fliege schon sehr weit zu werfen. Aber ich sehe, daß ich gegen Sie ein Stümper bin," schrie er dann noch mit Stentorstimme über den rauschenden Fluß herüber.

Pöllnitz, der jetzt zu tun hatte, seine Dublette zu drillen und an einen bequem liegenden Punkt des Ufers zu führen, lachte nur. Als er seine Beute aber abgehakt und in seinem Logel hatte, schrie er, sich der englischen Sprache bedienend: „Yes, Sir, ich glaube, daß ich mich mit meinem Fliegenwurf schon sehen lassen kann. Ich bitte, verübeln Sie mir nicht, daß ich Ihnen in das Gehege kam. Ich bin die übliche Anschleicherei nicht gewohnt, liebe es vielmehr, alle meine Fische vom jenseitigen Ufer herzuholen."

„Sie sagen das, mein Herr, als ob das ein Kinderspiel wäre. Wie aber dann, wenn der Fluß noch breiter ist?"

„Nun, eine Kleinigkeit an Entfernung könnte ich, wenn es sein muß, schon noch zugeben."

„Wie? Sie vermöchten Ihre Fliegen sogar noch weiter zu werfen?"

„Yes! Einige Meter würde es wohl noch reichen."

„Na, das wollen wir aber doch gleich mal sehen," schrie Mister White in heller Verwunderung.

Er winkte, ganz zappelig geworden, seinen Stulpenstiefelmann herbei, entnahm dem Rucksack, den dieser trug, ein Buch in Oktavformat und schlug es, einige Meter noch vom Ufer zurücktretend, auf.

„Nun, versuchen Sie doch mal, Ihre Cowdungfly auf dieses Buch zu werfen,“ schrie er. Sich auf den Boden niederhockend, hielt er mit weit vorgestreckten Armen die weißen Blätter hin, etwas schräg, so daß man sie von drüben noch recht gut sehen konnte.

Pöllnitz zeigte sich sogleich geneigt, der Aufforderung nachzukommen. Er hatte seine Schnur schwimmen lassen, nahm sie aber jetzt wieder auf. Der erste Wurf, leicht und elegant ausgeführt, galt der Mitte des Flusses. Er gab zugleich reichlich Schnur. Der zweite Wurf saß wieder auf der Stelle, dicht am Uferrande, wo der Engländer kurz zuvor gestanden hatte. Beim dritten Wurfe aber klatschte der Strecker mitten auf das vorgehaltene Buch.

„Wundervoll! Vortrefflich!“ jauchzte Mister White. „Herr, es ist ohne Zweifel einfach ein Trick, den Sie dabei zu Hilfe nehmen, und den müssen Sie mir zeigen. Ich komme sofort hinüber!“

Wie er ging und stand, stapfte Mister White mit seinen bis zur Brust reichenden Gummistiefeln in den reißenden Fluß und fegte, bald schon bis über die Beine hinauf im Wasser, über Stock und Stein, quer über unterirdische Felsen und durch schäumende Kaskaden.

Bis zur Mitte ging alles gut, obwohl ihm das Wasser allenthalben schon fast bis zum Rande seiner Gummibekleidung reichte. Dort aber mußte er auf einem schlüpfrigen Felsenstück ausgeglitten sein, denn plötzlich machte er einen ganz mächtigen Kotau und lag der Länge nach im Wasser.

Aber das brachte den Mann nicht im mindesten aus der Fassung. Auftauchend ließ er sich ruhig etwa fünfzig Schritte weit flußab treiben, faßte wieder Fuß und kämpfte sich dann Schritt für Schritt, gewaltig prustend und mächtig spuckend, ans Ufer.

Aber wie sah er aus?

Pöllnitz lachte, daß er wackelte wie ein Stärkepudding.

Die Gummiumhüllung des Engländers hatte sich nämlich bei dem kleinen Unfall bis obenauf mit Wasser gefüllt, so daß jetzt der

ganze Mann, bis fast zur Achselhöhle hinauf, wie eine Riesenwurst aussah, und gurgelnd und glucksend daherwandelte.

Sein Bild war trotz allen Mitgefühls, das man für ihn des Unfalles wegen hegen mochte, so komisch, daß man sich unmöglich eines Heiterkeitsausbruches entschlagen konnte.

„Aber mein Herr, wie können Sie sich zumuten, sich dermaßen zu belasten," rief ihm Pöllnitz, noch immer lachend, entgegen. „Ziehen Sie vor allem doch Ihre Stiefel vom Leibe; Sie schleppen ja eine ganze Tonne Wasser mit sich!"

„Na, das wäre nicht das schlimmste," entgegnete Mister White, stehen bleibend und nach Luft schnappend. „Viel bedauerlicher ist, daß ich davon ein ganzes Pud im Magen habe."

Und wieder begann er geraume Weile gar mächtig sich zu räuspern und zu spucken.

Pöllnitz mußte sich alle Gewalt antun, ob der überwältigenden Komödie, die sich da vor seinen Augen abspielte, nicht erneut einem Lachkrampf zu verfallen.

Endlich aber schien Mister White einige Erleichterung zu verspüren, reckte sich, so gut es ging, in die Höhe und sah sich forschenden Blickes um.

Rasch schien er das, was seine Augen suchten, gefunden zu haben.

So gut und so schnell als möglich ging er einem dicken Weidenbaum zu, stemmte beide Hände auf den Boden und machte, indem er sich mit den Füßen an dem Stamme emporarbeitete, den Handstand.

Gurgelnd und gluckſend schoß das Wasser aus der Gummiumhüllung hervor und floß in kleinen schäumenden Kaskaden über Brust, Hals und Kopf des Mannes hinweg plätschernd zur Erde.

Schnaubend ließ sich der von der unbequemen Belastung also Befreite wieder auf die Beine nieder und zog das klatschnasse Taschentuch aus der Brusttasche. Er wischte sich noch rasch das Gesicht ab und sagte, als wenn nichts dergleichen geschehen wäre, zu Pöllnitz: „Nun zeigen Sie mir, wie Sie Ihren Wurf machen. Ich hoffe, mein Herr, daß Sie das einem Sportsgenossen gegenüber gerne tun und keine Zudringlichkeit in meiner Bitte sehen."

„Aber ich bitte Sie, eine Zudringlichkeit? Nicht entfernt, im Gegenteil! Es wird mir zum größten Vergnügen gereichen, Ihnen zu zeigen, wie ich meine Rute führe, wiewohl ich der Ansicht bin, daß nur die ausdauernde, stetige Übung Fortschritte im Weitwurfe bringen kann."

„Seien Sie unbesorgt, das weiß ich! Aber ich werde sehen, wie Sie das machen, und werde nach Ihrer Methode üben, üben und immer wieder üben, so lange, bis ich Ihnen im Weitwurfe womöglich noch einen Meter über bin."



Gurgelnd und gluckfend schoß das Wasser aus den Stiefeln hervor.

„Dazu beglückwünsche ich Sie schon im voraus," erwiderte Pöllnitz, „denn ich bin überzeugt, daß es nur einiger kleinen Änderungen in Ihrer Haltung bedarf, um zu Ergebnissen zu gelangen, wie Sie solche zu erreichen wünschen."

Nun mußte zunächst Mister White einige Würfe machen, wobei Pöllnitz die Führung der Rute sehr genau beobachtete. Alsbald machte er den Engländer auf eine etwas andere Handstellung aufmerksam, was dieser, sehr gelehrig, sofort als richtig und vorteilhaft anerkannte.

„Sodann müssen Sie stets darauf bedacht sein, daß sich die

Schnur nach dem Aufzug vollständig nach hinten streckt. Das ist für den Weitwurf unerläßlich; Sie müssen entschieden eine längere Pause machen. Versuchen Sie es — sehen Sie mir genau zu — so!" Und nun nahm Pöllnitz wieder die Rute auf und machte dem anderen den Wurf vor, wobei er ihm auch noch zeigte, wie er, Pöllnitz, wenn er noch größere Strecken werfen wollte, als der Fluß an dieser Stelle breit war, mit der linken Hand einige Meter Schnur aufnahm und sie im geeigneten Augenblick „schießen" ließ.

Mister White war entzückt. Er versuchte sofort, genau aufpassend, es seinem Lehrer gleichzutun, und hatte die größte Freude, als sich schon nach kurzer Zeit ein wesentlicher Fortschritt feststellen ließ.

„Very good indeed!" rief er einmal ums andere und fragte, als er endlich eine Pause machte: „Wie und wo haben Sie diese vortreffliche Art, den Weitwurf auszuführen, erlernt?"

„Durch mich selbst, wenngleich ich die grundlegende Anleitung von einem Engländer empfangen habe."

„In England?"

„Nein, in Indien."

„In Indien? Sie waren in Indien?"

„Jawohl. In Indien, in Japan, in China und wo sonst noch in jenen Teilen der Mutter Erde Bemerkenswertes zu sehen ist."

„Ei, was Sie sagen!" rief Mister White mit großen Augen und sichtlich erfreut aus. „Erlauben Sie, da sollten wir uns doch auch sonst etwas näher kennen lernen."

Er stellte sich dem Berliner nun in aller Form vor, was Pöllnitz, ohne seine amtliche Eigenschaft näher zu kennzeichnen, sofort erwiderte.

Dann fuhr Mister White fort zu erklären: „Auch ich kenne nämlich den ganzen Orient so gut wie meine Hosentasche; daher freut es mich auch immer ganz unbändig, wenn ich ab und zu auf einen Globetrotter stoße, mit dem sich manche angenehme Erinnerung auffrischen und über Land und Leute in jenen Erdteilen plaudern läßt."

„Das ist auch mir stets eine große Freude, da meine Reisen

in jenen Ländern ebenfalls zu den angenehmsten Erinnerungen zählen."

„Topp! Schlagen Sie ein, wir wollen doch nähere Bekanntschaft machen. Sie besuchen mich," rief Mister White und hielt Pöllnitz die Hand hin. „Ich besitze nämlich weiter oben im Gebirge ein bescheidenes, aber einigermaßen wohnlich eingerichtetes Jagdhaus, in dem es sich vom Frühjahr bis zum Spätherbst recht gut leben läßt. Wir könnten den Weitwurf, den ich Ihnen abluxen möchte, in den Gewässern oben in den Bergeu unter Ihrer freundlichen Anleitung noch ein wenig üben; gleichzeitig aber vermöchte ich mich in dem Bestreben, Ihnen einen angenehmen Aufenthalt zu bereiten, dafür dankbar zu erzeigen. Sie wohnen jetzt ja doch unter Fremdlingen und in einem gesellschaftlich öden Gasthofe?"

„Allerdings, ich habe mich in einem Nachbardorf unter völlig fremden Menschen einquartiert," erwiderte Pöllnitz, ohne sich die Freude, so rasch ans Ziel zu gelangen, anmerken zu lassen. „Wenn Sie wirklich die Unbequemlichkeit auf sich nehmen wollen, dann würde ich mich wohl nicht lange besinnen, Ihre liebenswürdige Gastfreundschaft für kurze Zeit in Anspruch zu nehmen."

„Unbequemlichkeit? Ach, reden Sie nicht davon! Ich pflege gar oft Gäste bei mir zu sehen; mein Haus und meine Dienerschaft ist darauf eingerichtet. Zurzeit finden Sie sogar einige Chinesen und Japaner bei mir zu Gast, fixe und erstaunlich gebildete Leutchen, mit denen sich wohl verkehren läßt. Sie wurden mir von einem befreundeten chinesischen Oberbonzen seinerzeit warm empfohlen. Ich glaube annehmen zu dürfen, daß Sie Gefallen an ihnen finden werden. Also, abgemacht! Sie kommen — wann kommen Sie?"

Pöllnitz war ganz der Mann, stets das Eisen zu schmieden, so lange es noch warm ist. Daher besann er sich nicht lange und sagte: „Ich kann mich jederzeit, also, wenn es sein muß, heute noch meiner Gasthausverpflichtungen entledigen und wäre demnach morgen schon frei."

„Also gut, abgemacht! Ich erwarte Sie, Sie kommen, und zwar morgen schon. Darf ich Ihnen mein Flugzeug senden, das

ohnehin fast jeden Tag eine Talfahrt macht und Sie von Ihrer derzeitigen Wohnung mitnehmen kann?"

„O, ich danke! Lassen Sie mich durch diese herrliche Gegend doch eine kleine Fußwanderung machen. Ihr Jagdschlößchen wird von hier wohl so weit nicht liegen?"

„Keineswegs. In zwei und einer halben Stunde sind Sie, von hier aus gerechnet, bequem zur Stelle."

Die Herren schieden dann, jeder noch ein wenig seinem Sporte nachzugehen.

Der Engländer fühlte sich überglücklich, einen Mann gefunden zu haben, von dem er in der Angelkunst noch manches lernen konnte, außerdem einen weitgereisten Gesellschafter, mit dem sich oben, in seinem einsam gelegenen Jagdhause, manches Stündchen angenehm verplaudern ließ. Pöllnitz war freudig erregt darüber, daß ihm sein Streich so gut gelang, und geschwellt von der Hoffnung, dem Ziele, das er verfolgte, einen bedeutsamen Schritt näherzukommen.

Das gastliche Jagdhaus und die Luftschiffer

Am anderen Tage finden wir Artur Pöllnitz früh schon auf dem Wege. Nur mit einem ziemlich stark belasteten Rucksacke ausgerüstet, wanderte er von Au nach Hopfreben und von dort durch das teilweise stark bewaldete, immer enger werdende Tal vollends hinauf nach Schröcken.

Er hatte sich's für diese Fußwanderung nach Möglichkeit bequem gemacht und Auftrag gegeben, seine Koffer durch die Post nachzusenden.

Das Wetter war schön und die Gegend, überwölbt vom blauen Himmel und überstrahlt vom goldenen Licht der Sonne, herrlich. Mit jedem Schritt wurde die Umgebung reizvoller. Ringsum türmten sich die Felshänge empor, links überragt vom Auenfelderhorn und dem gewaltigen stämmigen Widderstein, rechts das enge Tor von Schadowa, dem Übergange ins Große Walsertal, bis endlich in der Flucht des Tales hoch oben auf rauhen Felsen das romantisch gelegene Schröcken mit seinem spitzen Kirchturm auftauchte.

Bei Peters vielbesuchtem Gasthofe angekommen, beschloß

Pöllnitz, eine kurze Rast zu machen und einen kleinen Imbiß einzunehmen, konnte er sich doch auch gleich über den kurzen Weg, der ihm noch bevorstand, etwas genauer erkundigen.

Er wurde nach dem kleinen Herrenstübchen geleitet, wo man ihm auf sein Ersuchen einen frischen Trunk und etwas kalte Speisen vorsetzte. Während er wacker zulangte, erkundigte er sich über die verschiedenen Gebirgsübergänge, die teils ins Lechtal, ins Große Walsertal und dem Arlberg zu führten. Der gefällige Besitzer des Gasthauses schleppte sofort seinen gesamten Kartenbesitz herbei, womit er seinen Gast in der ausführlichsten Weise mit der ganzen Umgebung bekannt machte.

„Schade, daß mein Programm bereits feststeht," sagte Pöllnitz, nachdem er sich einigermaßen einen Überblick gebildet hatte. „Es scheint, daß Schröcken ein wahres Bergsteigeridyll ist, daß man von hier aus wirklich recht interessante Ausflüge höher hinauf machen kann. Aber was nicht ist, kann noch werden. Sagen Sie — eines interessiert mich noch besonders — es soll hier herum, noch etwas weiter oben, soviel mir bekannt wurde, auch ein Jagdschloß geben?"

„Das gibt es allerdings," lautete die Antwort. „Das Jagdhaus liegt etwa eine Wegstunde von hier, oben im Auenfeldtobel, von fern gesehen wie ein Geiernest an die Felsen angeklebt. Es wird Ihnen sogleich in die Augen fallen, falls Sie diesen Übergang machen."

„Es soll einem reichen, etwas unzugänglichen Engländer gehören?"

„Ja, reich muß er wohl sein. Auch das trifft zu, daß er unter den Eingesessenen hier herum Bekanntschaften bisher nicht angeknüpft hat. Er liebt dagegen, wie es scheinen will, fremdländische Gäste."

„Wieso das?"

„Nun, erst im vorigen Jahre waren einige Japaner und Chinesen wochenlang bei ihm oben. Man hat damals, solange diese Herren im Jagdhause waren, auch einen erheblichen Umbau vorgenommen."

„Umbau? Warum betonen Sie das?"

„Weil zu den sportlichen Neigungen, die der Besitzer von

jeher hatte, seit damals noch eine neue hinzukam, nämlich die Luftschiffahrt. Es wurden hinter dem Jagdhause zwei große Hallen errichtet. Die eine war für des Engländers eigenes Luftschiff, die andere diente dem Bedürfnisse eben jener Gäste."

„Hatten die ein Luftschiff mitgebracht?"

„Das nicht, aber sie erbauten, soviel man weiß, da oben eines und machten dann hier in den Tälern ringsherum manche Probefahrt, bis sie eines Tages samt ihrem Drachenflieger verschwanden."

„Erlauben Sie zu fragen: kannte man hier von Amts wegen jene Ausländer? Wußte oder weiß man, wer sie sind?"

„Ei beileibe! Wer sollte sich hier in diesem einsamen Hochtale um sie kümmern, solange sie ein Unrecht nicht begehen und die Gäste des Engländers sind? Dieser hat auf Meilenweite landein und landab die Jagden eigentümlich erworben und ist damit auch mit allen Rechten in der Gemeinde und im Lande seßhaft geworden."

„Eben jetzt sollen also wieder einige Asiaten bei ihm oben weilen," sagte Pöllnitz nach einer kleinen Weile des Nachsinnens und fragte dann: „Weiß man, ob das dieselben Ausländer sind, die schon im vorigen Jahre die Gäste des Engländers waren und sich flugtechnisch beschäftigten?"

„Soviel man hörte, sollen es allerdings dieselben Herren sein."

„Woher weiß man das?"

„Einerseits von den Monteuren aus Andelsbuch, die im vergangenen Jahre oben im Jagdschloß die Elektrizitätsleitung machten, und auch heuer wieder oben öfters zu tun haben. Auch von Maschinisten und Mechanikern, die diese Leute oft wochenlang oben beschäftigen, nicht minder von den Zimmerleuten, welche die Luftschiffhallen errichteten und auch heuer wieder an diesen Bauten die eine oder andere Veränderung oder Ausbesserung vorzunehmen hatten. Mitunter hört man auch von der Dienerschaft und den Jägerburschen ein Wort, wenn sie gelegentlich auf einen Trunk hier vorsprechen, oder auch des Sonntags zum Kegelschieben sich einfinden. Eben jetzt sollen oben wieder ganz merkwürdige und geheimnisvolle Dinge im Gange sein."

„Wieso? Was sagten denn die Leute darüber?"

„Je nun, die Asiaten sollen, wie es ja auch den Anschein hat, wieder so etwas wie ein Luftschiff bauen. Wir haben es ja hier mitangesehen, wie in den letzten Wochen mit dem großen Aluminiumluftschiff des Engländers, wie auch mit der Achse auf der neuen Kunststraße eine Menge des verschiedensten Materials, merkwürdige Instrumente, Motoren und Apparate vom Bodensee her und über den Arlberg, vielleicht aus Innsbruck, nach dem Jagdhause geschleppt wurden. Es mag da oben nachgerade wie in einer Fabrik aussehen."

„Mit Sicherheit weiß man aber nicht anzugeben, was im Werke ist?"

Der Peterwirt zuckte die Achseln. „So viel ist gewiß," sagte er, „daß die ausländischen Herren seit geraumer Zeit wieder sozusagen Tag und Nacht auf den Beinen sind. Es müssen bienenhaft fleißige Leute sein, die wohl das meiste selber machen, jedenfalls aber sich von niemand in die Karten blicken lassen; kein Mensch, so sagt man, darf an die eigentliche Werkstätte heran. Es wäre ganz umsonst, wenn man die Diener oder Jägerburschen danach fragen wollte; sie können wohl manches erzählen, aber was eigentlich vorgeht, weiß niemand."

„Doch aber der Besitzer des Jagdhauses, der Engländer?"

„Mister White? — Na ja, der wird wohl wissen, was in seinem Hause vorgeht."

Der Wirt sagte das schon im Abgehen, denn im Nebenzimmer waren soeben einige recht abgehetzt und durstig aussehende Touristen erschienen, die, ihre Rucksäcke, Seile und Eispickel ablegend, es sich an einem der Tische bequem machten.

Pöllnitz sah eine Weile sinnend vor sich nieder. Er hatte da wieder einiges recht Interessante erfahren, das ein weiteres Glied in der Kette der Erscheinungen bildete, denen er auf den Grund gehen wollte. Er aß und trank und überlegte währenddem, ob er noch etwas bleiben solle, zu versuchen, die Unterhaltung von zuvor nochmals aufzunehmen; aber er sagte sich, daß aus dem Wirt, der selbst nur fernstehender Beobachter war, ein dienliches Mehr kaum herauszuholen sein dürfte. Da wollte er doch lieber eilen, an die Quelle selber zu kommen. Also beglich er seine Zeche, nahm den Rucksack auf und empfahl sich.

Rüstig wanderte er an dem schmucken Kirchlein vorüber, dem Auenfeldtobel zu.

Kaum hatte er das Gotteshaus hinter sich, als ein lebhaftes Geknatter seine Aufmerksamkeit auf sich zog.

Sich umblickend, sah er ein zierlich gebautes Motorluftfahrzeug in elegantem Fluge über dem Talkessel schweben, das sich, eine große Kreisfahrt vollführend, binnen kaum einer halben Minute mindestens um hundert Meter höher schraubte, und dann in gerader Linie, höchstens vierzig Meter über der Erde, über den schmalen Wiesenplan, auf dem Pöllnitz stand, mit mäßiger Geschwindigkeit dahinzog.

Plötzlich hörte er sich von oben her angerufen.

Aufblickend gewahrte er, wie das Fahrzeug eine Linksschwenkung vollführte, dann im Bogen weit ausholte und von hinten her, kaum zehn Meter hoch, dicht an ihn herankam.

„Also doch Wort gehalten! Das freut mich außerordentlich. Seien Sie mir hier oben in meinen Jagdgefilden herzlich willkommen!“ klang die Stimme des Mister White, und zugleich wurde zwischen dem jalousieartigen Aufbau der Flugmaschine für einen Augenblick dessen Kopf sichtbar. Das Flugzeug machte unterdessen noch eine kleine Wendung, so daß seine Vorderseite jetzt wieder talwärts, dem Bergkessel zu, gerichtet war.

Pöllnitz erwiderte den Gruß mit kräftiger Stimme und in freundlichster Weise, wiewohl er den Fahrer während des ganzen Manövers nur ab und zu auf wenige Augenblicke zu sehen bekam.

Jetzt aber schwebte der Aeroplan knatternd, schwirrend und fauchend dicht über seinem Haupte, und da klang wieder die Stimme des Engländers von oben: „Kommen Sie doch an Bord! Was werden Sie den wenig interessanten Weg zumeist durch Wald und Geröllhalden hinaufsteigen und sich abquälen! Kommen Sie, wir sind mit meinem durchaus verläßlichen ‚Darling‘ in wenigen Minuten an Ort und Stelle.“

Zugleich fiel von der Flugmaschine, dem „Darling“, eine dünne seidene Strickleiter nieder, die an ihrem unteren Ende mit einem metallenen Querstab beschwert war, und so ziemlich gespannt am Fahrzeuge niederhing.

Es wäre geradezu unhöflich gewesen, hätte Pöllnitz dieser

freundlichen Aufforderung nicht entsprochen. In Wahrheit fühlte er auch nicht übel Lust, eine kleine Fahrt auf einem solch eigenartigen, eleganten Luxusfahrzeuge mitzumachen.

Der Flieger schwebte, wie gesagt, dicht über ihm hin, die seidene Strickleiter schleppte, zum Greifen nahe, neben ihm her. Da besann er sich nicht lange, faßte mit einigen höflichen Dankesworten zu, stieg flink an dem dünnen Seidengespinst empor und saß nach kaum einer halben Minute schon oben auf einem bequemen Bambusstuhl, dicht hinter dem Führersitze.



Pöllnitz stieg an der Strickleiter empor.

Mister White, nochmals grüßend und freundlich nickend, überzeugte sich mit einigen prüfenden Blicken, ob alles in Ordnung war, und legte dann die rechte Hand auf den Führungsapparat seiner Maschine.

Das Knattern und Rattern des Motors verstärkte sich.

Ehe Pöllnitz eigentlich recht wußte, was vorging, schwebte das Luftfahrzeug schon wieder wie ein Riesenvogel über dem Talkessel, dort einen weiten Bogen schlagend. Es schraubte sich im Kreisfluge immer höher, ging noch einmal über die zuvor schon erwähnte grüne Matte, worauf es, über dichtbestandenem Wald kreuzend, auf das Auenfeldgebiet einbog.

Als sie über den Wipfeln des dunklen Tannenforstes mit Windeseile dahinschwebten, gewahrte Pöllnitz auch schon oben im Tobel in der rechtseitigen Bergschroffe die lichten Wände mehrerer Gebäude aus dem Grün benachbarter Nadelwälder hervorschimmern. Ehe er sich's versah, umkreiste das knatternde und ratternde Fahrzeug mit verlangsamter Fahrt das vorderste Bauwerk und ließ sich zuletzt mit einer eleganten Kurve sacht und sicher auf seinem Dache nieder.

Ein Diener erschien. Er schob eine auf Rollen ruhende, bequeme, verschiebbare Holztreppe bis zu den Sitzen der beiden Passagiere heran, auf der sie abstiegen.

Pöllnitz sah sich auf einer sehr geschickt in die Vorderseite des Dachfirstes eingebauten geräumigen Plattform, die nach drei Seiten offen lag.

Kleine Gartenmöbel, zwei moderne Röhrenlampen auf zierlichen Kandelabern, und einige üppige Kübelpflanzen, das alles in den Ecken und längs der Dachwand verstreut stand, ließen diese Plattform im übrigen sehr anmutig erscheinen.

Mister White kümmerte sich weiter nicht um sein Luftvehikel, lud Pöllnitz vielmehr nach einigen kurzen Begrüßungsworten freundlichst ein, ihm zu folgen.

Sie betraten einen in die Rückwand eingebauten, mit vergoldetem Drahtgitter umschlossenen kleinen Raum, den Lift, der sie, durch den Druck auf einen Knopf in Bewegung gesetzt, in das erste Stockwerk niederführte.

„Sie sind ja prächtig eingerichtet," sagte Pöllnitz währenddem, mit einem Blick auf die schmalen, mit Rotleder überzogenen Ruhebänkchen an den Breitseiten des Liftgelasses. „Groß ist die Fahrt nach unten jedenfalls nicht, und doch laden hier bequeme Sitze ein, auf ihnen Platz zu nehmen."

„Nun, ja," erwiderte Mister White lächelnd, „ich habe mich

als junger Mensch draußen in der Welt, in den Steppen und tropischen Wäldern, manchmal mit den entsagungsvollsten Daseinslagen abfinden müssen; da will man als gereifter Mann, der sein ehrlich Teil Arbeit geleistet hat, jetzt wohl auch einige Bequemlichkeiten haben. Aber da sind wir schon!"

Der Lift hatte mit einem kaum merklichen Ruck angehalten. Der Herr des Hauses öffnete die vergoldete Stabgittertüre, und bat seinen Gast, voranzugehen.

Pöllnitz sah sich auf einer sehr behaglich ausgestatteten, reich mit Jagdtrophäen ausgeschmückten Diele mit Oberlicht, von der ein halbes Dutzend Türen nach verschiedenen, teils offenstehenden Gemächern führten.

„Nun, bitte, wählen Sie ... Ich habe zwei Zimmer für Sie bereit. Eines mit sehr schönem Ausblick auf die Talseite, das andere — sehen Sie, hier — nach hinten gegen meine Luftschiffhallen liegend."

Pöllnitz warf einen flüchtigen Blick in die beiden Räume. Ihm schoß dabei blitzartig der Wunsch durch den Kopf, sich für das nach hinten liegende Zimmer zu entscheiden, hatte er doch von da aus wahrscheinlich die bessere Gelegenheit, die Asiaten bei ihrem Tun und Treiben zu beobachten. Aber die Vorsicht mahnte ihn doch wieder zum Gegenteil. Für die erste Zeit seines Verweilens war es jedenfalls angebrachter und zweckmäßiger, sorgfältig alles zu vermeiden, was geeignet sein konnte, Verdacht zu erregen.

Also entschloß er sich zu dem Zimmer auf der Talseite mit der schönen Aussicht.

Pöllnitz verabschiedete sich mit einigen freundlichen Worten, und betrat in Begleitung eines inzwischen erschienenen Dieners den Raum, der ihn für die nächste Zeit in diesem gastfreien Hause beherbergen sollte.

Bei seiner Anspruchslosigkeit war er mit dem dienstbaren Geiste bald fertig. Er überantwortete ihm nur Rock, Schuhe und Weste, sie so gut wie möglich vom Reisestaub zu befreien. Pöllnitz führte nicht viel mit sich. Sein Koffer mußte ja bald nachkommen, und sollte er längere Zeit hier zu verweilen gezwungen sein, konnte er weitere Bedürfnisse sich ja jederzeit schicken lassen.

Während er dann in der vorhandenen Waschgelegenheit ein kleines Sturzbad über Kopf, Hals und Brust nahm und die Wäsche wechselte, sah er sich in dem Gemache näher um. Alles war einfach, aber praktisch und gediegen. Da fehlte kein Möbel und keine Bequemlichkeit, die selbst ein verwöhnter Gast beanspruchen mochte. Über dem eleganten Tische in der Mitte des Zimmers die modernste Röhrenlampe, auch auf dem Nachttischchen eine mit Dämpfer versehene Beleuchtungsvorrichtung. In der Ecke der elektrische Ofen, auf dem kleinen Schreibtische ein Modell desselben Fernsprechapparates, den er vom Hotel her, das er heute verließ, bereits kannte.

Als Pöllnitz seine Toilette beendet hatte, entnahm er seinem Rucksack ein kleines Mahagonikästchen, in dem ein Instrument ruhte, das im Äußeren einer Weckeruhr kleiner Art sehr ähnlich sah. Es diente dem Zwecke, ein telephonisches Gespräch zu führen, das nicht, wie sonst, auf der Strecke, das heißt von einer dritten Person belauscht werden konnte. Das Prinzip, auf dem der Bau dieses Instrumentes beruhte, war recht einfach. In einem seiner Hauptteile bestand es aus einer Stahlscheibe, die beim Gebrauche des Apparates mit geringer Geschwindigkeit um ihre Achse lief. Über der Scheibe war der Endpol eines Elektromagneten angebracht, der durch fortschreitende Bewegungen Spirallinien zu beschreiben vermochte, ähnlich wie beim Grammophon. Bei der Aufnahme war die Tätigkeit des Apparates recht langsam; er lief dann aber, an das Ferntelephon angeschlossen, mit dreifacher Geschwindigkeit. Der Empfangsapparat, im Besitze des Empfängers einer Mitteilung, war von gleicher Beschaffenheit und entwickelte genau die gleichen Geschwindigkeiten. In der Leitung konnte so bei der Mitteilung eines Gespräches kein Wort verstanden werden. Wurde der Empfangsapparat dann abgeschaltet, lief er, mit dem Hörer verbunden, wieder mit der Geschwindigkeit, die er bei der Aufnahme entwickelte, und reproduzierte so die Sprache. Das Prinzip beruhte einfach darauf, daß die durch Stromschwankung erzeugte ungleiche Magnetisierung später wieder Induktionsströme erzeugte. Wenn man wollte, konnte auch die Scheibe mit ungleichmäßiger Geschwindigkeit laufen, selbstverständlich entsprechend auch im Empfangsapparate.

Pöllnitz hatte seinen Freund Bohlen, ehe er ihn in Au verließ, mit diesem Polizeigeheimnisse vertraut gemacht, ihm ein solches Instrument ausgehändigt und ihn auch in der Handhabung unterwiesen. Jetzt wollte Pöllnitz erproben, ob die Sache auch klappte.

Als alle seine Vorbereitungen getroffen waren, knöpfte er auch noch seinen Regenmantel zu einem sackartigen Gebilde. Er war mit einer besonderen Fütterung versehen, und auch im übrigen durch die Anbringung von Knöpfen so vorgerichtet, daß er über Kopf und Apparat gestülpt und über der Brust, unter den Armen, mit einem vorhandenen Zugbande dicht zusammengezogen werden konnte. Diese Vorrichtung verfolgte den Zweck, daß auch die Sprache bei der Aufgabe einer Mitteilung in benachbarten Zimmern, ja sogar, wenn das Gespräch in gedämpfter Stimme geführt wurde, in der eigenen Räumlichkeit nicht verstanden werden konnte.

So ausgerüstet, gab er zunächst den Anruf: „Au, Hotel Krone, Zimmer Nummer sechzehn."

Sofort erfolgte die Antwort der Hotelleitung, daß der Zimmerbewohner zwar nicht anwesend sei, aber in der Nähe sich aufhalte und sogleich gerufen werde.

Pöllnitz mußte indessen längere Zeit warten. Als es ihm in dem Kopfsacke etwas unbequem wurde, lüftete er ihn, und lauschte aufmerksam nach den benachbarten Zimmern. Kein Laut ließ sich weder rechts noch links vernehmen. Er beruhigte sich; wenn die Asiaten überhaupt nebenan wohnten, dann waren sie doch wohl jetzt drüben in ihrer Halle bei der Arbeit.

Endlich das Aufblitzen des roten Flämmchens am Apparat.

Flink schloß Pöllnitz den Kopfsack wieder und nun hörte er aus seinem Apparat die Frage: „Hier Bohlen, Krone in Au. Wer dort?"

„Pöllnitz, Jagdhaus, Auenfeldtobel. Kommen Sie mit dem Hilfsinstrumente zurecht?"

„O, ganz gut, Sie hören es ja! Schon oben im Jagdhause angelangt? Alles gut gegangen?"

„Alles gut und glatt! Seit einer halben Stunde schon in der sehr anmutig gestalteten Höhle des Leus. Habe Ihnen eigentlich nichts zu sagen, wollte nur meinen und Ihren Apparat erproben.

Aber, da Sie nun einmal da sind, und die Luft um mich herum rein zu sein scheint, schnell noch die Mitteilung, daß ich Sie jeweils in den Vormittagsstunden, so um elf Uhr herum, rufen lassen werde, da ich vorläufig annehme, daß meine wahrscheinlichen Zimmernachbarn dann an ihrer Arbeit sind. Also morgen vormittag um elf Uhr! Bis dahin werde ich mich hoffentlich einigermaßen umgesehen haben und kann dann auch vielleicht näheres bestimmen. Für heute weiter nichts als einen freundlichen Gruß."

Bohlen grüßte ebenfalls kurz. Das Gespräch war beendet.

Kaum hatte Pöllnitz den Kopfsack abgenommen, den Fernsprecher wieder auf seinen Platz gestellt und das Mahagonikästchen mit dem Hilfsapparat verschlossen und verschwinden lassen, ertönte ein das ganze Gebäude durchhallender Schlag auf einem Gong, der weit hinten in den Luftschiffhallen ein Echo zu finden schien.

Flink versetzte Pöllnitz auch noch den Reisemantel in seinen natürlichen Zustand.

Da klopfte es schon an die Türe. Der Diener von zuvor erschien, der sich erbot, den Gast nach dem Diningroom zu geleiten.

Wieder ging es mit dem Lift ein Stockwerk tiefer, in das Erdgeschoß, wo Pöllnitz in ein großes, geschmackvoll ausgestattetes Zimmer geführt wurde, dessen Wände mit hübsch angeordneten Gruppen von Gems- und Rehkrickeln, Hirschgeweihen und dergleichen, dazwischen aber auch mit allerlei tropischen Jagdtrophäen verziert waren. Ein kleiner Nebenraum, dessen Tür offen stand, strotzte von schön gezeichneten Tiger- und Pantherfellen mit ihren Köpfen, in denen wundervoll nachgebildete Glasaugen saßen; diese Felle waren zu den verschiedensten Wanddekorationen, Bodenbelägen und Sitzgelegenheiten verarbeitet.

„Das sind wohl Schätze, die Sie von Ihren Fahrten im Orient mitgebracht und wahrscheinlich selbst auch erbeutet haben?" fragte Pöllnitz den Hauswirt, der ihm mit freundlichem kurzem Gruß entgegentrat und ihn zu einem Sitze geleitete.

„Kein Stück, das ich nicht früher oder später selbst erlegt hätte," erklärte Mister White mit merklichem Stolze, und nun machte er seinen Gast noch im besonderen auf die bemerkenswertesten Felle und Jagdtrophäen aufmerksam, da und dort eine

kleine, interessante Erinnerung, die sich an besondere Umstände knüpfte, zum besten gebend.

Während Mister White eben wieder ein Jagdabenteuer schilderte, wurde die Türe geöffnet, worauf nacheinander vier Herren das Zimmer betraten. Pöllnitz erkannte auf den ersten Blick, daß er in ihnen zwei Japaner, einen Chinesen und einen Mischling, jedenfalls aber einen Mann von schwer zu bestimmender Abstammung vor sich hatte. Bei der Vorstellung erfuhr er, daß von den beiden Japanern der eine Nita Kiyosada, der andere Ota Tonogoni hieß, der Chinese sich Schöng-tsu nannte, der vierte aber den offenbar koreanisch klingenden Namen Li-Tung führte.

Die Asiaten waren dabei ausnehmend höflich und liebenswürdig, wiewohl es bei ihrem Eintritte scheinen wollte, als hätte sich ihrem Wesen für einen Augenblick ein leichter, kaum merklicher Zug mitgeteilt, den ein scharfer und feinfühliger Beobachter vielleicht für ein Mißbehagen halten konnte.

Man wechselte nach dem Vorstellungsakte einige Phrasen, wie sie bei der Anknüpfung neuer Bekanntschaften üblich zu sein pflegen, sich dabei der englischen Sprache bedienend, und setzte sich dann zu Tisch.

Das Frühstück wurde aufgetragen, worauf die Herren den Speisen alle Ehre widerfahren ließen. Unterdessen wußte Mister White durch die Mitteilung, daß auch sein jüngster Gast den Orient bereist habe, den „Mister Pöllnitz“ den anderen Herren etwas näher zu bringen, wodurch sich ein lebhaftes Gespräch entspann. Die Herren Asiaten beteiligten sich daran in der liebenswürdigsten Weise, legten dem neuen Tischgenossen, den sie seiner vortrefflichen Aussprache nach wahrscheinlich ebenfalls für einen Engländer hielten, im Laufe der Unterhaltung manche Frage über orientalische Verhältnisse vor, die dieser zumeist mit ausreichender, ja oftmals sogar mit überraschender Sachkenntnis zu beantworten oder zu besprechen wußte.

Man kam so bald auf manchen Gegensatz zwischen asiatischen und europäischen Zuständen, Sitten und Gebräuchen zu sprechen, wobei sich schließlich im großen ganzen allgemein die Ansicht geltend machte, daß der riesenhafte Aufschwung des modernen Weltverkehrs noch manches Wunder verrichten würde, die fernsten

Staaten einander immer näher zu bringen, und daß das in mancher Hinsicht ausgleichend wirken müsse.

So kam man unter anderem auch auf die modernen Luftschiffe zu sprechen, ein Thema, bei dem Pöllnitz sich sagte, daß er sich zunächst der größten Hut befleißigen müsse, der Mitteilung eingedenk, die ihm der Peterwirt in Schröcken wenige Stunden zuvor gemacht hatte. Oder war es nicht vielleicht ein Fühler, als Nita Kiyosada ihn bei Gelegenheit mit unschuldig lächelnder Miene fragte, ob er sich auch für die Aronautik interessiere?

„O ja, sehr, soweit sich eben der Laie für die großen Fortschritte, die auf diesem Gebiete gemacht wurden und gemacht werden, unausbleiblich interessieren muß," entgegnete Pöllnitz. „Wenn ich Ihnen indessen sage, daß ich Jurist bin, dann werden Sie begreifen, daß ich bei dem Mangel einer ausgiebigen technisch-wissenschaftlichen Grundlage Neues, das in dieser Richtung geschaffen wird, erst durch die Zeitungsnachrichten zur Kenntnis nehme und dann gewöhnlich bald wieder, wie jeder Durchschnittssterbliche, darüber zur Tagesordnung übergehe. Meine etwas einseitige Berufsschulung und eine Reihe anderer Neigungen haben mir in jungen Jahren nicht die Zeit übrig gelassen, mich eingehender damit zu beschäftigen, auch nicht sportlich; und jetzt, da in beängstigend überstürzender Hast fast jeder Tag eine Neuigkeit bringt, ist es bei der mangelnden Grundlage mit dem Nachholen des Versäumten doch wohl zu spät."

Pöllnitz glaubte trotz dem ewigen Lächeln der ausländischen Herren in Miene und Blick doch zu bemerken, daß seine Antwort, falls die Frage je ein Fühler gewesen war, durchaus beruhigend gewirkt haben müsse.

„Dann wären Sie," fragte Nita Kiyosada, „wenn man Sie beispielsweise heute oder morgen vor einen ganz neuen Typ stellte, nicht imstande, über die Unterscheidungsmerkmale mitzureden, die sich auf die eine oder andere Leistungsfähigkeit beziehen?"

„Nicht im geringsten," entgegnete Pöllnitz völlig unbefangen, „und es würde mich auch, wie ich schon sagte, nur in beschränktem Maße interessieren. Ich muß das, wiewohl ich es in unseren Tagen als einen beklagenswerten Mangel anerkenne, ganz offen eingestehen."

„Nun ja," bemerkte Mister White, „wer soll heutzutage, da sich Wissenschaft und Technik in unzählige Spezialfächer zersplittern, in allem auf der Höhe der Situationen sein können oder wollen! Dafür ist unser Mister Pöllnitz neben seinem ohne Zweifel umfassenden Besitz an tüchtigem Berufswissen ein unübertrefflicher Forellenangler."

Die Asiaten nickten verständnisinnig. Sie wußten ja, wie leidenschaftlich der gastfreundliche Hausherr diesen Sport liebte, und kannten wohl auch schon die näheren Umstände, die den „Mister Pöllnitz" in das Jagdhaus geführt hatten.

Aber das Thema der Luftschiffahrt war einmal angeschnitten, und schien an diesem Tische, wie sich bald zeigte, besonders heimisch. Schon nach wenigen Bemerkungen über die Kunst des Fliegenwurfes, die muntere Forelle, trotz aller Vorsicht und Scheu, zu täuschen, sprang man gleich wieder auf die Aeronautik über und bald war nur noch von allerlei Motordrachensystemen und Flugapparaten, von Aeromobilen, Steuervorrichtungen und Stabilitätsfragen, von elektro-atmosphärischen, motorischen und meteorologischen Schwierigkeiten die Rede, wobei in allen Anschauungen, die zutage traten, die Aussicht freudig wiederklang, daß man darin schon viele Erfahrungen besitze, aber noch sehr viel mehr zu erreichen sei. Pöllnitz konnte bei dieser wissenschaftlichen Auseinandersetzung umsomehr der Rolle des Unbeteiligten treu bleiben, als er von allen diesen Dingen in der Tat nur sehr wenig verstand.

Endlich wurde die Frühstückstafel aufgehoben, worauf die Asiaten nacheinander unter den verbindlichsten Worten verschwanden.

Als die beiden Europäer mit ihren Zigarren allein saßen, und auch ihre Unterhaltung dem toten Punkte allmählich immer näher rückte, fragte Mister White:

„Sagen Sie, wollen wir nicht einen kleinen Verdauungsbummel hinunter an die Aach machen, die nicht sehr weit von hier vorbeifließt? Wenn Sie erlauben, würde ich meine Angelrute mitnehmen, um dort unter Ihrer Anleitung vielleicht wieder einmal einige Wurfübungen zu machen."

„Mit dem größten Vergnügen! Sie wissen, daß ich Ihnen in dieser Beziehung gerne zu Diensten bin."

Mister White war schnell zum Aufbruch gerüstet.

Sie wanderten zur Aach hinunter, und da ging es wieder an ein Fliegenwerfen, daß es Pöllnitz fast zu viel wurde. Aber das war das Bindeglied, das ihn hier oben hielt, und so mußte es eben hingenommen und ertragen werden.

In der gleichen Weise ging es dann Tag für Tag. Der Engländer ruhte nicht, bis Pöllnitz alle die benachbarten Gewässer kannte, die Mister White entweder käuflich oder durch Pacht an sich brachte, bis endlich Regenwetter eintrat, und der Leidenschaft des Jagdhausbesitzers ein Ziel setzte.

Die Regentage brachten etwas mehr gesellschaftliches Leben, und nun erfuhr Pöllnitz im Zusammensein mit den Asiaten manches, das ihm allgemach einen Überblick über das Tun und Treiben dieser Leutchen gewährte. Aber noch hielt er sich zurück. Der Tag würde schon kommen, daß er, ohne sich vielleicht darum zu bemühen, einen noch tieferen Einblick erhielt, hinreichende Anhalte zum schließlichen erfolgreichen Eingriff zu gewinnen.

Endlich nahm der Regen ein Ende, der Himmel blaute wieder. Da sagte Mister White eines Tages nach Tisch: „Die Aach ist durch den strömenden Regen hoch angeschwollen und teilweise sogar stark über die Ufer getreten. Mit dem Angeln unten auf dem Auenfeld ist es nichts. Aber lassen Sie uns doch für eine Stunde auf eine kleine, hinter meinem Anwesen gelegene Hochalpe gehen, um dort wieder einmal einige Weitwürfe zu versuchen. Ich brenne förmlich darauf, es Ihnen in dieser Kunst endlich gleich zu tun."

Pöllnitz war bereit. Schon nach kurzer Zeit waren sie gerüstet und verließen das Haus.

Ihr Weg führte sie zwischen zwei großen Luftschiffhallen hindurch, hinter denen dann noch ein drittes, aus Holz aufgeführtes mindestens zwanzig Meter langes und fast ebenso hohes Gebäude mit verblendeten Fenstern zum Vorschein kam.

Pöllnitz hatte längst im stillen gehofft, von Mister White endlich einmal auch in diese Hallen geführt zu werden; dieser ging aber auch heute ohne jede Bemerkung oder Erläuterung an ihnen vorüber. Als sie sich dem dritten Gebäude, ganz hinten, näherten, tönte ihnen das Schnurren einiger Maschinen und

lautes Hämmern entgegen. Ein Transformatorenturm kleineren Umfanges, wie Pöllnitz solche Türme an den Starkstromleitungen im Bregenzer Wald vielfach schon beobachtet hatte, vermittelte für den Betrieb der Werkmaschinen ohne Zweifel die Energie.

Als sie endlich die Stacheldrahtumfriedigung des Whiteschen Besitztums hinter sich hatten, gelangten sie auf einen schmalen Fußsteig, der sie binnen einer halben Stunde auf eine kleine, mit dürftigem Zwerggras bestandene Hochalpe führte. Hier genoß das Auge eine herrliche Fernsicht. Zur Linken der von gewaltigen Schneehäuptern umstellte Bergkessel des Schröcken, gerade gegenüber das Auenfelder Horn und der stolz aufragende Widderstein mit seinen Zinnen und Schroffen. Zur Rechten eröffnete sich ein prachtvolles Panorama über die Spitzen und Kuppen der Lechtaler Alpen. Ganz nach links war der Ausblick etwas beschnitten, aber auch hier waren die Gletscher des Braunarl, der Putzen und der Hochberg mit ihrer nächsten Umgebung sichtbar.



Pöllnitz ließ den trunkenen Blick über die herrliche Gebirgslandschaft schweifen.

Während Pöllnitz den trunkenen Blick über die herrliche Gebirgslandschaft schweifen ließ, machte Mister White seine Angelrute auf, legte ein Zeitungsblatt durch etliche Steinchen beschwert, auf das Gras, und begann in der Entfernung von etwa fünfzehn Metern danach zu werfen.

Die Führung der Rute war mittlerweile bis auf einige Kleinigkeiten völlig tadellos geworden, so daß Mister White allmählich noch etwas mehr Kraft aus dem Handgelenk bringen konnte. Groß war seine Ausdauer, aber größer noch seine Freude, als er heute nach einiger Übung die Zwanzigmeterentfernung endlich mit Sicherheit beherrschte.

„Gewonnen! Ich sehe, es wird schon werden," rief er mit Entzücken, als der Strecker mit dem stumpfgemachten Angelhäkchen trotz der stetigen Entfernungszugabe immer wieder ganz genau auf das Zeitungsblatt niederging. „Ich wette tausend Pfund, daß ich in einigen Tagen ebensoweit werfe, wie Sie?"

„Ganz sicher. Bei Ihrer Geschicklichkeit und Kraft, bei Ihrer außerordentlichen Hingabe an die Sache, habe ich von vornherein keinen Augenblick daran gezweifelt. Ich möchte Ihnen nur noch raten, den Ellbogen noch etwas strammer an den Leib zu halten und wenn Sie die Schnur zurückgeworfen haben, recht genau auf die Pause acht zu geben. Sie darf nicht zu kurz und nicht zu lang werden. Da das Auge des Anglers den Flug der Schnur dabei ja nicht beobachten kann, muß das bei ihm, wenn ich so sagen darf, rein Gefühlssache werden. Und nur: Handgelenk, Handgelenk — ganz wie beim Säbelfechten!"

Alsbald begann Mister White unter den ihm gegebenen Weisungen und der schärfsten Selbstkontrolle immer und immer wieder Pause und Handgelenk zu üben, und hatte nach und nach die Freude, daß er bei aller Sicherheit des Wurfes schon wieder einen kleinen Schritt vom Ziele zurücktreten konnte. Plötzlich hielt er mitten im Wurfe inne und starrte mit großen Augen auf sein schmuckes Jagdhaus hinab, das von hier aus mit allen Nebengebäuden sehr gut zu übersehen war.

Vor dem Eingang des hintersten Gebäudes, in dem sie zuvor beim Vorübergehen die Maschine hatten schnurren und rasseln

hören, standen die vier Asiaten um einen fünften, auffallend dickleibigen Menschen herum.

Mister White ließ die Angelrute auf den Grasboden niedergleiten und setzte seinen Jagdfeldstecher, den er als Gemsjäger auf seinen Gängen in den Bergen stets mit sich führte, vors Auge. Schweigend, aber mit sichtlich großem Interesse betrachtete er die Gruppe unten.

Da Pöllnitz doch kaum zu befürchten hatte, eine Indiskretion zu begehen, wenn er dem Beispiel seines Gastgebers folgte, holte auch er sein Glas hervor.

Richtig, da unten beim Werkhause hatte sich der Gesellschaft der Asiaten noch ein fünfter, fast unförmlich dicker Mann zugesellt, den der Chinese Schöng-tsu und der Koreaner Li-Tung an der Schulter gefaßt hielten, während Nita Kiyosada, deutlich zu erkennen, sich mit den Händen in dem geöffneten Bauche des dicken Menschen zu schaffen machte.

„Was treiben denn die?“ sagte Mister White voll Erstaunen. „Zum Wetter auch ... Sagen Sie, ist der fünfte Mann da unten, an dem sie so eifrig herumarbeiten, wirklich und wahrhaftig ein Mensch?“

„Man möchte das allerdings bezweifeln, wenn man es mitansehen muß, wie er bocksteif dasteht und sich dermaßen in seinem Leibe herumwühlen läßt,“ erwiderte Pöllnitz.

Nita Kiyosada, der eben noch im Bauche des Dicken emsig herumgearbeitet hatte, zog jetzt Arm und Hände zurück, wobei — durch das gute Fernglas deutlich sichtbar — auch noch eine Greifzange zum Vorschein kam.

Der Japaner betrachtete noch eine kleine Weile das im Leibesinneren des Mannes vollbrachte Werk, wechselte hierauf mit Ota Tonogoni einige Worte, und legte schließlich die Zange beiseite. Dann schlug er die weit auseinander liegenden Bauchlappen des Dicken übereinander, ordnete an dem Außenmenschen noch da und dort etwas, und nun nähten sie, indem einer dem anderen durch Handreichungen behilflich war, den Bauch des Mannes mit langen Nadelstichen zusammen.

Schöng-tsu und Li-Tung ließen die Schultern los, und jetzt stand der dicke Mensch, trotz der erstaunlichen Prozedur, die er

mit sich hatte vornehmen lassen, merkwürdigerweise ganz fest und stramm auf den Beinen. Die vier Asiaten betrachteten den Mann noch einige Zeit sehr aufmerksam von allen Seiten. Nita Kiyosada behorchte sogar seine Brust, dann gab er ihm — so sah es wenigstens auf die Entfernung aus — einen gelinden Stoß vor den Magen.

Ei sieh ... was war das?

In den Dicken kam plötzlich Leben. Er begann ein wenig hin und her zu schwanken, dann sich zu erheben, so daß er sich mit seinen Füßen nach und nach in der Kopfhöhe der Asiaten befand. Die standen im Kreise um ihn herum und schienen nur für ihren dicken Gesellschafter Auge und Ohr zu haben.

Plötzlich machte der Dicke einen Ruck nach oben, blieb dann wieder eine Weile schweben; dann aber ging's mit steigender Geschwindigkeit höher und höher, hinauf in die Lüfte. Der Mann war mit einem Male gewaltig im Schuß, segelte, aufrecht stehend, immer weiter, bis er schließlich hoch oben am klaren, blauen Himmel nur noch ein winziges Pünktchen bildete, und endlich selbst den Ferngläsern entschwand.

Mister White hatte die Luftreise des dicken Menschen durch sein Glas mit der größten Aufmerksamkeit verfolgt. Jetzt, da am Firmamente nichts mehr zu sehen war, schob er den Feldstecher zusammen, nahm die Angelrute vom Boden auf, legte sie über die Schulter, und dann ging es, so daß Pöllnitz kaum zu folgen vermochte, im Sturmschritte hinunter nach dem Jagdhause.

Hier, vor dem Eingang des hintersten Nebengebäudes standen noch immer die Asiaten, jetzt in einer lebhaften Auseinandersetzung begriffen, in der Nita Kiyosada das große Wort führte. Sie bedienten sich dabei einer fremdartig klingenden Sprache, und waren von ihrem Meinungsaustausche so hingenommen, daß sie die Annäherung ihres Gastfreundes und seines Begleiters, die auf dem weichen Grasboden daherschritten, gar nicht bemerkten.

Als Mister White dann zu ihrer Verwunderung fast plötzlich in ihren Kreis trat, allseitiges Verstummen und überall wieder unschuldig lächelnde, freundliche Gesichter.

„Was war das, was Sie soeben die Fahrt zum Himmel haben machen lassen?“ fragte der Engländer, vom raschen Laufe fast atemlos. „Doch eine Puppe?“

„Yes — selbstverständlich — eine aus Strohgeflecht angefertigte Puppe.“

„Ein Versuch, zu erproben, ob das Prinzip, das Sie bei dem Bau Ihres neuen Aeromobils anwenden wollen, auch richtig ist?“



Plötzlich machte der Dicke einen Ruck nach oben.

„Ein Versuch allerdings, aber ein — mißlungener,“ entgegnete Nita Kiyosada mit einem unsicheren Seitenblick auf Pöllnitz.

Mister White hatte diesen Blick wohl bemerkt, aber er fuhr in seiner augenblicklichen Erregung unbeirrt fort zu fragen: „Inwiefern mißlungen, wenn ich fragen darf?“

„Nun, Sie haben doch gesehen, daß uns der dicke Mann auf und davon gegangen ist.“

„Sollte er das nicht?“

„Keineswegs, denn um ihn in den Wolken verschwinden zu

lassen, dazu brauchten wir nicht unser neues System; es hätte genügt, ihn mit Ballongas zu füllen."

„Da haben Sie recht. Aber sagen Sie mir, was sollte die Puppe?"

„Höchstens hundert Meter hoch steigen und in dieser Höhe aufrecht schweben bleiben. Wir hätten den Mann dann in jener Höhe ganz nach unserem Belieben drahtlos spazieren geführt."

„Diesen Gefallen hat er Ihnen allerdings nicht getan. Und warum nicht, wenn ich fragen darf?"

Nita Kiyosada zuckte die Achseln. „Es muß uns irgend ein Fehler in unseren Berechnungen unterlaufen sein. Wir haben dem Apparat, der die Puppe heben und führen sollte, sehr wahrscheinlich zu viel Energie mitgegeben."

„Energie? Energie? ... Welcher Art wäre diese Energie?"

Nita Kiyosada zeigte sein liebenswürdigstes Lächeln und sagte: „Mister White, Sie stellen da eine Frage, die ich vorläufig nicht beantworten kann und darf. Sie werden mich nicht mißverstehen, wenn ich Sie daran erinnere, daß unsere Abmachung in dieser Beziehung einstweilen noch die eine und andere Grenze zieht."

Der Engländer machte für einen Augenblick eine Miene, die deutlich erkennen ließ, daß ihm diese Antwort, die zwar in liebenswürdigster äußerer Form gegeben wurde, doch ganz wie eine entschiedene Abweisung klang, gar gewaltig in die Nase stieg. Schnell bezwang er aber die aufsteigende Wallung, lächelte sogar ebenfalls ein wenig und lud, nach einem kurzen, doch höflichen Austausch einiger allgemeiner Redensarten, Pöllnitz durch eine leichte Handbewegung ein, mit ihm den Weg nach dem Jagdhause anzutreten.

„Merkwürdige Leutchen, diese Japaner," sagte der letztere, nachdem sie eine kurze Weile stumm nebeneinander dahergeschritten waren.

„Das sind sie," versetzte Mister White. „Es ist Ihnen gewiß nicht entgangen, mit welcher Liebenswürdigkeit und Seelenruhe, zugleich aber auch mit welcher Entschiedenheit mich dieser Nita Kiyosada soeben zurecht rüffelte."

Pöllnitz lächelte und sagte: „Je nun, Sie dürfen nicht vergessen, diese Herren Asiaten haben ein Geheimnis, das sie, soviel

ich schon merkte, vorläufig bewahrt wissen wollen. Nun sind die Japaner aber besonders scharfe Rechner und die Chinesen stehen ihnen darin nicht viel nach. Sie erweisen sich in ihren Spekulationen stets durchaus zielbewußt, sind daher auch in hohem Grade vorsichtig. Ich kenne die Japaner gut. Haben sie sich einmal eine Aufgabe gestellt, arbeiten sie mit einer Zähigkeit darauf los, die erstaunen macht. Sie wissen aber auch, wenn ihnen dabei etwas in die Quere kommt, recht gut die Ellbogen zu gebrauchen. Das kann und wird nach außen hin natürlich dann und wann auch die eine oder andere Rücksichtslosigkeit und Reibung bringen. Aber das alles wissen sie, wie der Vorgang soeben wieder bewiesen hat, in die angenehmsten Formen zu kleiden. Es war geradezu bewunderungswürdig, wie Nita Kiyosada mit der Abweisung der unbequemen Frage zugleich das freundlichste Lächeln auf den Lippen hatte. Ich kenne selbstverständlich nicht den Anlaß, warum Nita gerade Ihnen eine Antwort schuldig bleiben durfte."

„Ich möchte das, was Sie soeben sagten, doch ein wenig einschränken," erwiderte Mister White. „Zugegeben, daß die Japaner Realisten und durchaus das sind, was man einen bienenfleißigen, aufgeweckten Menschen nennt, der mit Zähigkeit schnurgerade auf sein Ziel losmarschiert. Ihre Ruhe und Liebenswürdigkeit aber, die sie stets bewahren, möchte ich doch etwas anders beurteilt wissen, denn sie ist nach meiner Ansicht keineswegs aus der eigensten Persönlichkeit herausgewachsen. Die Japaner sind dessen gar nicht fähig. Sie leben in dieser Beziehung einfach nach den Regeln des ‚Buschido', der ihnen zur Pflicht macht, in allen Lebenslagen jede Gemütsaufregung zu meiden, und selbst da zu lächeln, wo ihnen die unangenehmsten Aufgaben winken, wenn die Enttäuschung und der Schmerz sie trifft, ja sogar dem Tode lächelnd ins Angesicht zu blicken. Und was Ihre Bemerkung kurz zuvor anbelangt, Mister Pöllnitz, daß Sie den Anlaß nicht kennen, warum Nita Kiyosada mir die Antwort schuldig blieb, so ist mein Verhältnis zu diesen Herren mit wenigen Worten rasch gekennzeichnet. Es wird fast zwei Jahre her sein, da sprachen sie eines Tages, mit ausgezeichneten Empfehlungen versehen, bei mir vor. Es fiel das just in jene Zeit, da ich mich

für die Luftschiffahrt besonders warm zu interessieren begann und entschlossen war, wie das so allgemein Mode wurde, mir ebenfalls ein Flugzeug anzuschaffen. Da mußte ich bald erkennen, daß diese Herren gewiegte Aeronautiker waren, die mir manchen guten Rat und manche schätzenswerte Anleitung geben konnten, was mir damals sehr zu statten kam. Als die eine Luftschiffhalle stand, baute ich alsbald noch eine zweite, und hinten das Werkhaus, denn mittlerweile hatte sich ergeben, daß auch die Asiaten sich ein Luftfahrzeug zulegen, und zwar eigenhändig verfertigen wollten. Dieses Vorhaben hat mich keineswegs überrascht, kannte ich die Japaner doch als ungemein praktische und in technischen und mechanischen Dingen außerordentlich befähigte Menschen. Sie, der Sie selbst in Japan waren, werden das uneingeschränkt zugeben."

„Gewiß, das lehrt auch meine Erfahrung," entgegnete Pöllnitz, „sie sind in diesen Fertigkeiten einfach groß. Sie wenden sich auch, soweit meine Beobachtungen reichen, nur in den seltensten Fällen den humanistischen Studien zu; sie bevorzugen die experimentellen, die physischen, chemischen und medizinischen Fächer, und werden darin Meister. Es wird kaum einen Menschenschlag der Erde geben, der zum Beispiel so wie die Japaner ganz für die feine chemische Analyse wie geboren ist. Sie sind keine Wolkenstürmer, keine Grübler und Träumer, sie sind ganz und gar Realisten und das macht unzweifelhaft die Stärke und die erstaunlichen Erfolge dieses Volkes aus."

„Gewiß, sie haben viel schärfere Sinne als wir, sie sehen und hören besser, haben weitaus geschicktere Hände und ein Auffassungsvermögen, dem man ein zweites kaum an die Seite wird stellen können. Mich interessierte es damals, als die Herren den Plan zum Bau ihres Aeroplans faßten, sehr, ob es ihnen gelingen würde, ihr Vorhaben allein und ohne wesentliche Zuhilfe fertig zu bringen, und ich muß sagen, sie haben meine Erwartungen weitaus übertroffen. Sie bauten sich ein Luftfahrzeug, das war in seinen Leistungen wirklich vortrefflich. Der Flugapparat, auf dem ich Sie seinerzeit hierher nach meinem Jagdhause, von Schröcken herauf, geführt habe, ist eine beiläufige Nachbildung im kleinen, die sie nur so nebenher fertigbrachten und dann,

trotzdem ich mich mit Händen und Füßen dagegen sträubte, mir zum Geschenke machten. Ich muß sagen, mir war die Sache nicht gerade angenehm, aber das Modell wurde mir mit solcher Liebenswürdigkeit angeboten, daß die Ablehnung schließlich eine Unhöflichkeit gewesen wäre."

„Und wo blieb das große Modell, wenn ich fragen darf?"

„Die Herren gingen damit auf Reisen, brachten es vor mehreren Wochen wieder hierher, trugen sich zugleich aber auch mit der Absicht, etwas Neues, noch nie Dagewesenes zu erbauen."

„Das wahrscheinlich auf neuen Prinzipien fußt?"

„Auf Prinzipien, die völlig neu und erstaunlich sein sollen. Daher auch die ‚Abmachung', von der Nita Kiyosada in seiner abweisenden Antwort zuvor sprach. Wir sind übereingekommen, daß ich nach dem Wesen und dem Gedeihen der Arbeit nie frage; ich soll mich vielmehr von dem Erfolge überraschen lassen."

„Und Sie glauben an den Erfolg?"

„Unbedingt. Alle vier sind vortrefflich geschulte Menschen und als Aeronauten Fachleute ersten Ranges. Sie sind beseelt von der erstaunlichsten Hingabe und von größtem Fleiße, sind also Leute, denen ich meine Unterstützung im Interesse der Sache gerne leihe. Wenn der Versuch, den wir heute mitangesehen haben, auch mißlungen ist — ich kenne die Herren und ihre Zähigkeit im Festhalten an einer einmal begonnenen Sache nur zu gut — sie werden rechnen, kalkulieren und proben, bis die Schwierigkeiten überwunden sind. Dabei haben sie den Bau der Maschine bereits in Angriff genommen; er soll sehr einfach sein und daher rasche Fortschritte machen. Es darf uns nicht überraschen, wenn sie uns recht bald schon, vielleicht noch in diesem Jahre, mit dem vollen Erfolge entgegentreten."

Die beiden Herren waren im Erdgeschoß des Jagdhauses angekommen, wo sie sich, nach der freundlichen Einladung des Hausherrn, sich in etwa einer Stunde zur Hauptmahlzeit des Tages bei Tische einzufinden, trennten.

Pöllnitz begab sich in sein Zimmer und sofort an das Telephon. Als die Verbindung mit Au hergestellt und der Schutzapparat eingeschaltet war, ließ er Bohlen auf dessen Zimmer bitten, der sich alsbald meldete.

„Ich habe einige Tage nichts mehr von mir hören lassen," leitete Pöllnitz das Gespräch ein.

„Ja, ich mußte es wohl empfinden. Aber — macht nichts! Liegt doch noch der größere Teil eines ganzen freien Ferienjahres vor mir; ich harre um der guten Sache willen vorläufig noch gerne hier aus. Wie steht es dort?"

„Im allgemeinen gut. Ich bin jetzt kaum zwei Wochen hier, und doch schon, soweit die juristische Seite des Falles in Betracht kommt, recht gut unterrichtet. Die Ergänzung nach der anderen Seite, nach der technischen, das übersehe ich schon, die müßte, soweit sie den Fall des Professors betrifft, wenn überhaupt nötig, von diesem kommen. Sagen Sie, kann man den Herrn, wenn man eines Tages seiner bedarf, auch rasch einmal sprechen?"

„Ohne allen Zweifel! Ich glaube, daß er vor Herbstende sein Tuskulum am Bodensee nicht verläßt. Im übrigen kann ich ihn ja bitten, daß er uns gegebenenfalls seine Adresse mitteilt."

„Gut, tun Sie das! Wir müssen ihn früher oder später haben, um, soweit der Fall seine Person berührt, zu einem endgültigen Entschluß zu kommen. Wir müssen versuchen, ihn dahin zu bringen, daß er uns ganz fest zugreifen läßt."

„Selbstverständlich! Er muß und wird auch seine Zustimmung geben."

„Und dann rasch noch ein Wörtchen von mir und Ihnen, mein Lieber, ehe ich gestört werde."

„Bitte, schießen Sie los!"

„Ich sagte Ihnen schon, daß ich die Situation hier im großen ganzen bereits überblicke. Gleichwohl muß ich wohl oder übel noch einige Zeit hier bleiben. Ich werde dem Engländer das, was ihm als Angler am Herzen liegt, vollends noch beizubringen suchen, zugleich aber die Zeit und die Gelegenheiten nützen, mich ihm nach Möglichkeit gut anzufreunden, so daß ich vielleicht auch später einmal, wenn es nötig werden sollte, ohne Weiterungen hier als Freund des Hauses vorsprechen kann. Diese Sache wird sich, denke ich, ganz leicht machen lassen, denn Mister White hat heute schon so etwas davon gesprochen, daß er demnächst ausziehen wird, einige Rehböcke zu holen. Mir liegt an der Jagd selbstverständlich nichts, aber man opfert sich — Sie verstehen. Der

gute Mister White muß mich eben, sobald er die Büchse aus dem Schranke holt, einfach mitnehmen. Daß das die beste Art ist, sich für meine Dienste dankbar zu erzeigen, das werde ich ihm schon beibringen. Im übrigen sollen unsere Jagdzüge dazu beitragen, die Asiaten glauben zu machen, daß ich wirklich nur der Jagd und der Fischerei wegen hier verweile. Selbstverständlich werde ich die Augen bei alldem stets offen halten, meine Beobachtungen fortsetzen, um Glied an Glied zur Kette zu reihen, die wir den guten Leutchen zu guter Letzt um den Hals legen. Ich weiß bereits viel, aber ich weiß noch nicht alles; ich muß jedenfalls noch viel mehr wissen. Ich werde selbstverständlich stets den Liebenswürdigen spielen, und so hoffe ich, daß die Herren ihre bisher beobachtete Zurückhaltung mehr und mehr fallen lassen, oder eines Tages doch eine Unvorsichtigkeit begehen, die mich noch mehr als bisher in ihre Karten blicken läßt. Es handelt sich für mich, wie Sie wissen, ja auch noch um die Schweizer Sache. Also, es wird sich schon machen, aber es braucht, wie gesagt, seine Zeit, und daher muß ich fragen, wie wird es unter diesen Gesichtspunkten mit Ihnen?"

„Je nun, ich habe in dieser ganzen Sache A gesagt, und werde selbstverständlich auch B sagen; das heißt — so wenig das meinen ursprünglichen Absichten entspricht und auf Kosten meiner Reisepläne geht — ich werde mich eben wohl entschließen müssen, hier in Au zu bleiben, bis Sie wiederkommen."

„Aber, lieber Freund, daran ist gar nicht zu denken, denn bis ich wiederkomme, das kann unter Umständen noch Wochen dauern. Da wird es doch besser sein, wenn Sie Ihren Gefühlen keinen Zwang antun, und ganz nach Ihren ursprünglichen Plänen weiter ins Gebirge hineingehen. Die ganze Sache steht ja doch jetzt so, daß die Führung, die Sie hatten, ich jetzt übernehme. Freilich, ganz entbehren kann ich Sie nicht, denn Sie müssen mich früher oder später mit dem beräuberten Professor zusammenbringen und bekannt machen. Wer weiß aber, wann diese Notwendigkeit sich herausstellt? Ich sollte glauben, daß Sie Ihr Ränzel ohne weiteres schnüren können."

„Wie aber, wenn Sie mich eines Tages doch plötzlich brauchen würden?"

„Nun, ich denke, für diesen Fall könnte doch leicht Vorsorge getroffen werden.“

„Aber wie denn?“

„Sie brauchten nur den Kronenwirt dort in Au, der doch ein sehr gefälliger Mann zu sein scheint, unter irgend einem glaubwürdigen Vorwand zu bitten, daß er für die nächste Zeit über Ihre Adresse Buch führt, die Sie ihn von Zeit zu Zeit wissen lassen. Wenn Sie ihm in Aussicht stellen, daß Sie über kurz oder lang wieder bei ihm Einkehr halten, um mit Bekannten dort zusammenzutreffen, tut er das sicherlich recht gerne.“

„Gut, gefällt mir! Ist zu meinem Vorteil ganz hübsch ausgedacht. Ich schnalle also mein Bündel.“

„Tun Sie das. Abgemacht!“

„Abgemacht!“

„Nun, dann wünsche ich Ihnen für die Reise viel Vergnügen und schönes Wetter!“

„Danke bestens! Ebenfalls!“

Sepp erschießt einen ausgestopften Vogel

Seit der soeben geschilderten telephonischen Verständigung waren ungefähr acht Wochen ins Land gegangen, ohne daß die Herren Artur Pöllnitz, Hans Bohlen und der Ingenieur Roller aus Andelsbuch Fühlung zueinander hatten. Aber eines Tages wurden die beiden letzteren plötzlich von Artur Pöllnitz angerufen und gebeten, sich doch sofort nach Au auf den Weg zu machen, wo sie noch am selben Tag eintrafen.

Die drei Herren hatten sich in einer Ecke der Glasveranda, die unmittelbar neben der sogenannten Schwemme liegt, niedergelassen, wo sie sich ziemlich ungestört und unbelauscht fühlten.

„Ja, da kann man wieder einmal sehen,“ sagte Pöllnitz, der den beiden anderen von seinen Erlebnissen und Beobachtungen im Jagdhause des Engländers schon manches berichtet hatte, und jetzt einen ausgiebigen Schluck schäumenden Gerstensaftes über die Lippen rinnen ließ, „wie empfehlenswert es ist, wenn man schon als Junge nicht nur den Schulsack wohlgemut auf den Rücken nimmt, sondern auch manche andere handliche oder

sportliche Geschicklichkeit sich aneignet. Man kann nie wissen, ob man nicht später einmal einen sehr schätzenswerten Nutzen davon hat. Hätte ich mich nicht in früher Jugend schon dem Angeln mit der künstlichen Fliege ergeben, und mich, so oft die Gelegenheit sich bot, darin geübt, wäre es mir sicherlich nicht so leicht geworden, das Interesse des Engländers zu erregen, seine Bekanntschaft zu machen, und mich ihm dann ganz erheblich anzufreunden."

„Sie haben also in den langen acht Wochen mit dem Engländer reichlich geangelt?"

„Na und ob! Sie glauben nicht, von welcher Leidenschaft ein Englishman sein kann, wenn ihn die Lust für einen Sport einmal erfaßt hat. Er ist imstande, Tage und Nächte, ja einen guten Teil seines ganzen Lebens daran zu geben. Wir haben, nachdem Mister White nach meiner Anleitung den Weitwurf loshatte, geangelt, na, ich sage Ihnen, ich bekam die Sache schließlich herzlich satt! Ich angle selber recht gerne, weil der Fliegenwurf wirklich eine Kunst und die ganze Betätigung sehr gesundheitsförderlich ist, aber, was zu viel ist, ist zu viel! Heute ging es an die Bregenzer Aach, morgen hinüber über das Joch an den Lech oder an irgend einen Bach oben am Arlberg. Wir angelten — ich glaube, es schwimmt heute kein Fisch mehr in allen jenen Gewässern."

„Sie hatten auch Erfolg?"

„Na und wie!"

„Ja, was machten Sie mit allen diesen Fischen?"

„Mister White hatte stets einige Träger bei sich; die brachten sie in die nächstgelegenen Hotels."

„Um sie zu verkaufen?"

„Allerdings, um sie zu verkaufen. Aber der Engländer ist ein nobler Mann; er steckt den ziemlich hohen Erlös nicht in seine Tasche, sondern übersendet ihn stets der Bürgermeisterei des betreffenden Gemeindegebietes zugunsten der Ortsarmen."

„Na, das lobe ich mir! Da hat dieser leidenschaftlich betriebene Sport außer dem Genuß des leckeren Gerichtes doch wenigstens noch eine menschlich schöne Seite," sagte Bohlen. „Und gejagt haben Sie auch, wie Sie uns zuvor schon sagten?"

„Ja, wir gingen zwischendurch auch einige Male auf den

Anstand, auf Rehböcke, und hatten auch damit recht hübsche Erfolge. Mister White merkte wahrscheinlich, daß ich der Angelei nach und nach etwas müde wurde, und da wollte er mich wohl bei guter Laune erhalten. Die Hauptsache mit der Jagd aber kommt noch."

„Wieso?"

„Im Herbste, im September. Der Engländer hat mich in aller Form zu seinen Gemsjagden eingeladen."

„Wohl zum Ausgleich für Ihre Bereitwilligkeit, ihm beim Angeln Gesellschaft zu leisten? Damit hätten Sie ja übrigens zustande gebracht, was Sie sich im Interesse unserer Sache erwünscht haben."

„Ja, sie wird, rechne ich, just um diese Zeit zum Klappen kommen, und dann muß ich doch oben im Jagdhause ungehindert aus und ein gehen können."

„Sind Sie dessen wirklich sicher? Können die Herren Gelbgesichter nicht eines schönen Tages auf den Einfall kommen, vorher schon auszukneifen?"

„I wo! Das hat keine Gefahr; die Leute sind fest bei der Arbeit. Sie können sich kaum vorstellen, welch massenhaftes Material sie nach und nach herbeigeschleift haben; das wollen sie doch verarbeiten und werden es nicht im Stiche lassen. Alle Wochen einige Male verließen ihrer zwei bei Nacht und Nebel mit ihrem Flugzeug das Jagdhaus und fast täglich trafen allerlei Sendungen dort ein, bald mit dem Ballonschiffe, bald wieder von Langen oder Sankt Anton am Arlberg. Ich vermute stark, daß die Herren mit einer zweiten Gruppe von Landsleuten in Verbindung stehen, irgendwo in einem benachbarten Gebiete. Es soll mich gar nicht wundern, wenn wir es, sobald wir der Sache erst ganz auf den Grund sehen, noch mit einem zweiten Räuberneste, jedenfalls aber nur mit Handlangern zu tun haben."

„Und der Engländer? Sie haben an dem also einen Vertrauten gewonnen?" fragte Bohlen.

„Gewiß, den Mann habe ich. Ich hoffe, er wird uns noch manchen Vorschub leisten. Ich mußte mich anfänglich natürlich auch ihm gegenüber sehr zusammennehmen, denn ich konnte nicht wissen, wie der Hase läuft. Jetzt bin ich meiner Sache ja sicher

und habe überdies einen ziemlich weitreichenden Überblick. Ich kann sagen, daß die ganze Angelegenheit jetzt schon reif ist, zuzufassen, aber bei der großen Bedeutung der Erfindung, an deren Nutzbarmachung die Asiaten jetzt sozusagen Tag und Nacht arbeiten, frage ich mich und will hören, was Sie dazu sagen, ob es nicht gescheiter und zugleich dienlicher ist, die Herren in aller Ruhe ihr neues Luftschiff bauen zu lassen, um sie dann samt dem Ergebnisse ihrer Arbeit abzufassen. Wer kann wissen, ob die Flugtechnik und die Wissenschaft solcherweise einen nicht unerheblichen Nutzen davon haben."

„Das wird sehr zu überlegen sein, zumal mit der Zeit die Reihen der Beweise, die wir benötigen, sich jedenfalls noch enger schließen werden. Dazu kommt, daß das Zugreifen in dem Augenblick, wenn die Herren sich am Ziele ihrer Wünsche glauben, die Frechlinge noch viel härter treffen wird. Es kann nur sehr schmerzlich für sie sein, wenn sie sich schließlich nicht nur für ihre straffällige Tat zur Verantwortung gezogen, sondern auch um den Erfolg ihrer eigenen Arbeit gebracht sehen. Daß sie uns vor der Zeit ganz von ungefähr entwischen, ist also nicht zu befürchten?"

„Nicht entfernt! Die Herren fühlen sich da oben in dem Jagdhause so sicher, daß wir darüber völlig beruhigt sein können. Und den Engländer habe ich so weit, daß er mich, wenn ich inzwischen nicht wieder oben bin, wissen lassen will, wann die Asiaten mit ihrem neuen Vehikel die ersten Probefahrten unternehmen."

„Sie sind doch ein Tausendsassa!"

„Nun, es war das auch keine leichte Aufgabe. Um den Mann unauffällig dahin zu bringen, bedurfte es nämlich einer ebenso geduldigen, als diplomatischen täglichen Kleinarbeit, sonst wäre ich vielleicht längst schon wieder zurück. Mister White ist übrigens eine durchaus ehrlich gesinnte Haut; er hat keine Ahnung davon, daß die Asiaten mit fremdem Kapital wirtschaften. Wüßte er das, dessen bin ich sicher, er würde sie keinen Augenblick mehr in seinem Hause dulden. Für uns heißt das einen weiteren Trumpf in der Hand haben, den wir jeden Augenblick ausspielen können. Aber, wie gesagt, ehe wir zu einem Entschlusse kommen, müssen wir noch den Professor hören. Von ihm muß das Wissenschaftliche und Technische, vor allem aber der Identitätsnachweis kommen.

Der gefesselt gewesene Pförtner hat ja auch, wie Sie sagen, Zeit genug gehabt, sich die Physiognomie des Mannes, der ihn zu Boden schlug, einzuprägen. Würde es sich nur darum handeln, der sehr wahrscheinlichen Spionage in der Schweiz auf den Grund zu kommen und je nachdem dessentwegen eine Sühne herbeizuführen, wäre ich rasch entschlossen. So aber steht die Ehrfriedsche Entdeckung und die Tatsache, daß sie ihm sträflicherweise enteignet wurde, im Vordergrunde."

„Worin sie wohl bestehen mag, diese Entdeckung?" fragte Bohlen, sich an den Ingenieur wendend. „Haben Sie sich als Techniker und Mann der exakten Wissenschaften noch keine Gedanken darüber gemacht?"

„Wohl habe ich das," entgegnete Roller, „doch ist es schwer, sich ein Bild zu machen. Nach all dem, was wir von Pöllnitz über die angestellten Versuche der Japaner oben im Jagdhause gehört haben, könnte es sich vielleicht darum handeln, durch irgendwelche Prozesse gewisse Naturkräfte zugunsten dynamischer Möglichkeiten auszunützen."

„Sehr schön gesagt ... und daraus soll man klug werden. Erlauben Sie, an welche Naturkräfte denken Sie dabei im engeren Sinne?"

„Je nun, an die elektrischen, magnetischen und optischen Erscheinungen, die bekanntermaßen im engsten Zusammenhang stehen. Es ließe sich auf diesem Gebiete sehr wohl manche Theorie zurechtbauen."

„Na, mit der Theorie in der Tasche werden die Gelbgesichter aber noch lange nicht die Lüfte nach Belieben durchsegeln können."

„Sie scheinen heute wieder einmal etwas sehr zum Scherzen aufgelegt ... Mit der Theorie allein, gemeinhin gesagt, da werden jene Herren allerdings nicht weit kommen. Aber Sie wollen doch nicht übersehen, daß die Theorie und die Hypothese von jeher das Rüstzeug des Wissenschaftlers und insbesondere des Physikers gewesen sind. Was heißt Hypothese? Sie ist im Gegensatz zur Erfahrung und zur Praxis die aus bestimmten allgemeinen Gesetzen abgeleitete Erkenntnis. Sie hat besonders auf dem Gebiete der mathematischen Physik gar vieles schon vorausahnen lassen. So zum Beispiel das Gesetz, daß die Elektrizitätskonstante gleich

ist dem Quadrate des optischen Brechungskoeffizienten. Ähnliches hat sich aus dem Zusammenhang der Lichtgeschwindigkeiten ergeben. Überhaupt will es in unsern Tagen scheinen, als ob von den bisher in Geltung stehenden Anschauungen, über das, was die Welt füllt und bewegt, nach und nach so manches zum alten Gerümpel geworfen werden wird. Schon jetzt erweist sich das, was wir im Wesen der strahlenden Materie bisher erkennen konnten, von früher ungeahnter Tragweite. Es ist sogar mehr als wahrscheinlich, daß uns das Lichtatom zu einem völlig neuen Erfassen der Naturgesetze und damit auch zu ganz neuen physisch-praktischen Leistungen führen dürfte. Vielleicht berührt die Entdeckung des Professors das Gebiet des Druckes oder der Gravitation, ja vielleicht hat er ihre Überwindung sogar unmittelbar in Angriff genommen."

„Aber, erlauben Sie, das klingt doch sehr phantastisch!"

„Warum denn? Es steckt eine ganze Welt von Geheimnissen in dem Atom, das man lange Zeit hindurch als starr und unveränderlich angesehen hat, und welch wunderbare Gesetze lassen sich aus der teilweise gewonnenen Erkenntnis jetzt schon ableiten. Der Tag wird früher oder später kommen, daß ein genialer Kopf endlich einmal in jene Sphären Licht bringt, die bisher als dunkel und teilweise sogar für unerschließbar gegolten haben. Fragte doch Croockes vorausahnend an irgend einer Stelle: ‚ob es Moleküle sind, die von der Kathode fortgeschleudert werden, oder schon die kleinen unteilbaren Teilchen, die Uratome, die die physikalische Grundlage des Weltalls bilden, wovon wir bisher nichts wissen. Wir haben gesehen,' sagte er einmal am Schlusse eines Vortrages, ‚daß in einigen ihrer Eigenschaften die strahlende Materie ebenso materiell ist, wie dieser Tisch, während sie in anderen Fällen fast den Charakter strahlender Materie einnimmt. Wir haben tatsächlich das Grenzgebiet berührt, wo Materie und Kraft ineinander überzugehen scheinen, das Schattenreich zwischen dem Bekannten und Unbekannten, das für mich immer den größten Reiz gehabt hat. Ich denke, daß die größten wissenschaftlichen Probleme der Zukunft in diesem Grenzlande ihre Lösung finden werden, und selbst auch darüber hinaus. Hier, will mir scheinen, liegen die letzten Realitäten!'"

Bohlen und Pöllnitz hatten sehr aufmerksam zugehört. Sie waren als akademisch gebildete Leute, wenn sie sich auch einem diesen Gebieten fernliegenden Fachstudium zugewendet hatten, doch wissend genug, die Bedeutung dieser Sätze nicht zu verkennen.

Roller merkte das wohl und fuhr zu erklären fort: „Ich bitte Sie, zu berücksichtigen, daß wir vor gar nicht langer Zeit von den unbewegten Elektronen, die unter gegebenen Verhältnissen gewisse Veränderungen hervorrufen, die wir elektrische Kräfte nennen, ebenfalls so gut wie nichts wußten. Ebenso war es beispielsweise mit den magnetischen Erscheinungen, die auf bewegten Elektronen fußen. Und warum, frage ich, soll in dem Chaos, das bislang im wissenschaftlichen Lager herrschte, nicht endlich ein genialer Physiker einige Ordnung schaffen und neue Gesetze entdeckt haben, wovon auch die Praxis, wie unsere Asiaten zu beweisen scheinen, einen Nutzen ziehen kann?“

„Verstehe ich Sie recht, dann könnte die Sachlage, soweit man überhaupt von einer solchen bis jetzt sprechen kann, etwa die sein, daß auch die Gravitation durch gewisse Bewegungsverhältnisse, die uns durch die Elektronentheorie näher gebracht wurden, erklärt werden könnte?“

„Warum nicht? Ich will zwar nicht darauf schwören, aber man kann die Möglichkeit heutzutage keineswegs in Abrede stellen. Bleiben wir bei unserem Professor und dem soeben Gesagten! Denken Sie sich Elektronen, die durch den Zerfall der Materie entstehen, die entweder kleiner oder größer als die bisher bekannten sind. Kann es dem Professor nicht gelungen sein, solche zu entdecken und ihre anziehende Wirkung durch irgend einen Prozeß, sagen wir, durch die ständige Erzeugung ähnlicher Elektronen, in abstoßende zu verwandeln? Diese Erzeugung wäre beispielsweise durch eine bestimmte Art von Kathodenstrahlen gar nicht undenkbar.“

„Kathodenstrahlen, X-Strahlen, ultrarote, dunkle, schwarze Strahlen ... der und jener kenne sich in all dem Kram aus!“ platzte Bohlen los und rückte mit der Gebärde der komischen Verzweiflung eine ganze Stuhlbreite von Roller weg, daß dieser herzlich lachen mußte.

„Ihm wird so schwül, ihm wird so dumm, als ging' ihm ein

Mühlrad im Kopfe um," zitierte Pöllnitz etwas frei, wobei er in das Lachen einstimmte und erklärte: „Ich muß gestehen, daß auch mir bei Ihrer Aufzählung der Möglichkeiten ganz schwindlig wurde. Aber," fuhr er plötzlich auf, indem er mit einer entsprechenden Kopfbewegung nach dem seitlich gelegenen Speisesaal wies, „sagen Sie, sollte der würdige Herr, der da eben eingetreten ist und suchend um sich sieht, nicht Ihr sehnlichst erwarteter Professor sein?"

Bohlen, an den diese Frage gestellt war, erhob sich, den neuen Gast etwas näher ins Auge zu fassen. Er bestätigte sogleich durch einen Ausruf der Genugtuung die ausgesprochene Vermutung und ging sofort auf den Herrn zu. Schon nach wenigen Worten der Begrüßung führte er ihn zu dem Tische, an dem die anderen saßen, und machte die Herren bekannt, indem er dann noch sagte: „Darf ich bitten, Herr Professor, daß Sie hier bei uns Platz nehmen? Wir werden doch sehr wahrscheinlich manches zu besprechen haben, das für andere Ohren nicht bestimmt ist. Wir haben herausgefunden, daß wir hier, in dieser gemütlichen Ecke, am ungestörtesten und am wenigsten belauscht sind."



„Darf ich bitten, Herr Professor, daß Sie bei uns Platz nehmen?"

Professor Ehrfried war selbstverständlich einverstanden. Er legte

ab und sagte, indem er sich's bequem machte: „Ich muß die Herren tausendmal um Entschuldigung bitten, daß ich nicht, wie zugesagt, schon mit dem Frühzuge hier eintraf. Aber der Mensch denkt und unvorhergesehene Verhältnisse lenken. Was sagen Sie dazu," fuhr er in seiner Rede weiter, indem er sich an Bohlen wandte, „daß mich mein Hausfaktotum, von dem ich Ihnen erzählte, im Stiche gelassen hat? Jener Diener, der an dem kritischen Abend von dem Asiaten recht unsanft behandelt und schließlich gefesselt wurde."

„Warum, wenn ich fragen darf?"

„Je nun, Sie erinnern sich, daß der Mann jenen frechen Fremden, als er sich in meinem Laboratorium über meine Papiere hermachte, kurzer Hand aus dem Hause werfen wollte?"

„Ach ja, ich erinnere mich ... Sie erzählten mir, daß die beiden handgemein wurden, wobei der große, baumstarke Mensch von dem kleinen und anscheinend schmächtigen Gelbgesicht binnen erstaunlich kurzer Zeit niedergerungen war."

„Ganz richtig!" bestätigte der Professor, lächelte ein wenig und fuhr zu erklären fort: „Das aber ist meinem guten Toni Innerkofler, einem verhältnismäßig noch jungen Manne aus dem bayerischen Gebirge, da hinten bei Garmisch daheim, gar gewaltig in die Knochen gefahren."

„Das läßt sich denken, daß der Mann wenig davon erbaut war. Er hatte natürlich keine Ahnung davon, daß der Fremde sehr wahrscheinlich in allen Tricks des Dschiu-Dschi-tsu wohlerfahren war, und daß er dagegen trotz aller seiner Körperstärke nichts auszurichten vermochte."

„Das habe ich ihm in seinem Schmerze und schwerverletzten Selbstgefühl auch auseinandergesetzt und begreiflich zu machen gesucht," erwiderte der Professor, „aber sehr zu meinem persönlichen Nachteil. Denn eines Tages trat der Toni, der mir durch seine Verläßlichkeit und gewissenhafte Pflichterfüllung mit der Zeit ganz unentbehrlich geworden war, vor mich hin und fragte, ob ich glaube, daß wir früher oder später einmal des Fremden habhaft werden könnten. Ich bejahte das, natürlich bedingungsweise, und von da an wurde der Mann schweigsam, in seinen Pflichten lässig, kurzum er war, vordem die Pünktlichkeit selber,

kaum wiederzuerkennen. Als ich ihn deswegen einmal zur Rede stellte, antwortete er zunächst ausweichend, bat aber dann eines Tages um so bestimmter und energischer um einige Wochen Urlaub. Ich bestand darauf, zu erfahren, weswegen er mich so Knall und Fall verlassen wolle, und da stellte sich heraus, daß er durch ein Zeitungsinserat die Adresse eines in München wohnhaften Japaners in Erfahrung gebracht hatte, der sich erbot, das Dschiu-Dschi-tsu zu lehren. ‚Seg'n S', Herr Dokta,' so sagte mir der Toni, ‚wann wir den frech'n Mensch'n eines schönen Tags derwischen, dann mueß i eahm den Schimpf un die Schand', die er mir angetan hat, doch mit Zins'n und Zinseszins'n hoamzohl'n. Wann der Sakra oba mi wieder oafach z'samm'packt, nachd'n is die Blamage für mi noch viel größer. Also, da gibt's koane Würstln, i geh' nach Münk'n un lern' das Dschiu-Dschi-tsu, damit i den Japaneser, wann mer'n derwisch'n, auch so, wie sich's von Rechts wegen g'hört, z'samm'dresch'n kann."

Die Herren lachten laut auf.

Der Professor aber fuhr fort: „Und da gab's auch, wie sich Toni Innerkofler auszudrücken pflegt, wirklich ‚keine Würstln'; ich mußte ihn ziehen lassen. Inzwischen sind schon mehr als acht Wochen darüber hinweggegangen; der gute, lernbegierige Mann ist aber bis heute noch nicht zurückgekehrt. ‚Die G'schicht' mit dem Dschiu-Dschi-tsu g'fallt mir a so guet, daß der Herr Dokta scho no a wengerl Nachsicht mit mir hab'n mueß,' schrieb er mir vor wenigen Tagen auf einer Postkarte. ‚Der Herr Dokta woaß,' hieß es dann weiter, ‚daß der Toni Innerkofler, wann er was anfangt, net nachgibt, bis die Sach' aufs Tüpferl a' gelungen is.' Und so besitze ich zurzeit bei meinem räumlich sehr ausgedehnten Anwesen weder einen Laboratoriumsdiener, noch einen Pförtner, noch einen Gärtner, kurzum, ich muß eben geduldig warten, bis der Toni sich stark genug fühlt, jedem Japaner an athletischer Geschicklichkeit gewachsen zu sein," schloß der Professor.

Die Herren lachten alle herzlich.

Dann aber, als die Heiterkeit sich gelegt hatte, wandte man sich wieder ernsten Dingen zu. Bohlen berichtete dem Professor über den Stand der Angelegenheit im allgemeinen, worauf Pöllnitz seine Erlebnisse und Beobachtungen im Jagdschlößchen

des Engländers sehr ausführlich schilderte, wobei der Professor besonders dann, als Pöllnitz auf die von den Asiaten angestellten Versuche zu sprechen kam, die größte Aufmerksamkeit bezeigte.

Pöllnitz war eben dabei, einen erst zwei Tage zuvor beobachteten Probeflug zu schildern, den die Asiaten mit einem eigentümlich beflügelten, kleinen Maschinchen angestellt hatten, als in der neben der Veranda liegenden Schwemme, in der es seither ohnehin schon recht lebhaft und laut hergegangen war, sich ein Wortwechsel erhob, der binnen kürzester Zeit so heftig wurde, daß die Unterhaltung der Herren auf der Veranda wohl oder übel ein Ende fand.

Als dann die Kellnerin eintrat, um dem Professor eine Erfrischung zu bringen und dabei die Tür offen stehen ließ, hörten die Herren eine sonore Stimme draußen in der Schwemme unter allgemeiner Aufmerksamkeit der anwesenden Gäste in spöttischer Weise sagen: „Ja, ja, so an groß'n Vogl, den sogar schon d' Mott'n ang'fress'n hab'n, dös trifft ma selt'n ... dös muaß hart vadeand (verdient) sein, un nacha g'freut's oan erst."

Darauf dröhnendes Gelächter der beisammensitzenden Bauerngesellschaft, ein Gelächter, das aber durch eine wuchtig zornige Stimme noch überschrieen wurde.

„Baldst dös no a mol sagst, Wastl, i woaß net, was dir darnoch g'schehg'n kunnt!"

Das Gelächter verstummte. Für eine kleine Weile wurde es ganz still, ja unheimlich still. Dann aber sagte die erstere Stimme wieder: „Hast dich wohl schon sakrisch auf'n Adlerflaum g'freut? ... Woll, woll! Und so a sechzig bis achtzig Kronen für die hintern Klauen war'n a net so übel g'wes'n."

Wieder das dröhnende Gelächter der Bauern, das aber schnell eine Unterbrechung erfuhr.

„Halt dei Papp'n, sag i dir — sonst, hol mi der Teuxl, kriagst a Watsch'n!"

Die Gesellschaft wurde mäuschenstill. Der Bauer aber, der den Mann, der die Drohung eben ausgestoßen hatte, offenbar hänselte, schob die Spitze seiner Tabakspfeife von dem einen in den anderen Mundwinkel und lächelte dabei höhnisch. Er öffnete eben die Lippen, um wahrscheinlich wieder etwas zu sagen, das

nicht schlecht gesalzen war. Da fuhr des anderen Faust blitzschnell über den Tisch hinweg ... Der Wastl hatte richtig die in Aussicht gestellte Maulschelle auf der linken Wange sitzen.

Und nun flogen die Stühle, auf denen die Bauern saßen, mit polterndem Getöse beiseite . .. Die ganze Tischgesellschaft erhob sich. Im nächsten Augenblick schon standen sich der Empfänger und der Spender der Maulschelle mit blitzenden Augen gegenüber. Sie warfen flink ihre Joppen ab und krempelten sich die Hemdärmel in die Höhe.

Schon waren die beiden Kämpen dabei, sich wie zwei wütende Eber aufeinander zu stürzen, als der Wirt, der bisher nur als Zuschauer daneben stand, das böse Ende aber vorausahnen mochte, sich energisch ins Mittel legte.

Er hatte bald den einen, bald den anderen am Brustlatz, und lange schien sein Bemühen, die erhitzten Gemüter zu beruhigen, vergeblich. Endlich aber gelang es ihm doch, zu bewirken, daß seine Gaststube nicht der Schauplatz einer wilden Rauferei wurde.

Aber weder die eine noch die andere der beiden ergrimmten bäuerlichen Gestalten räumte das Feld. Es bildeten sich aus der Gesellschaft mehrere Gruppen, die an verschiedenen, weit auseinanderliegenden Tischen grollend und besänftigend, murrend und verstohlen lächelnd Platz nahmen.

Allgemach wurde es draußen in der Schwemme wieder ruhig, sogar merkwürdig ruhig; selbstverständlich, denn das soeben Erlebte mußte doch erst etwas verdaut werden, und die gallige Stimmung sich, hüben wie drüben, irgendwie einen Ausweg suchen.

Der Wirt schien einigermaßen aufzuatmen und kam, nachdem er über die verschiedenen Gruppen seiner Gäste noch manchen prüfenden Blick hatte gleiten lassen, auf die Veranda heraus, sich bei den Herren des Vorganges wegen zu entschuldigen.

„Was hat es denn gegeben? Was war die Ursache des Streites?" fragte Pöllnitz.

Nun mußte der Wirt, der bislang noch immer ein recht sorgenschweres Gesicht zur Schau getragen hatte, ein wenig lächeln und sagte: „Es ist da wirklich etwas sehr Merkwürdiges vorgekommen, weswegen der eine, der Wastl, den anderen, den Sepp,

ein Jagdaufseher von Schröcken oben, ein wenig gefrozzelt hat.“ Und etwas näher an die Herren herantretend, erzählte der Kronenwirt: „Es gehen nämlich da oben im Jagdhause des Engländers seit einiger Zeit gar merkwürdige Dinge vor. Man erzählt sich, daß zu gewissen Tageszeiten allerlei sonderbare Gegenstände, ja sogar Menschen in die Luft aufgelassen werden, und dann in den Tälern oben in der Schröckengegend stundenlang umherschwebend zu sehen sind. Die Bauern und die Viehhalter auf den Almen schütteln deswegen schon seit langem die Köpfe ... woll, woll. Nun besitze ich an der Künzelspitze einen Jagdanteil, und weil ich eben jetzt während der Fremdensaison mich nicht darum kümmern kann, schicke ich ab und zu den Sepp hinauf auf den Berg, nach dem Rechten zu sehen. Als er gestern wieder einmal oben war, und just spät des Abends auf dem Wechsel eines Rehbockes im Anstand lag — ziemlich dunkel war's schon — steht plötzlich ein großer Vogel vor seinem Lauf. Der Sepp macht keine langen Faxen, und holt ihn aus der Luft herunter. Wie der Seppl aber an der Wand hinuntersteigt, und den Vogel aufnehmen will, merkt er, daß er ein ausgestopftes Vieh derschoss'n hat.“

„Nicht möglich!?“

„Woll, woll — ein richtig ausgestopftes Vieh ist's gewesen, das, wer weiß wie lange schon irgendwo die Diele eines Jagdhauses zierte. Der Sepp war wie vom Himmel g'fall'n und hat sich hinterher natürlich gewaltig geärgert.“

„Das läßt sich denken. Es mag derlei für einen Jäger eine sehr unliebsame Überraschung sein,“ bemerkte Bohlen lächelnd, und auch die anderen Herren machten ebenso erstaunte als vergnügte Gesichter. „Was sagen Sie dazu, Herr Professor?“

„Hm ... was kann man dazu sagen,“ erwiderte dieser, „solange man die in Frage stehende Jagdbeute nicht gesehen hat? Vielleicht handelt es sich um das Versuchsobjekt eines Flugtechnikers, geeignet, die Täuschung hervorzurufen. Trifft das zu, müssen in dem Gegenstande unfehlbar irgend welche Energien tätig gewesen sein. Jedenfalls wurde der Vogel an seiner wundesten Stelle getroffen, so daß sich jene Energien oder gewisse Spannungen ausgelöst haben und verloren gingen.“

„Kam der Vogel richtig in der Luft dahergeflogen?“ fragte Pöllnitz.

„Daran ist nicht zu zweifeln. Der Sepp hat scharfe Augen, die sich nicht so leicht täuschen lassen. Die großen Habichte schweben nämlich oft viertelstundenlang, ohne einen Flügelschlag zu tun, mit ausgestreckten Schwingen hoch oben in der Luft dahin, wobei sie sich allerdings ein wenig senken. Sie drehen sich dann aber wieder gegen den Wind und kommen so wieder zu der verlorenen Höhe. Selten, daß sie dabei mit einem Flügelschlage nachhelfen. Dem Sepp wäre also deswegen kein Vorwurf zu machen. Wie er aber dann oben im Gschlief das niedergeholte Tier etwas genauer besieht, da hat er freilich große Augen g'macht. Er mußte nämlich außerdem finden, daß es außerordentlich schwer war. Er hat es aus Neugierde aufgebrochen und da kam in seinem Leibe eine Maschine zum Vorschein, die durch den Sturz krumm und klein zerschlagen wurde.“

„Das haben die Bauern da draußen in der Schwemme in Erfahrung gebracht und den unglückseligen Jäger dann natürlich derb gehänselt?“ fragte Pöllnitz.

„Na ja,“ antwortete der Kronenwirt, „das g'schieht ihm schon recht. Weswegn'n hat er nicht fein 's Maul g'halten, sondern die ganze Geschichte obendrein noch an die große Glocke gehängt!“

„Allem nach stammt dieser ausgestopfte Vogel ebenfalls aus dem Jagdhause?“ fragte Bohlen.

„Woll, woll ... wo anders sollte denn so ein toter Vogel in der Luft daherkommen? Ich wüßte wirklich keinen Menschen da droben in den Bergen, der zu solchen Faxen das Geschick hätte oder sich die Zeit dazu nähme.“

„Sagen Sie, Herr Kronenwirt,“ bat Professor Ehrfried, nachdem sich die Herren eine Weile mit lachenden Augen fragend angeblickt hatten, „könnte man diesen merkwürdigen Vogel mit der Maschinerie im Leibe zu sehen bekommen?“

„Woll, woll,“ lautete die Antwort. „Der Sepp hat das Vieh, soviel ich weiß, der Merkwürdigkeit wegen nach hier zu seinem Schwager, einem Lehrer, gebracht; ich glaub', das wird sich schon machen lassen.“

Der Wirt steuerte flink in die Schwemme hinaus und winkte den Sepp zu sich.

„Fallt mir grod ein," hörte man den letzteren über eine kleine Weile sagen, sich mit einer entschiedenen Bewegung vom Kronenwirt abwendend, „... daß mi die überg'scheit'n Stadtherrn a no auslach'n? ... Dös kunnt ma akrat no pass'n!"

Aber der Wirt wußte sich bei seinen einheimischen Gästen Gehör zu verschaffen und zumal sein Jagdaufseher sollte sich seinen Wünschen nicht entwinden.

Fest packte er den Sepp an einem Hirschhornknopf der Joppe, und nachdem er noch eine kleine Weile sehr nachdrücklich auf ihn eingeredet hatte, schob er ihn der Veranda zu.

Ein Mann von hoher, breitschultriger Gestalt, die Glieder wie aus Stein gehauen, erschien unter dem Eingang. In seinem sonnverbrannten Gesicht mit der Hakennase und den blitzenden Augen lag zwar der Ausdruck der Treuherzigkeit, jetzt aber doch auch so etwas wie gespannte Erwartung und offenbares Mißtrauen.

Mit linkischem Gruße, nur die Fingerspitze flüchtig an den grünen Lodenhut legend, kam er auf den Tisch zugeschritten und wußte offenbar nicht, wie er sich zu der ganzen Sache verhalten sollte. Aber da erhob sich schon der Professor und erwiderte den Gruß in der freundlichsten Weise.

Gleich darauf saß der Sepp zur nicht geringen Verwunderung der Bauern außen in der Schwemme an dem Herrentische, und über eine kleine Weile war er so weit, da mußte er erzählen.

„Ja, sehg'n S', meine Herrn," sagte er, nachdem er noch einen tiefen Zug aus dem ihm vorgesetzten vollen Bierglase getan hatte, „wann der Sepp amol an Bock ausfindi g'macht hot, nacha läßt er'n nimma aus. Also, daß i's recht verzähl': I bin einig'stieg'n ins G'schlief unter der Künz'lspitz'n, un lieg wohl zwoa Stund lang mäuserlstad zwisch'n an Hauf'n Latsch'nzweig'n. I schau scharf aus, un hab acht geb'n auf jed'n Laut. Oba, der Teuxl hot's g'seg'n, es meld si nix. Nach und nach wird's dunkel unt'n im Tal, un i sag mir schon, na Sepp, heunt bist a wieder amol umasunst aufag'stieg'n, heunt kimmt a nit. Wie'r i schon dran denk, mei Zeugerl wieda z'samm'z'pack'n,

rogelt a Stoa über die obere Wand, un wie i aufschaug, siehg i, wie a Stoaadler quer übers Tal daherstreicht un akrat auf mi zukimmt. Na, sag i mir noch, sollt dich der nit lang schon dersehg'n hab'n? Die ganze Sach is ma da schon a wengerl verdächti vorkemma. Oba i hob mir doch wieda g'sagt, wann er b'sunders hungri is, un a Wild in der Näh'n eräugt hat, dann kunnt's woll sein. 's gab auch nit die Zeit zum Überleg'n. Kurzum, i fahr mit'n Stutz'n auf: der Schuß kracht, un die Kugel sitzt, daß die Federn nur so staub'n un flieg'n."

„Also ein Kernschuß, vorzüglich getroffen?" fragte Bohlen.

„Ja, der Schuß war net übel. Im ersten Augenblick hot's mi damisch g'freut, daß i'n akrat no derwischt hab. Oba i schaug auf wie a Narr, wie i glei dernach dersieh, daß der Vogel seine Schwing'n nach wie vor streckt, als ob eahm goar nix g'schehg'n war, un i denk mir noch, Sepp, na, dös kann ja goar net sein. Gleich drauf schiaßt der Vogel an die Wand, macht einen Rogler un dann geht's wia der Blitz, host eahm net g'sehg'n, so a zwoahundert Fueß hinunter auf'n Fels'n. No, und nacha," berichtete der Sepp zögernd und kraute sich dabei ganz gewaltig die kurzen Haare im massigen, sonnverbrannten Nacken, „do bin i halt obig'stieg'n, und hab mir das Vieh, das i derschoss'n hab und mir schon glei net recht g'fall'n hat, a wengerl näher ang'schaut . . ."

„Da haben Sie Ihren Verdacht bestätigt gefunden, daß Sie es nicht mit einem natürlichen Wilde zu tun hatten," sagte der Professor, als der Sepp stockte, und mit der Sprache nicht recht herauswollte, wobei Professor Ehrfried offenbar die Absicht verfolgte, dem Manne weitere unangenehme Bekenntnisse zu ersparen. „Sagen Sie," fuhr er fort, „könnte man diesen wunderbaren Segler der Lüfte, und das, was er statt der Eingeweide im Leibe trug, nicht einmal sehen?"

„Woll, woll, wenn den Herrn die Sach' so wichti', un der Gang bis zu unsrer Hütt'n net z'umständli' is, dann kunnt i Eahna den Vogel wohl glei' zeig'n."

„Gut, das wäre mir sehr interessant," erwiderte Professor Ehrfried, „und vielleicht sind Sie mit von der Partie?" fragte er die anderen Herren. „Der Weg ist doch nicht weit?"

„A na," sagte der Sepp, „koane fünf Minut'n net."

„Nun, dann wollen wir uns diese interessante Besichtigung doch nicht entgehen lassen," erwiderte lächelnd der Professor, worauf die Herren nacheinander ihre Gläser leerten und sich erhoben.

Man mußte den Weg durch die Schwemme nehmen, wo die umhersitzenden Bauern recht verwunderte Augen machten, als der Sepp mit den Stadtherren an ihnen vorüberstolzierte.

Dann ging's über den Vorplatz des Hotels und über die nahe Brücke einem schmucken Bauernhause zu, an das sich ein Stallgebäude und eine geräumige Scheuer unmittelbar anschlossen. Hier, in die Scheuer, ließ der Sepp die Herren eintreten.

In einer Ecke, nahe dem Eingange, auf dem Boden lag eine unförmliche, graubraune Masse, die offenbar mit aller Achtlosigkeit dahin geworfen worden war.

Der Sepp griff zu und zog an ihr herum, bis allmählich die Gestalt eines riesigen Steinadlers erkennbar wurde.

Es war ein großes, starkes Exemplar, dessen gedrungener Leib der Länge nach fast einen Meter messen mochte. Die auseinander gelegten Flügel hatten eine Spannweite von mindestens zwei Meter.

Als das prachtvolle Tier, jetzt freilich jämmerlich zugerichtet, so ausgebreitet dalag, bemerkte Pöllnitz, er glaube sich erinnern zu können, daß er in einem Pavillon des weitläufigen Gartens, von dem das Jagdhaus oben bei Schröcken umgeben war, ein ebensolches Exemplar ausgestopft habe hängen sehen.

Die Herren nahmen an dieser Bemerkung kein besonderes Interesse, sie waren jetzt vielmehr bemüht, dem Professor behilflich zu sein, den Vogel so zu wenden, daß die Bauchseite nach oben zu liegen kam.

Als das geschehen war, konnte man feststellen, daß dieser Teil des Körpers vollständig zerschmettert und zerrissen, und der Leib innen mit verbogenen, zerschlagenen und zerstückelten Metall- und Glasteilen angefüllt war.

Der Professor zog die äußeren Hautfetzen mit seinem Spazierstock und, als das nicht gelingen wollte, mit den Händen so weit als möglich auseinander, und wühlte und vertiefte sich in den

Anblick der zertrümmerten Maschine, wobei er bald den einen oder anderen Teil noch etwas mehr bloßlegte, die zerbogenen oder getrennten Stücke miteinander verglich, oder die Probe anstellte, ob sie aneinander paßten. Das mochte fast eine halbe Stunde gedauert haben, eine große Geduldsprobe für die anderen Herren, die ihm dabei schweigend zusahen.

Plötzlich sah der Professor auf und starrte seinem nächsten Nachbar Roller wohl eine Minute lang wie geistesabwesend in die Augen.



„Wir haben hier wieder einen vollgültigen Beweis, daß die Asiaten eine außerordentlich sichere Auffassungsgabe besitzen."

„Diese Japaner sind wirklich erstaunlich geschickte Menschen," sagte er endlich. „Wir haben hier wieder einen vollgültigen Beweis, daß sie eine außerordentlich rasche und sichere Auffassungsgabe besitzen, nicht minder die Fähigkeit, das Aufgefaßte in der vorteilhaftesten Weise wiederzugeben oder anzuwenden."

„Damit haben Sie ganz recht, Herr Professor," erwiderte Pöllnitz. „In dieser Beziehung sind diese Leute Meister. Die tiefsten Probleme des Lebens scheinen ihnen gleichgültig zu sein. Aber zu den schwierigsten physikalischen Versuchen und zu den feinsten chemischen Analysen sind sie geradezu geboren. Das

beweisen uns unter anderem auch ihre wunderbaren Kleinmalerien, die sie mit Farben herzustellen wissen, die wir noch gar nicht kennen. In diesem nüchternen Erfassen und Können sind sie wirklich zu bewundern."

Der Professor, den Blick wieder auf die Metallteile gerichtet, nickte nur wiederholt mit dem leicht ergrauten Haupte, zum Zeichen, daß das Gesagte sich auch mit seiner Anschauung decke. „Im übrigen," sagte er, „ist oder wäre die Konstruktion und der Bau eines Mechanismus, wie er hier vorliegt, gar nicht möglich, wenn wir es nicht, was wir ja ohnehin schon wußten, mit durchaus tüchtigen und völlig durchgebildeten Fachleuten zu tun hätten."

„Sie erkennen in dieser zerschmetterten Maschine ein System oder ein Prinzip angewendet, das die Verfertiger in Ihrem Laboratorium kennen lernten?"

„Ohne allen Zweifel!" entgegnete der Professor, legte eine Spule, die er gerade in den Händen hatte, ab und erhob sich. „Ich erkenne trotz der jämmerlichen Verfassung dieser Maschinenteile, daß die Asiaten genau das anstreben, was meine Entdeckung für die Praxis bietet. Und warum sollten sie nicht?" fragte er im Weiterschreiten, die Scheune verlassend, mit bitter-süßem Lächeln. „Hatte ich doch die Ergebnisse meiner Forschung auch nach dieser Seite bereits formuliert und in einem Manuskripte niedergelegt, dessen Inhalt sich der nächtliche Besucher in meiner Abwesenheit zu Nutzen machte."

Ohne eigentlich eine Verabredung zu treffen, traten die Herren den Rückweg zum Hotel an.

Schweigend und gedankenvoll wandelten sie auf einem schmalen Fußsteige über einen Wiesenplan dem Flusse zu, bis endlich Roller, der unmittelbar hinter dem Gelehrten ging, diesen fragte: „Darf man wissen, Herr Professor, welcher Art das Prinzip ist und worauf es abzielt, das Sie bereits formuliert hatten und soeben hier angewendet vorfanden?"

„Warum nicht, nachdem das sorgsam behütete Geheimnis auf dem besten Wege zu sein scheint, offenkundig zu werden," erwiderte der Professor mit einem Anflug von Galgenhumor. „Sie sind ja überdies, soviel ich weiß, geschulter Physiker und Elektro-

techniker; Sie werden mich daher, wenn ich Ihnen einige Andeutungen darüber preisgebe, sofort verstehen. Es handelt sich," erklärte er, stehen bleibend und sich umwendend, „im Grunde um eine sehr einfache Sache, nämlich um die Theorie, daß die Ätherstörung, die wir die Gravitation nennen, durch eine passende Vorrichtung aufgehoben werden kann, die gleiche Ätherstörungen erzeugt."

„Demnach stände für Sie fest, daß die Gravitation — sagen wir — auf einer Elektronenbewegung beruht?" fragte Roller.

„Gewiß! Auf einer Elektronenbewegung, der man durch die Erzeugung sekundärer Kathodenstrahlen das Gleichgewicht zu halten, ja die man damit sogar zu überwinden vermag."

Roller brauchte eine kleine Weile, um sich in dem Gedanken erst zurecht zu finden, und sagte dann: „Die Sachlage wäre also die, daß die Gravitation durch die Elektronen erklärt werden könnte. Das heißt, durch Elektronen, die entweder größer oder kleiner sind als die sonst bekannten, und durch den Zerfall der Materie entstehen."

„Sehr richtig! Sehen Sie, da sind wir ja schon auf dem besten Wege! Wir hätten nur noch grundsätzlich hinzuzufügen, daß die anziehende Einwirkung dieser Elektronen durch die ständige Erzeugung ähnlicher Elektronen in eine abstoßende verwandelt werden kann. Zur Erzeugung dieser Elektronen dienen mir die schon erwähnten sekundären Kathodenstrahlen."

„Und, Herr Professor, wie wollen Sie die erzeugen?"

„Nun, die Beantwortung dieser Frage bildet eben auch einen Teil meiner Forschungsergebnisse, den ich, vorläufig wenigstens, geheim zu halten wünsche. Es mag genügen, wenn ich Sie als Fachmann im Hinblick auf Ihre Frage darauf verweise, daß die Oxyde seltener Erden, auf eine ganz bestimmte Temperatur bei ganz bestimmtem Gasdrucke gebracht, die gewünschten Strahlen entsenden."

„Das ist mir allerdings nicht ganz unbekannt," erklärte Roller; „aber die ganze Sache in ihrem Zusammenhang . . ."

„Erscheint Ihnen absurd? . . . Nun, wir kommen der Sache näher, wenn wir die Weisheit vernehmen, die Ihnen schon — verzeihen Sie — als Obersekundaner vorgetragen wurde. Jeder

Magnet besteht aus Molekularmagneten, die jeder von einem Elementarstrom — merken Sie wohl! — ständig umkreist werden."

„Allerdings, aber das ist meines Erachtens doch nur ein Bild für die Sache."

„Genau wie in unserem Falle ... Warum soll nicht eine ständige Elektronenbewegung von jedem Körper ausgehen und den Stoff, von dem er umgeben ist, in bestimmter Weise erschüttern? Finden Sie denn die magnetischen Wirkungen von dem, was Sie davon wissen, erklärt?"

„Natürlich nicht so, daß ich mich auf eine Auseinandersetzung mit Ihnen einlassen könnte."

„Und nicht einmal das," erklärte der Professor, mit einem Male recht energisch, fast leidenschaftlich werdend. „Sie stehen, so will mir scheinen — verzeihen Sie den harten Ausdruck — dem innersten Wesen der Sache doch noch recht fremd gegenüber. Ich merke schon, Sie können allenfalls eine leidliche Beschreibung der äußeren Wirkungen geben, aber, ich bitte Sie, das können Sie bei der Gravitation auch. Nehmen wir an, daß Sie diese Materie ein Jährchen oder auch länger studieren, damit gewinnen Sie vielleicht die lobenswerte Kenntnis, daß Ihnen die mathematischen Beziehungen geläufig werden, die diese Vorgänge exakt vorauszuberechnen gestatten. Aber daß wir für physikalische Erscheinungen exakte Rechnungen ausführen können, erklärt die Sache doch nicht ..."

„Das alles zugegeben, Herr Professor ... Was mir indessen ganz unfaßlich erscheinen will, ist, daß Sie eine Gegenkraft gegen die Massenanziehung, also gegen die Schwere, herstellen zu können glauben; das geht über meinen Horizont!"

„Aber, ich bitte Sie, gerade das ist sehr einfach, wirklich sehr einfach! Bleiben wir bei den elektrischen oder magnetischen Erscheinungen. Ein Kraftlinienfeld in der Nähe eines unelektrischen Körpers wirkt auf diesen so, als ob er von dem Kraftlinienzentrum angezogen würde. Erzeugen Sie ein Gegenfeld von geeigneter Stärke, so bleibt der Körper zwischen beiden Feldern; verstärken Sie das neue Feld, so wird er von dem ersten weggetrieben ... Genau so bei der Gravitation! ... Erzeugen Sie gleiche Ätherstörungen wie diejenigen, der diese Kraft ihren Ursprung

verdankt, so überwinden Sie die Gravitationskraft oder halten ihr das Gleichgewicht."

„Somit hätten Sie das Problem gelöst, daß Sie eine Maschine, schwerer als die Atmosphäre, nur mit den nötigen Antrieben und Steuerungen versehen, durch die Luft segeln lassen können?"

„Gewiß! Mit der Einschränkung natürlich, daß die Bewegung jenes freifliegenden Flugkörpers in einem bestimmten Verhältnisse steht zu der eigenen Bewegung und der ihn umgebenden Luft, nicht eingerechnet ferner etliche meteorologische Schwierigkeiten. Aber das ist von ganz untergeordneter Bedeutung. Die moderne Flugtechnik hat bereits so viele, längst erprobte Vorrichtungen dieser Art zur Verfügung, daß dies heutzutage für die Praxis gar keine wesentliche Frage mehr bildet."

Der Gelehrte wendete sich mit Roller wieder zum Gehen. Bohlen und Pöllnitz, die der Auseinandersetzung der beiden Herren mit atemloser Spannung zugehört hatten, und hinter ihnen Sepp, folgten.

Es war doch etwas Überwältigendes um das Wesen der geheimnisvollen Materie, die alle die Welten, die das menschliche Auge schaut, erbaute und in ihren gesetzlichen Bahnen und Daseinsverhältnissen erhielt; nicht minder erstaunlich aber und bewunderungswürdig war der menschliche Geist, der, ursprünglich nur ein kindliches Dasein auf der Mutter Erde führend, sich selbst zu erziehen und zu erhöhen vermochte, die Gesetze der Natur Schritt für Schritt zu ergründen und ihre Kräfte in die Dienste seines Kulturwerkes zu stellen.

Diese Stimmung, die sich der Herren bemächtigt hatte, dazu eine Mischung von Hochachtung und Scheu vor dem Manne, der auf bestem Wege zu sein schien, die Menschheit in ihrem Siegeslaufe, die Naturkräfte zu enträtseln, wieder einen bedeutsamen Schritt vorwärts zu bringen, hielt noch an, als sie wieder an ihrem Tische in der „Krone" saßen. Erst allmählich fanden sie den Weg zurück zu den Dingen, die sie hierher führten, indem Pöllnitz sagte: „Nach allem, was wir bisher beobachtet haben, Herr Professor, und heute aus Ihrem eigenen Munde erfahren durften, scheint es sich in der Tat um eine hochbedeutsame Entdeckung zu handeln, die durch einen wohlberechneten, frechen Überfall in

Ihrem Landhause zur Kenntnis dritter Personen gelangt ist. Es kann für mich kein Zweifel mehr bestehen, daß wir den Hauptattentäter in einem gewissen Nita Kiyosada zu suchen haben, der sich mit drei Helfershelfern, wie Sie, meine Herren, bereits wissen, in dem Jagdhause des Engländers befindet. Ich nehme an, sehr verehrter Herr Professor, daß Sie aufrechterhalten, was Sie schon Bohlen, wenn auch bedingungsweise, zugestanden haben, nämlich, daß alle Hebel in Bewegung gesetzt werden, diesen vier Asiaten ihren Raub nachzuweisen und ihnen, wenn irgend möglich, das Handwerk zu legen. Es führt mich noch ein anderes dazu, diesen Wunsch zur Tatsache werden zu lassen," erklärte Pöllnitz, und schilderte nun in anschaulicher Weise die Vorgänge in der Schweiz, wovon der Professor noch nichts wußte, und alles das, was schon Bohlen zu der Annahme brachte, daß die beiden Fälle auf ein und dieselben Urheber zurückzuführen seien.

Der Professor hatte sehr aufmerksam zugehört und sagte dann, als Pöllnitz endete und eine Erklärung zu erwarten schien: „Sie können sich denken, daß ich mir diese Sache gar sehr habe durch den Kopf gehen lassen; ja, ich muß sagen, sie hat mir, besonders in der ersten Zeit nach dem gewalttätigen Überfall, manche schlaflose Nacht bereitet. Was ich inzwischen von Ihnen hörte und soeben erfahren habe, ist an sich von einer Art, daß mir — ich muß es offen gestehen — das freche Zulangen dieser Asiaten und das Verständnis, das sie für meine Errungenschaft bewiesen haben, fast Bewunderung abnötigen. Das, was wir im Leibe des ausgestopften Adlers, wenn auch in denkbar beschädigtem und daher mangelhaftem Zustande, vorfanden, läßt keinen Zweifel darüber aufkommen, daß die Sache wahrlich nicht in den schlechtesten Händen ist. Aber gleichwohl, und eben darum, glaube ich Ihrer Forderung, diese Leute dingfest zu machen, nicht mehr hindernd im Wege stehen zu dürfen. Es handelt sich, denke ich, nicht mehr nur um meine, sondern auch um nationale Interessen."

„Bravo, Herr Professor!" entgegnete sichtlich erfreut Pöllnitz, und als Mann, der gewohnt war, das Eisen stets zu schmieden, solange es heiß ist, fügte er hinzu: „Und da wir so weit sind, will ich Ihnen nun auch gleich, wenigstens dem großen Zuge nach, mitteilen, wie ich zu Werke zu gehen gedenke. Ich habe nämlich

die feste Überzeugung gewonnen, daß sich die Asiaten oben im Jagdhause in vollkommener Sicherheit wähnen. Sie sind mit einer erstaunlichen Ausdauer an ihrer Arbeit und werden es bleiben, solange die gute Witterung anhält. Wir haben also sattsam Zeit, alle unsere Maßnahmen aufs sorgfältigste zu treffen, nicht zu vergessen, daß wir nach Lage der Verhältnisse ohnehin schon überein gekommen sind" — Pöllnitz deutete bei diesen Worten auf Bohlen und Roller — „die Herren vorläufig ungehindert an ihrem Werke arbeiten zu lassen; haben wir so doch später auch noch die Genugtuung, daß sie die Vergeltung um vieles schwerer und schmerzlicher treffen wird."

„Das scheint mir aber doch weniger schön gedacht, als vielleicht praktisch," meinte mit halbverlegenem Lächeln der Professor. „Praktisch insofern, als die Asiaten, wie es ganz den Anschein hat, als Luftschiffer wirklich geschickte und findige Leute sind, und so käme unsere Fliegekunst am Ende gar noch in die Lage, einen Gewinn einzuheimsen."

„Und warum nicht, Herr Professor? Es entspräche das nur dem allgemein anerkannten und gutgeheißenen Moralsatze, daß, wer andern eine Grube gräbt, selbst hineinfalle."

„Nun ja, lassen Sie fallen, was Sie glauben fallen lassen zu müssen; ich will Ihren Maßnahmen durchaus keinen Zwang antun, nicht im mindesten dazwischentreten," antwortete der Professor. „Tun Sie, was Sie für gut befinden."

„Also," nahm Pöllnitz seine Erklärungen wieder auf, „wir haben Zeit genug, und da gedenke ich mich zunächst nach der Schweiz zu begeben, die Herren dort von der Sachlage in Kenntnis zu setzen und meine Beziehungen zu ihnen zu ordnen, beziehungsweise abzubrechen. Um meine Tätigkeit als Ausländer dann ganz nach hier zu verlegen und ihr doch auch zugleich ein amtliches Gewicht zu sichern, wird es unumgänglich sein, mich mit Unterstützung der deutschen Behörden an die maßgebenden Stellen in Wien zu wenden, daß ich bis zu einem gewissen Grade mit Freiheiten und Vollmachten ausgerüstet werde und, soweit es nötig sein sollte, auch die nötige Unterstützung erhalte. Bei den Verhandlungen, die dazu nötig sind, wird sich dann noch manches herausstellen, das zu ordnen sein dürfte; vielleicht daß bei der

Bedeutung der Entdeckung, die in Frage steht, sich das eine oder andere Interesse noch kennzeichnet, das berücksichtigt werden will. Kurzum, die Sache will gemacht sein und muß gemacht werden! Jedenfalls müssen sich alle unsere Vorbereitungen darauf richten, daß, sobald es an der Zeit ist, ohne unseren Willen keine Maus mehr aus dem Jagdhause heraus kann. Alle Einzelheiten dieser Maßnahmen jetzt schon ins Auge zu fassen, wäre ebenso vermessen als voreilig.

„Wenn das alles aber klappt, was ich in Zürich, Berlin und Wien vorhabe, werde ich mich sobald als möglich wieder auf meinem Wachtposten im Jagdhause einfinden. Dort sitze ich den Herren sozusagen sprungbereit im Nacken, und eines Tages werde ich auch ohne weiteres mit starker Hand zugreifen. An diesem Tage aber, Herr Professor, sollten Sie, falls die Identität oder vielleicht sonst noch manches andere festzustellen wäre, auch mitzuhelfen bereit sein."

„Wenn Sie mich brauchen und es mich rechtzeitig wissen lassen, werde ich gerne tun, was ich zu tun vermag," versicherte Professor Ehrfried.

„Und ich? Was ist mit mir? Auf mich vergessen Sie doch ja nicht, wenn Sie glauben, daß es interessant sein könnte, dabei zu sein."

„Auch an Sie werde ich denken, mein lieber Bohlen. Es ist sogar sehr wahrscheinlich, daß ich Sie in jenen Tagen aus formalen oder aus reinen Zweckmäßigkeitsgründen gar nicht missen möchte."

Dschiu-Dschi-tsu

Der Monat Oktober ließ sich in diesem Jahre gar übel an. Schon in seinen ersten Tagen fiel starker Schnee. Eine Weile schien das Wetter sich wieder aufhellen zu wollen, aber da trug ein stetiger Nordwest wider Erwarten große Wolkenzüge über das ganze Land und warf aufs neue bedeutende Massen des winterlichen Schimmerkleides über Wipfel und Almgehänge. Manche für den Spätherbst geplante Bergfahrt, manche Jagd mußte aufgegeben werden.

Mit den ersten Tagen des November aber wurde es im Ge-

birge wieder besser; der Sonnenglanz brach durchs Gewölke. Während draußen im Tiefland und über den Niederungen des Voralpengebietes noch immer schwere, dunkle Wolkenschleier hingen, herrschte oben in den Hochtälern um den Arlberg jetzt wieder der stetig blaue Himmel und der heitere Sonnenglanz. Ja sogar die kleinen Bäche, welche die kalten Nächte des Oktober schon zu Eis gerinnen machte, tauten wieder auf und rollten, oft erheblich angeschwollen, ihre trüben Wasser zu Tal.

An einem solchen zwar etwas kalten, aber heiteren Novembertage wanderte Toni Innerkofler, der Diener und Pförtner des Professor Doktor Ehrfried, von Hopfreben heraufkommend, mit weitausgreifenden Älplerschritten das obere Aachtal hinauf, dem Schröckenkirchlein zu.

Auf der Höhe beim Schröckengasthaus angekommen, hielt er aufschnaufend an, zog das grüne Lodenhütl und wischte sich den Schweiß von der Stirne.

Währenddem trat ein älterer, gemütlich aussehender Mann, offenbar ein dienstbarer Geist des Hauses, grüßend vor die Türe und fragte ihn: „Wohin des Weges?"

Toni steckte sein rotes Taschentuch in die Joppe, musterte, den Gruß erwidernd, eine kurze Weile sein Hütl und drehte dabei den Schildhahnstutzen, der neben einem prächtigen Gemsbart steckte, so, daß die Schweifung der Federn nach vorn zu stehen kam.

Der Alte hatte dem, ohne sich zu rühren, zugesehen und fragte, als Toni den Hut mit dem Stutzen keck aufs rechte Ohr setzte, nur: „Na, Ihr habt es, wie es scheint, gut vor!"

Der Mann, selbst ein Alpenkind, kannte ohne Zweifel sehr wohl die Bedeutung der Stellung, die Toni seinen schwarzweißen Schildhahnfedern gegeben hatte. Er wußte, daß der Träger dadurch kurz und bündig zum Ausdruck bringen wollte, daß er es mit jedem Burschen, der ihm begegne, sei es wer es wolle, kecklich aufnehme.

Toni hatte für die Bemerkung des Alten keine Antwort. Aufmerksam musterte er die Umgebung, ließ die Blicke seiner Augen über die Berghänge ringsum schweifen, über die weitgestreckten Matten und den Talausgang im Westen, konnte aber

das, was er suchte, in der teilweise noch stark überschneiten Landschaft offenbar nicht entdecken.

„Sag'n S', Herr Posthalter," fragte er endlich nach einem flüchtigen Blick auf die Tafel über dem Eingang des Gasthofes mit dem goldenen Posthorn und dem kaiserlichen und königlichen Reichswappen, „wo is denn das Jagdhaus hier ob'n? Einem Engländer oder irgend so an reich'n Stadtherrn soll es gehören."

„Ach so, ins Jagdhaus wollt Ihr? Na ja, das liegt noch ein Stückl weiter drob'n über'm Tobel; man kann es von hier aus noch nicht sehen."

Toni war's zufrieden.

Er nickte still vor sich hin und schien sich dann auf etwas zu besinnen.

Endlich fragte er den Alten, ob er eine kleine Erfrischung erhalten könne, und als dieser das bejahte, stieg er die wenigen Stufen des Holzvorbaues empor, worauf er von dem Mann in der zuvorkommendsten Weise in die allgemeine Wirtsstube geleitet wurde.

Dort saß ein ziemlich großer, schlanker, aber ersichtlich sehr muskulös gebauter Herr in Älplertracht, der nachlässig in einer Zeitung blätterte und dem Eintretenden zunächst nur wenig Aufmerksamkeit zu schenken schien.

Toni rückte nur flüchtig sein Hütl und setzte sich in der hintersten Ecke an einen schweren Bauerntisch.

Schon nach kurzer Zeit hatte er ein Seidel golden schillernden Tirolerwein und eine ziemlich große Platte voll kalten Wildbraten vor sich stehen, worüber er sich alsbald mit gutem Appetit hermachte.

„Hat's Ihnen g'schmeckt?" fragte der Alte, als sein Gast mit den Bratenstücken gründlich aufgeräumt hatte und, sich den Mund wischend, Messer und Gabel beiseite legte.

Toni schmunzelte und nickte mit dem massigen, derb geformten Kopfe. „So a Gamserl is net übel ... a wengerl zach (zäh), oba schmackhaft ... i sag's, wie's is. Habt's den Bock selba g'schoss'n?"

„Na, net. Er is von oben, vom Jagdhaus, von dem Engländer, den Ihr aufsuchen wollt."

Toni machte eine Bewegung, die nur dahin gedeutet werden konnte, daß das nicht seine Absicht sei.

„Ja, wozu wollt Ihr Euch denn der Mühe unterziehen und den verschneiten Berg hinaufsteigen," fragte nun der Alte, indem er sich dem Toni gegenübersetzte.

Dieser schob das Hütl mit dem Federstutz durch eine leichte Bewegung seiner derben Hand vom rechten aufs linke Ohr, stützte das Kinn auf die Faust und sagte: „Dös is eine eigene Sach' und hat seinen besonderen Grund. Will auffi, weil der Engländer da ob'n noch einige Gäste bei sich beherberg'n soll, und auf einen davon, i sag's, wie's is, hab' ich's abg'seh'n."



Bald hatte Toni eine Platte kalten Wildbraten vor sich.

„Das heißt, Ihr wollt diesem Mann eine Botschaft sagen, oder vielleicht einen Wunsch vortragen?"

„Ja," entgegnete Toni, „will ein ernstes Wörtl mit eahm red'n."

Der Alte schaute einen Augenblick still vor sich hin, dann sah

er sich Toni nochmals etwas genauer an; dabei verweilte sein Blick unwillkürlich auf dem keck nach aufwärts stehenden Federstutz. Endlich fragte er: „Wollt ihn am Ende gar verdreschen?"

„Kunnt scho sein," entgegnete der Toni. „Hab' mit eahm a kloane Rechnung abz'machen. Werd eahm zeig'n, daß man rechtschaff'ne, friedliche Leut', die nix als eahnare Pflicht tun, nicht glattweg auf'n Boden wirft, daß man sie nicht ungestraft wie ein Postpackl z'samm'schnürt und so stundenlang liegen laßt. Ja ... i sag's, wie's is ... Das freche Mandl soll mir's schwer büß'n, wann i's derwisch."

„Ja, wann Ihr's derwischt. Glaubt Ihr denn, daß das Derwischen im Jagdhaus oben so einfach und leicht wie etwa auf dem Tanzboden ist?" fragte der Alte und setzte über eine kleine Weile kopfschüttelnd hinzu: „Ich bezweifle, daß Ihr durch die zahlreiche Dienerschaft hindurch an die Herren überhaupt herankommt."

„Den möcht' i seg'n," trumpfte Toni auf und schlug dazu mit der Faust auf den Tisch, „den, der es wagt, den Toni Innerkofler einfach hinauszuschmeiß'n, wann der kimmt und das japanische Mandl sprechen will!"

Er erfaßte in seinem Unmut die Seidelflasche, schenkte den Rest des Weines in das Trinkglas und trank ihn mit einem Zuge aus.

Der Alte nahm schweigend die leere Flasche, brachte sie nach einigen Minuten gefüllt wieder, stellte sie vor den Gast und ließ sich auf dem Platze nieder, den er zuvor schon innehatte. Über eine kleine Weile nahm er die abgebrochene Unterhaltung wieder auf, indem er fragte: „Wie ist denn das alles gekommen, wie hat sich das zugetragen, das Euch der Mann angetan hat, wenn es zu fragen erlaubt ist?"

Toni ließ sich nicht lange bitten und erzählte nach einer einigermaßen umständlichen Einleitung, in der er sein gutes Recht verteidigte, den ganzen Hergang, wie er sich an jenem Abend zugetragen hatte, als Professor Ehrfried aus seiner Villa am Bodensee entführt wurde. Wie er, Toni, sich, als es zu Tätlichkeiten kam, kräftig gewehrt habe, aber von dem „japanischen Mandl", das er getrost in seine Westentasche hätte stecken können, bezwungen und gebunden worden sei. Wie er endlich nach der stundenlangen

Pein durch die Haushälterin von der Fessel befreit wurde, dann sein Suchen nach dem Attentäter aber leider vergeblich gewesen sei. Er schilderte ebenso drastisch als anschaulich die bangen Stunden, bis endlich am folgenden Tag der Doktor wieder nach Hause kam, und wie sie dann beide, er und sein Herr, die Köpfe hängen ließen, weil sie sich über den ganzen Vorgang und die Beweggründe, die jene beiden Fremden zu ihrer Tat geführt hatten, nicht recht klar werden konnten. Er, Toni, war freilich willens, Himmel und Erde in Bewegung zu setzen, der beiden Attentäter habhaft zu werden, aber dieser Absicht stand leider der feste Wille seines Herrn gegenüber, über die ganze Sache vorläufig Schweigen zu bewahren.

„Das ist allerdings ein ganz erstaunlich frecher Überfall," sagte der Alte, als Toni in seinen Schilderungen endlich eine Pause machte. „Ich kann es gar nicht glauben, daß wirklich einer der Herren oben im Jagdhaus sich das hat zuschulden kommen lassen."

„Ei, freilich war's ein sehr frecher Überfall," fuhr der Toni gallig auf, der die letzte Bemerkung in seinem Eifer ganz überhörte; „ein Überfall, auf dem seitens der hohen Obrigkeit sehr schwere Straf'n steh'n. Oba, himmelsax'n, was geht's mi an, wann mein Herr koan Muksa macht, un die Polizei nit in Anspruch nimmt? Na ja, i hab' eahm in dera Beziehung nix drein z'red'n un nix vorz'schreib'n. Oba, was mi damisch gift, un was i mei Lebtag nit vergess'n kann, is, daß das japanische Mandl, net größa wie a so" — er deutete mit der Hand nicht viel höher als auf Tischhöhe — „den Toni Innerkofler wie an Mehlsack g'schmiss'n hat. Und desz'weg'n bin i das Tal auffa g'stieg'n, un geh' jetzt ... i sag's wie's is ... ins Jagahaus, eahm die Schand und den Schimpf mit Zins und Zinseszins heimzuzahlen."

Toni nahm wieder einen kräftigen Schluck und knöpfte, wohl im Vorgefühl dessen, was nach seinem Wünschen und Hoffen kommen würde, den bisher offengetragenen Janker von unten bis oben zu.

Der Alte hatte den letzten, ziemlich erregt gegebenen Erklärungen des Gastes mit einigem Gleichmut zugehört, und sagte jetzt: „Aber, mein Lieber, wenn Euer japanisches Mandl wirklich von

solcher Überlegenheit ist, daß er einen bärenstarken Menschen, wie Ihr es seid, glattweg zu Boden wirft, und wenn es Euch wirklich gelingen sollte, an den Asiaten heranzukommen, dann kann es Euch geschehen, daß Ihr Euch zu der ersten Niederlage gar noch eine zweite holt."

„Na, nit," entgegnete Toni triumphierend, indem er den säckchenartigen Ledergeldbeutel, den er zum Bezahlen schon hervorzuziehen im Begriffe stand, wieder in die Hosentasche zurückschob. „Dös gibt's nöt; dös is, i sag's wie's is, ganz ausg'schloss'n!"

„Ausgeschlossen — wieso ausgeschlossen?"

„Weil der Japaneser, wie er mich hing'schmiss'n hat, auf eine Art zu Werk gegangen is, die ich damals noch nicht einmal dem Namen nach gekannt hab'. Oba jetzt kenn' ich das System, und hab' mich wochen- und monatelang drin geübt. Jetzt soll er mir nur kommen; da gibt's koane Würsteln. Wann mir zwoa z'sammkrach'n, dann kann er, i gib eahms schriftli, seine Knoch'n in an Sacktüchl hoamtrag'n."

„Na, na, so schlimm wird's wohl nicht werden, wiewohl Ihr ganz so ausseht, als ob Ihr imstande wäret, einen Berg auseinander zu reißen. Aber sagt, was ist das für ein ‚System', von dem Ihr da sprecht und über den Schellenkönig lobt?"

„Das? Das is ein ausgezeichnetes System, eine ganz eigene Art, den Gegner zu bekämpfen. Es is eigens ausgedacht und ausgebildet von den Japanesern, zu ihrem Nutzen und zum Schaden der übrigen Menschheit. Dagegen san wir, i sag's wie's is, wirklich die blamierten Europäer."

Nun erzählte und schilderte Toni auf weiteres Befragen lang und breit, daß er damals nach dem Überfall durch seinen Herrn, den Doktor und Professor Heinrich Ehrfried, erstmals darüber aufgeklärt wurde, wie die Japaner zu ringen und zu kämpfen pflegen, wie und warum er, Toni, die schmähliche Niederlage erleiden mußte. Wie ihn die Tatsache dann wurmte, daß seine Bärenstärke und seine Raufkunst, die er in den oberbayrischen Dörfern oft genug erprobte, durch ein solches System mit einem Male in Frage gestellt sehen mußte. Was konnten einem noch die besten Griffe im Hosenlupf nützen, wenn so ein windiges, dürres Mandl daherkam, und alle körperliche und athletische

Überlegenheit durch einige kunstvolle Tricks zuschanden machte? Da sagte er sich, daß er, wenn er den Mann jemals ausfindig machte und ihm dann den Schimpf heimzahlen wolle, nichts übrig bleibe, als sich eben dieses System gleichfalls eigen zu machen. Denn nur so konnte er seiner Herr werden. Und der Zufall kam ihm zu Hilfe. Eines Tages erfuhr er von dem Postboten, der alltäglich die Briefsendungen in die Villa am Bodensee brachte und früher einmal Schutzmann in München gewesen war, daß dort ein Japaner sich befinde, der eine Schule der methodischen Körperstählung und Athletik nach japanischer Art eröffnet habe. Sie beide durchstöberten das Münchner Adreßbuch und die in der bayrischen Hauptstadt erscheinenden Zeitungen und machten die Adresse jenes Mannes richtig ausfindig. Nun litt es Toni nimmer länger in der einsamen Villa. Er bat seinen Herrn um einen entsprechenden Urlaub und reiste nach München, den Japaner aufzusuchen.

„Das war ein kleines mageres Mandl, agrad wie das Gelbg'sicht, das mich damals g'schmiss'n hat," berichtete Toni. „Auf 'n erst'n Blick hat's ausg'schaugt so verhungert, als ob i eahm was z'ess'n geb'n sollt. Oba so was von starken Sehnen, von Gelenkigkeit und Fixigkeit, himmelsax'n, so was hast, i sag's wie's is, no nit g'seg'n," versicherte er.

„War es Euch ebenfalls überlegen und legte Euch auch glatt auf den Boden, das Mandl?"

„Na, auf'n Bod'n nit. Oba packt hat's mi, wie mir's exbliziert hat, was das Dschiu-Dschi-tsu eigentli is, am Arm überm Ellbog'n mit seiner hart'n Hand, und an der Hax'n überm Knie, daß i hätt' aufschrei'n mög'n, wie a zimpferlichs, g'schniegeltes Frauenzimmer. So was von Eisengriff, davon machens Eahna koan Begriff!"

„Ihr habt Euch dann von diesem Mann in die Geheimnisse seiner Methode einweihen lassen?"

„Oba natürli, i hab's ja eh' schon g'sagt."

„Worin besteht sie denn, diese Methode, wenn man fragen darf?"

„Dös is leichta g'fragt als g'sagt. Denn es handelt sich um ein ganzes System der Ausbildung. Z'erst darum, die Glieder

und die inneren Organe, das Herz und die Lunge zu kräftig'n und zu stähl'n, kurzum den ganz'n Mensch'n gelenkig und ausdauernd zu machen."

„Zuerst also gewissermaßen eine förderliche und gesunde Grundlage zu schaffen?"

„So is! Wann ma a Haus baut, kann man a nit ob'n beim Dachfirst anfang'n. I kann Eahna jetzt net die ganze G'schicht derzähl'n, wia ma's dermacht hab'n; dös wär do a wengerl zu umständlich. Sie können Eahna leicht vorstell'n, daß man auch ein naturgemäßes und zurückhaltendes Leb'n einhalt'n muß, will man sich die nötige Gelenkigkeit und Fixigkeit verschaffen. Dann erst kann man der Reihe nach zu den Griffen und Kniffen übergeh'n, wann man überhaupt dazu taugt."

„Und das habt Ihr jetzt hinter Euch und auch gut fertiggebracht?"

„I hoff, ma wern's dermach'n, wann's heunt drob'n im Jagahaus darauf ankummt. I glaub schon, daß der Toni Innerkofler seinen Mann stellen wird," sagte der Oberbayer ernst, und zog seinen ledernen Geldbeutel mit der Frage, was er schuldig sei.

Der Alte nannte die Summe, worauf Toni bezahlte und sich erhob.

Gleichzeitig stand aber auch der fremde Herr in Älplertracht von seinem Stuhle auf. Er hatte, während die beiden anderen sich unterhielten, anscheinend seine Zeitung sehr eifrig studiert. Jetzt aber stellte er sich dem Toni, der sich anschickte, das Zimmer zu verlassen, breitbeinig in den Weg.

Der Oberbayer war davon nicht wenig überrascht. Er mußte wohl oder übel stehen bleiben, und starrte, die beiden Hände in den Hosentaschen, den Fremden sprachlos an.

Dieser lächelte kaum merklich und fragte fast höflich: „Sie wollen, wie ich soeben vernehmen mußte, hinauf nach dem Jagdhause des Mister White, Ihre Kunst, von der Sie sprachen, zu erproben?"

„Aber natürli ... selbstverständlich!" entgegnete Toni mit unverhohlenem Erstaunen.

„Dann möchte ich Sie bitten, daß Sie, wenn es schon sein muß, ein anderes Objekt für Ihre Dreschversuche ausfindig

machen, und auf den Gang, hinauf in den Tobel, vorläufig verzichten."

„Oba, ich bitt' Sie, warum denn? ... Wie kommen Sie überhaupt dazu, sich in meine Angelegenheiten hineinzumischen?"

„Das will ich Ihnen gleich sagen ... Weil ich begründeten Anlaß habe, dafür zu sorgen, daß die Herrschaften oben im Jagdhause, wenigstens vorläufig, nicht in der von Ihnen beabsichtigten Weise belästigt werden."

„Na, dös mach'n Sö oba guat! ... Wer san denn Sö, daß Sie sich beruf'n fühl'n, sich zum Anwalt eines Menschen aufzuwerfen, der dem Toni Innerkofler den größten Schimpf angetan hat?"

„Mich als Anwalt jenes Herrn aufzuspielen, der Sie so wenig freundlich behandelte, fällt mir gar nicht ein. Im Gegenteil, ich finde es nach alledem, was Sie dem Herrn hier zuvor erzählt haben, sogar recht verständlich, wenn es in Ihrem Willen liegt, mit jenem Manne noch ein Hühnchen zu pflücken. Aber ich kann und werde es aus bestimmten Gründen nicht dulden, daß das heute oder morgen oder in den nächsten Tagen geschieht."

„So ... Was san denn das für bestimmte Gründe, die Sö veranlass'n, sich einem Menschen, der sich Genugtuung verschaffen will, in den Weg zu stellen?"

„Die bestimmten Gründe, die mich meine Forderung erheben lassen, kann ich Ihnen nicht mitteilen; sie sind und bleiben meine Angelegenheit. Ich wüßte nicht, daß ich, ohne Sie genauer zu kennen oder von bestimmter Seite dazu ermächtigt zu sein, Ihnen Rechenschaft darüber zu geben hätte."

„Sooo ... Na, dann halt'n Sö sich halt an Ihre bestimmten Gründe und an Ihre bestimmt'n Seit'n, wann Eahna dö von so großer Wichtigkeit san. Der Toni Innerkofler oba wird sich an die Gründe halt'n, die eahn hieher geführt ham. Er wird — versteg'n Sö mich? — trotz Ihrer Einsprache das ausführ'n, was er sich vorgenommen hat."

„Dann werden Sie mich zu meinem Bedauern zwingen, auch die letzten Mittel des Widerstandes anzuwenden, Sie von Ihrem Beginnen abzuhalten. Ich kann Ihnen nur sagen, daß ich im Besitze der Vollmachten bin, Sie nötigenfalls sogar zu verhaften."

„Na, hör'n S'," brauste Toni auf, „jetzt wird mir die G'schicht

oba doch zu bunt. Wann Sö mit Eahneren Fisimatenten net glei aufhör'n, un mir net aus'n Weg gängen, dann werd i mit Eahna kurz'n Prozeß mach'n, un mir selber Platz schaff'n! I bin der Toni, und wenn Sie mi' kenna lerna woll'n, kann's glei' losgeh'n. Verstanden?"

Toni, der bislang keine allzugroße Erregung hatte erkennen lassen, bekam plötzlich einen puterroten Kopf. Er ballte die Fäuste und trat mit drohender Gebärde einen Schritt gegen den Fremden vor.

Dieser, ein Mann, zwar kräftig und ebenmäßig gebaut, doch nicht halb so stämmig anzusehen wie Toni, wollte etwas entgegnen, aber angesichts der Entschlossenheit, die sich in des Oberbayern Angesicht und Haltung offenbarte, schwieg er. Der Fremde mochte einsehen, daß er dem Manne, der mit einem Male so sehr erregt geworden war, mit Vorstellungen doch nicht mehr beikommen konnte, und da blitzte auch in seinen Augen etwas wie Unmut auf. Auch er trat, indem er die Hände zu Fäusten ballte, entschlossen einen halben Schritt vor. So standen sich die beiden Gegner mehrere Sekunden lang mit angehaltenem Atem Aug' in Auge gegenüber.

Der Alte war durch die plötzliche Wendung der Dinge ebenfalls völlig sprachlos geworden, und für den Augenblick offenbar unfähig, sich vom Platze zu rühren.

Plötzlich faßte Toni mit beiden Händen blitzschnell zu, in der erkennbaren Absicht, des Gegners rechte Faust zu umfassen, um damit irgend ein Manöver einzuleiten, sich einen Vorteil zu verschaffen. Toni hatte auf das Gelingen seines Tricks allem Anschein nach so sicher gerechnet, daß er im Zugreifen auch schon eine halbe Wendung machte, an des anderen rechte Seite zu gelangen.

Vielleicht lag es in seiner Absicht, des Gegners Arm nach Japanerart nach dem Erfassen über sich herzuziehen, und durch eine Unterschiebung eine Stellung herbeizuführen, die ihm ermöglichte, den anderen leicht und rasch zu werfen.

Aber der Mann, der ihm gegenüberstand, schien in den Tricks, die Toni anzuwenden gedachte, nicht minder wohlerfahren als er.

Ruhig und gelassen hatte der Fremde den Angriff erwartet,

im entscheidenden Augenblick aber blitzenden Auges seine Hand nach unten sinken lassen. Flink wußte er mit ihr das rechte Handgelenk des Gegners von unten her zu umfassen und den Arm nach oben zu reißen, so zwar, daß die innere Seite des Handgelenkes nach oben gerichtet war. Da Toni an seiner linken Seite stand, wurde es dem Fremden dann verhältnismäßig leicht, den linken Arm unter den rechten des Gegners zu schieben, und die Hand auf dessen Hinterkopf zu legen.

Das alles kam dem Toni so blitzgeschwind und wider aller Erwartung, daß er gar keine Zeit mehr fand, Gegenmaßregeln zu ergreifen.

„Himmelsax'n ... jetzt is g'feit!" knurrte er nur, als er den eisernen Druck der gegnerischen Hand auf seinem Kopfe fühlte.

Toni war übrigens geschult genug, das Kunstgerechte in der Abwehr, die er soeben hatte erfahren müssen, und in dem darauffolgenden Angriffe sofort zu erkennen. Er war aber auch von der Tatsache, daß er in dem Gegner einen wohlgeschulten Anhänger seines Systems vor sich hatte, so hingenommen, daß ihm für den Augenblick alle Geistesgegenwart abhanden kam, wodurch er, wie gesagt, völlig versäumte, dem Angriff des anderen zur rechten Zeit die nötige Parade entgegenzusetzen.

Wohl wehrte er sich rein instinktiv, wobei ihm seine natürlichen riesenhaften Körperkräfte sehr zustatten kamen. Aber er fühlte die Hand des Gegners gar schwer auf seinem Kopf lasten, und der Schmerz in dem unnatürlich nach oben gebogenen Arm, den der andere mit eisernem Griff am Handgelenk umspannt hielt, nahm von Sekunde zu Sekunde zu.

Der dienstbare Geist des Hauses stand unterdessen mit weitaufgerissenen Augen daneben. Er war noch immer von der Plötzlichkeit des Vorganges, wie es schien, völlig gelähmt, und fühlte sich wohl auch nicht berufen, einzugreifen.

Da seufzte Toni tief. Das volle Bewußtsein seiner wenig beneidenswerten Lage schien ihm erst jetzt recht zu kommen. Der Druck der Hand, die auf seinem Kopfe ruhte, verstärkte sich mit jeder Sekunde. Wenn das nur noch eine kurze Zeit so weiter ging, dann mußte er erliegen und einfach zu Boden knicken; das sagte er sich.

Diese Erkenntnis war betrübend genug, aber Toni Innerkofler war nicht der Mann, sich so bald verloren zu geben; im Gegenteil, die sichere Aussicht, dem Gegner erliegen zu müssen, belebte seine Energie nur aufs neue.

Mit der ganzen Kraft seines Körpers suchte er dem Druck von oben Widerstand entgegen zu setzen, sich womöglich auch etwas Luft zu schaffen. Man hörte es förmlich, wie seine Sehnen und Muskeln sich wanden, stemmten und dehnten.

Aber er mußte es bald einsehen, so sehr er auch seine Rücken- und Beinmuskeln bis zum Platzen spannte, es war ihm nicht mehr möglich, aus der inzwischen schon allzu tief gebeugten Lage emporzukommen. Dabei glitt das vorgestreckte rechte Bein des Gegners immer noch weiter vor, offenbar geleitet von der Absicht, Raum zu gewinnen und den Druck der linken Hand nach unten in der natürlichsten Weise immer mehr zu verstärken.

Toni atmete dabei schwer; er keuchte.

Aber der wilde Aufruhr, der ihn in diesem Augenblicke durchstürmte, erhöhte wohl auch seine Fähigkeit, zu denken und blitzschnell zu überlegen; das Gehirn arbeitet in solchen Fällen ungleich schneller.

Da fiel ihm denn in dieser kritischen Lage plötzlich bei, wie sein Lehrer in München eines Tages, als er diesen in die ganz gleiche Lage gebracht hatte, in der er sich eben jetzt befand, sich dadurch zu befreien wußte, daß er die Muskeln an seinem linken Unterschenkel mit eisernem Griffe umspannte, und so einen gewaltigen Schmerz in dem Bein zustande brachte, der in kürzester Zeit zu Erscheinungen führte, die fast einer Lähmung gleich kamen.

Kaum gedacht, faßte Toni mit der linken Hand, die er ohnehin auf das linke Bein des Gegners gestützt hielt, auch schon zu, umklammerte es und drückte mit der Kraft der Verzweiflung auf die Stelle, die ihm als die rechte erschien.

Und wirklich, Toni fühlte förmlich den Schmerzstrahl, der von diesem Augenblick an das Bein des Gegners durchlief und fast sofort in seinem Stande unsicher machte. Sollte es gelingen, den Gegner auf diese Weise zu schwächen, dann im geeigneten Augenblicke mit Kopf und Arm zu unterfangen und über die Schulter zu ziehen, um ihn so schließlich zu Boden zu werfen?

Dieses Bild tauchte mit Blitzesschnelle vor seinem inneren Auge auf; die Möglichkeit, den Gegner schließlich doch noch zu bezwingen, schien ihm aufs neue Riesenkräfte zu verleihen. Seine Finger bohrten sich immer tiefer in die Muskulatur des umklammerten Unterschenkels, und mit stillem Frohlocken gewahrte er, daß der Gegner auf diesem einen Bein nach und nach immer unsicherer wurde. Wohl versuchte sein Bedränger dafür, den Druck der Hand, die auf Tonis Hinterkopf lastete, zu steigern, und ihn auf diese Weise zu fällen; aber der stämmige Oberbayer erwies auch diesen Anstrengungen gegenüber noch hinreichende Widerstandskraft. Endlich, nach langen Augenblicken banger Erwartung, kam das umkrampfte Bein des Fremden etwas ins Rutschen. Im selben Augenblick ein Ruck nach oben ... Der Toni hatte im Nu den ganzen Gegner, wie er stand, emporgehoben und auf die Schulter genommen; eine Sekunde später schlug er mit einem schmerzhaften Ächzer hoch im Bogen einen Purzelbaum und lag platt vor Toni auf dem Boden.



Eine Sekunde später lag er vor dem Toni auf dem Boden.

„Hamm mer dich!“ schrie dieser triumphierend, stellte sich breitbeinig vor den Besiegten hin, und bearbeitete in seiner Freude mit den platten Händen die prallen Oberschenkel, wie ein Schuhplattler.

„Himmelsax'n, dös war koa leichte Arbeit,“ knurrte er dann. „Oba derschafft hob mas, was? Un mehra braucht's a nit!“

Leuchtenden Auges nahm er das entfallene Hütl vom Boden auf, prüfte, ob der Federputz und der Gamsbart nicht gelitten hatten, und begann die Krempe des Hutes abzustauben.

Aber diese Freudenäußerungen und das Abstauben des grünen Lodenhutes erfuhr eine jähe Unterbrechung.

Schon zuvor, in dem Augenblick, als der Fremde zu Fall kam, war die Tür aufgegangen, worauf schnell hintereinander sechs stämmige Gestalten, alle in Älplertracht, und zuletzt der Alte, die Stube betraten. Diese Männer waren von dem Bilde, das sich vor ihren Augen entrollte, für den Augenblick so überrascht, daß sie aufs höchste verwundert vorn bei der Tür stehen blieben, und von dort aus bald den jubelnden Toni, bald wieder den am Boden Liegenden anstarrten.

Jetzt aber kam Leben in die Gruppe. Alle zumal warfen sich auf Toni. Obwohl dieser gegen die neuen Angreifer sofort Front machte und sich ihnen gegenüber aus Leibeskräften wehrte, wurde er schließlich überwältigt, und dann von flinken und geübten Händen sogar gebunden.

„Ja, was war denn dös?“ schrie er zuletzt mit allen Zeichen der Entrüstung und Verwunderung, und ließ sich, mit einem langen, fragenden Blick auf eine glänzende Metallkette, die seine Hände eng umschlungen hielt, auf einen Stuhl sinken.

In der Hitze des Gefechtes war es ihm gar nicht zum klaren Bewußtsein gekommen, daß ihm einer der Männer, die ihn zuletzt alle fest umklammert und an sich gepreßt hielten, Handschellen umgelegt hatte.

Die Antwort auf seine erstaunte Frage blieb nicht aus.

„Das ist vorläufig die gerechte Strafe dafür, daß Sie sich erdreistet haben, sich an einem kaiserlich-königlichen Kriminalkommissär zu vergreifen,“ lautete sie.

Der gute Toni, dem damit nur wieder ein neues Rätsel vor-

gelegt wurde, machte ein wenig geistreiches Gesicht. Fragend blickte er die Männer der Reihe nach an.

Währenddem war man aber auch dem am Boden Liegenden zu Hilfe gekommen, der mit einiger Unterstützung rasch wieder auf den Beinen stand. Er streckte und reckte sich und fand, daß seine Glieder unverletzt an ihren alten Plätzen waren. Er ordnete dann schnell noch seinen etwas verschobenen Hemdkragen und den Halsbund, und setzte sich schließlich dem Toni gegenüber.

„So, das haben Sie jetzt davon! . . . Glauben Sie nun daran, daß Sie das Jagdhaus des Engländers vorläufig nicht betreten werden?" fragte er. „Wozu mußten Sie den ganzen Rummel hervorrufen, da wir das alles doch viel bequemer haben konnten?"

Toni, noch immer sehr benommen, schüttelte leise den Kopf. Allmählich aber löste sich der Bann, der auf seiner Zunge lag; er gab die Tatsache, daß der ganze Handel zuletzt doch zu seinem Nachteil ausgefallen war, kleinlaut zu.

„Die größte Schuld an der ganzen Sach' liegt aber doch an Eahna," suchte er sich schließlich zu verteidigen. „Warum ham Sö mir verschwieg'n, daß Sö a Kriminaler san?"

„Sagte ich Ihnen nicht, daß ich mit Vollmachten ausgestattet sei, die mir vollauf das Recht geben, dem, was Sie vorhatten, entgegenzutreten? Konnte Ihnen das nicht genügen? Mußte ich Ihnen denn obendrein meinen Namen nennen und Ihnen alle meine Titel und amtlichen Eigenschaften aufzählen, gleichsam auf die Nase binden? Übrigens hätte ich Ihnen das wahrscheinlich auch noch alles gesagt. Aber, Sie scheinen ein gar gewaltiger Draufgänger zu sein. Sie haben mich zuletzt gar nicht mehr zu Wort kommen lassen."

Dem Toni war offenbar nicht wohl bei der Sache. Er sah sich plötzlich in die Lage eines Menschen gebracht, der sich eines schweren Vergehens schuldig gemacht hat; obendrein mochten ihm die Handschellen gar mächtig ins Fleisch schneiden.

Endlich schien er sich einigermaßen gesammelt und die Fähigkeit wieder erreicht zu haben, einen klaren Gedanken zu fassen, denn er sagte: „Oba, i bitt' Sie . . . i begreif Eahna net . . . Warum sollt i' net auffi ins Jägerhaus . . . Was ist denn so viel Unrechtes dabei, wann i den Japaneser ob'n aufsuch und eahm, wie er's

verdeant, a wengerl am Krawattl nimm? Hat er mir's ebba anders g'macht?"

„Um das, was zwischen Ihnen und dem Japaner vorgefallen ist, handelt es sich gar nicht. Meinethalben konnten Sie ihn kunstgerecht zu Boden legen, wie es Ihre Absicht zu sein scheint, oder ihm gar den Buckel verdreschen; es ist seine Sache, wenn er sich das gefallen läßt. Als ich Sie aufforderte, von Ihrem Vorhaben abzulassen, war für mich ganz anderes maßgebend. Es sind hier Dinge im Gange, die eine Störung wie sie von Ihnen beabsichtigt war, nicht erfahren dürfen, zumal Ihre Person dem Manne, den Sie aufsuchen wollten, noch sehr wohl in Erinnerung sein dürfte. Die Asiaten, die sich oben im Jagdhause befinden, haben sich eines straffälligen Vergehens schuldig gemacht, desselben Vergehens, dessen sie auch von Ihrer Seite beschuldigt werden. Sie haben doch eben erst hier in diesem Zimmer die Geschichte von dem Überfall des Landhauses am Bodensee lang und breit mitgeteilt? Ich, mit diesen Herren hier, meinen Beamten, weile in Schröcken, die Untat zu sühnen, das heißt um die Frevler unter bestimmten Umständen zu fassen und dem strafenden Arme der Gerechtigkeit zuzuführen. Aber, soll das Vorhaben gelingen, müssen sie vorläufig unbehelligt bleiben und sich oben im Jagdhause des Engländers nach wie vor sicher fühlen; sonst haben wir das Nachsehen."

„Ach, was Sö sag'n!" versetzte Toni und starrte den Sprecher verwundert an. „Mir scheint, mir geht so nach und nach a Kerz'nlicht auf!"

„Das ist sehr erfreulich," antwortete der Kriminalkommissär trocken. „Wenn Sie wirklich der Diener des Professors Ehrfried sind, wie Sie zuvor behauptet haben, dann kann es Ihnen auch in der Tat nicht allzuschwer fallen, sich auf das, was Sie soeben meinerseits erfahren haben, einen passenden Reim zu machen."

„Natürli bin i der Diener des Professors Ehrfried," versetzte Toni. „Und i kann mir a' ungefähr vorstell'n, um was es sich hier handelt, und wo Sö mit dem, was Sö mir da sag'n, hinaus woll'n. I begreif nur net, warum mir da Professa davon goar nix g'sagt hot."

„Das darf Sie weiter nicht wundern. Es ist eben nicht jedermanns Sache, seinen Diener zum Vertrauten zu machen, und im vorliegenden Falle am allerwenigsten, da das, was im Werke



„Wer gibt mir die Gewähr, daß Sie nicht eine weitere Unüberlegtheit begehen?"

ist, sich ganz im stillen abspielen muß. Wußte denn der Professor, daß Sie die Absicht hatten, sich nach hier zu begeben?"

„Na, nit," gestand Toni. „Da Dokta is nemli auf etliche Tag bei einer wissenschaftlichen Konferenz in Straßburg, und das hab i mir, off'n g'stand'n, zu Nutz'n g'macht."

„Dann ist es ja ein großes Glück, daß mich der Zufall zum Zeugen Ihrer Unterhaltung mit dem Wirte machte. Nur so konnte ich Sie rechtzeitig noch abfassen und von einer Alarmierung des Jagdhauses abhalten."

„No, da wünsch' i Eahna zu allem no Glück ... i sag's wie's is ... i kann's net anders sag'n," versetzte Toni treuherzig. Er fügte aber mit einem langen Blick auf seine Handschellen hinzu: „Und was is mit mir, Herr Kriminaler? Was soll denn mit mir g'scheg'n?"

„Mit Ihnen?" entgegnete der Kommissär ernsten Blickes. „Sie kennen ja so ziemlich die Beweggründe, von denen ich mich leiten lasse, und da ich sicher sein will, daß Sie in den nächsten Tagen meine Kreise nicht stören, wandern Sie vorläufig in den Gemeindearrest."

„Na, oba, Herr Kriminaler, was fallt denn Eahna ein? ... I bitt' Sie, tean S' mir doch dö Schand net an!"

Toni zeigte sich von der Eröffnung, die ihm wurde, dermaßen erschrocken, daß sich die Kriminalisten, die alle der Verhandlung mit Aufmerksamkeit gefolgt waren, eines leisen Lächelns nicht erwehren konnten.

Als Toni das gewahrte, faßte er wieder Mut und bat aufs neue: „Na, nit ... so können S' do' nit sein, Herr Kriminaler ... einen Menschen, der noch nie in sei'n Leb'n nix ang'stellt hat ... Na, Herr Kriminaler, so geht man mit 'n Mensch'n net um ... Den steckt man doch net z'weg'n so oaner geringfügigen Sach' bei Wossa un Brot in 'n Gemeindearrest ... Dös war ja einfach barbarisch, dös war mehr wie unmenschlich."

„Barbarisch? Unmenschlich? ... Das wäre Ihnen gegenüber, abgesehen von den Nebenumständen allein schon aus Gründen der Vorsicht geboten." Der Kommissär faßte, indem er das sagte, den Toni fest ins Auge, und fuhr über eine kleine Weile zu reden weiter: „Sie scheinen ja im allgemeinen kein übler Mensch zu sein. Aber ich glaube, es mangelt Ihnen zeitweise sehr die Selbstbeherrschung, zumal eben jetzt, da Sie sich in den Kopf gesetzt haben, Ihren Widersacher aufzusuchen, eine Schuld wett zu machen. Lassen wir dahingestellt, ob dieses letztere überhaupt statthaft ist. Jedenfalls aber muß ich sagen: Wer gibt mir die Gewähr,

daß Sie in dieser Beziehung nicht eine weitere Unüberlegtheit begehen, die uns aufs neue recht unbequem, wenn nicht gar verhängnisvoll werden kann?"

„I geb's Eahna, die Gewähr ... wer anders als i, der Toni Innerkofler! Mir dürfen S' glauben!"

Der Kommissär lächelte. Er wurde aber gleich wieder sehr ernst, sah Toni scharf an und sagte: „Versprechen Sie mir, daß Sie, solange Sie sich hier in Schröcken aufhalten, nichts gegen die Herren oben im Jagdhause unternehmen werden, ohne vorher meine Beistimmung eingeholt zu haben? Sie verpflichten sich ferner, ebensowenig etwas darüber verlauten zu lassen, was sich hier abgespielt hat, und niemanden zu sagen, mit wem Sie es zu tun hatten? Versprechen Sie mir das auf Ehrenwort und Handschlag?"

Toni erklärte, gern dazu bereit und willens zu sein, das gegebene Wort treulich zu halten.

„Nun, dann nehmen Sie dem Manne die Handschellen wieder ab," gebot der Kommissär einem der Herren, worauf Toni, strahlend vor Freude, seine Hände weit vorstreckte, dem Beamten die Arbeit so viel wie möglich zu erleichtern. — — — — — —

Auf der Gemsenjagd

Die Herren von der Kriminalpolizei, mit denen es Toni Innerkofler zu tun hatte, befanden sich nun fast eine Woche lang in Schröcken.

Sie waren eines Abends im Gasthaus dort in harmloser Älplerkleidung erschienen, und wenn sich auch der Wirt und seine dienstbaren Geister, ebenso die wenigen Jägerburschen und bäuerlichen Gäste, die das Gasthaus zuweilen besuchten, weidlich die Köpfe darüber zerbrachen, was diese Herren so spät im Herbste hoch herauf in das kleine, einsame Gebirgsdorf geführt haben mochte, so hätten sie doch zu allerletzt daran gedacht, daß die Fremden Vertreter der Kriminalpolizei seien.

Nun war durch das Dazwischentreten Toni Innerkoflers die Sache plötzlich unversehens aufgedeckt worden. Das konnte dem Kommissär selbstverständlich nicht gleichgültig sein. Er hatte

daher, als die Auseinandersetzung mit Toni zur beiderseitigen Zufriedenstellung ihr Ende fand, sofort auch den alten Mann, der im Augenblick der Gefahr die anderen Herren herbeiholte, darauf verpflichtet, über das, was er mitansehen mußte und dabei erfahren hatte, vorläufig das tiefste Stillschweigen zu bewahren.

Die Anwesenheit der Herren war selbstverständlich keineswegs auf zufällige Umstände, sondern auf wohlberechnete Anordnungen zurückzuführen, die vom Jagdhause aus getroffen worden waren.

Seit einigen Wochen bereits befand sich nämlich Artur Pöllnitz wieder oben. Denn seine früher schon geäußerte Annahme, Mister White werde ihn zu den Spätherbstjagden einladen, war inzwischen zur Tatsache geworden.

Erst am Abend zuvor, ehe der Toni die Störung in Schröcken verursachte, war kurz vor Einbruch der Dunkelheit wieder einmal der Flieger des Mister White zu sehen gewesen, wie er, über dem Jagdhause aufsteigend, eine kurze Weile über dem Tobel kreiste, dann in eleganten, weitauslangenden Bögen immer höher kreuzte, bis er sich schließlich auf einer überschneiten, flach gelegenen Alm am Fuße des Mohnfluhmassives wie ein Riesenvogel niederließ.

Dort oben befand sich noch eine schmale, fast dürftige Waldregion, und an ihrer oberen Grenze eine der Jagdhütten, wie Mister White in seinem großen Jagdrevier nach und nach fast ein Dutzend hatte errichten lassen.

Der Engländer und sein Jagdgast, Artur Pöllnitz, entstiegen der Flugmaschine, worauf der Lenker des Fahrzeuges den Motor und die Luftschrauben alsbald wieder knattern und surren ließ, um ins Tal zurückzukehren.

Die beiden Jäger hatten durch diese Auffahrt einen mindestens zweistündigen beschwerlichen Weg über eine ziemlich stark verschneite Almenregion sich erspart, aber nicht höher aufzusteigen gewagt, weil das weithin hörbare Getöse des Motors und der Luftschrauben den Wildstand, der sich jetzt, im November, allerdings auf die gegenüberliegende südliche Seite des Bergmassivs zurückgezogen hielt, dennoch hätte stören oder ganz verscheuchen können.

Von der Landungsstelle aus hieß es nun aber den verhältnis-

mäßig kurzen Weg bis zur Hütte auf einem schmalen, verschneiten Jägersteig quer durch den dünnen Zwergholzwald zu Fuß zurücklegen.

Die beiden Herren schnallten sich die mitgeführten kanadischen Schneeschuhe an, und stapften unter der Führung des wegkundigen Mister White munter aufwärts.

Nach kurzer, aber immerhin beschwerlicher Wanderung schlug auf einmal ganz in der Nähe ein Hund an. Gleich darauf ließ sich ein scharfer Pfiff vernehmen, worauf ihnen ein Mann in voller Jagdausrüstung entgegengeschritten kam, der sie höflich begrüßte.

„Nun, Gwandtner, wie geht es und wie steht es? Haben wir gute Aussichten?“ fragte Mister White, nachdem er und sein Begleiter den Gruß in freundlicher Weise erwidert hatten.

„Ich glaub', es ist nicht übel,“ erwiderte der Jagdaufseher, der seinem Dialekte nach aus dem benachbarten Oberbayern stammen mochte, aber seinem Herrn gegenüber zuweilen auch nach Möglichkeit sich beflissen zeigte, sich hochdeutsch auszudrücken. „Ich komm' agrad von oben ... Der Wind steht steif und nicht schlecht. Die Böcke grunzen, daß es nur so eine Freud' is.“

„Nun, dann wollen wir das Beste hoffen ... Lassen Sie uns in die Hütte gehen. Wir werden es uns für den Abend und die Nacht etwas bequem machen, um für den Aufstieg um so frischer zu sein. Wie lange werden wir morgen früh wohl Schnee treten?“

„Ich denke, so zwei bis drei Stunden. Herüben is nix; wir müssen hinüber auf die Lechtaler Seit'n.“

Mister White war's zufrieden.

Ihm war als erfahrenem Gemsenjäger wohl bekannt, daß das Gemsrudel im Winter die gewöhnlich tiefverschneite Waldregion mied, und dafür die Halden unter den höher gelegenen, felsigen Steilhängen aufsuchte, weil dort der Wind den Schnee mehr abwehte. In dieser Region, zwischen Schnee und Geröll, gab es weit mehr Nahrung, und sie war auch viel leichter zu erreichen, zumal auf der Ost- und Südseite, wo, je nach der Witterung, auch die Kraft der Sonne ausgiebiger wirkte.

Bei der Hütte angekommen, begrüßte man den Hund, ein edles Tier, das sich, als es Mister White erkannte, vor Freude

gar nicht zu fassen wußte. Dann betrat man das kleine Unterkunftshaus.

Es war, da es nur zu vorübergehendem Aufenthalt und zu gelegentlichem Schutz vor Unwetter dienen sollte, mehr als einfach und schlicht.

Man hatte den Bau völlig aus rohen Baumstämmen zusammengefügt, darüber ein Dach aus leichterem Holzmaterial gelegt, das durch einige große Steine beschwert wurde, wie sie die nächste Umgebung darbot.

Vor der Eingangstüre war durch einige dürre Fichtenstämme eine Art Veranda gebildet, die rechts eine roh gezimmerte Bank und ein kleines Tischchen aufwies; linker Hand lag Brennholz aufgeschichtet.

Das Innere der angenehm erwärmten Hütte war nicht minder einfach. In der Mitte des Hauptraumes ein kleiner, eiserner Kochherd auf einem Unterbau aus zusammengetragenen Steinen. Auf dem Herde einige eiserne Ringe, ein Dreifuß und mehrere Metallkessel. An den Wänden hingen einige Gamskrickel und Hirschgeweihe, mehrere Pfannen und eine schmiedeeiserne Bratschüssel. Auf einem schmalen Bord standen einige Töpfe, Krüge und Teller. Rechts führte eine Tür in ein kleines Nebengelaß, das von einer hängenden Petroleumlampe erleuchtet wurde. Fast der ganze Raum war durch eine Holzpritsche ausgefüllt, auf der mehrere saubere Matratzen mit Kopfkissen und Wolldecken zur Ruhe einluden.

Mister White legte ab und öffnete dann seinen Rucksack. Er entnahm ihm eine dickbauchige Flasche und einen Pack mit Eßwaren, die er dem Jagdaufseher reichte.

Dieser wußte schon, was er damit zu beginnen hatte.

Alsbald prasselte ein Feuer in dem Kochherde und nach einer halben Stunde stand eine dampfende Punschschüssel nebst einem kleinen Imbiß auf dem rohgezimmerten hölzernen Tische. Der Jagdaufseher, ein Mann in den besten Jahren, lud zu Tisch, wurde von den Herren aber dann ebenfalls gebeten, sich in die Erfrischungen mit ihnen zu teilen.

Man aß und trank und verbrachte mit der kurzen Pfeife im Munde noch ein angenehmes Plauderstündchen. Man sah sich

dann nochmal sehr bedächtig und ausgiebig nach Wind und Wetter um und legte sich schließlich zur Ruhe.

Früh um vier Uhr war Gwandtner, der Jagdaufseher, schon wieder auf den Beinen.

Er trommelte die beiden Herren aus dem Nebenraum und braute, während sie sich wuschen, ankleideten und für den Aufbruch rüsteten, schnell noch eine heiße Tasse Tee.

Man frühstückte und trat dann hinaus unter die Pracht der Sterne.

Im Mondenschein ging es nun in östlicher Richtung rüstig hinauf gegen die Felsenhänge.

Es war jetzt am frühen Morgen bitterkalt, aber die Wanderung über Schnee und Geröll, stetig bergan, machte warm; man empfand die Kälte bald nur noch als willkommene Frische.

Die Herren hatten unter der Führung Gwandtners das beschneite Gelände über der Hütte bald vollends überquert, dann einen schmalen Grat überschritten. Jenseits desselben ging es wieder eine kleine Strecke abwärts, dann traten sie auf ein mehr ebenes Terrain hinaus.

Zu ihrer Rechten lag die dunkle Silhouette eines Latschenbruches, vor ihnen ein langgestrecktes, vom Glanz des Mondenlichtes übergossenes Schneefeld, zur Linken die steil ansteigenden Schutthalden und über ihnen die felsigen Hänge. Diese waren hier tief verschneit, dort wieder grau, fast schwarz, dann aber übersät von unzähligen größeren und kleineren Eisgebilden, die im Glanze der klaren, prachtvollen Sternennacht wie ein diamantenes Geschmeide leuchteten und funkelten.

Die Herren schritten auf dem hartgefrorenen Schnee rüstig aus. Bald hatten sie das Schneefeld überquert, und nun führte der Jägersteig wieder über eine dünne Schneedecke bergan, mitten hinein in ein Gewirr von Schutthalden. Manchmal standen an den Hängen noch einzelne trotzige Zacken, zeugend, wie viel mächtiger noch das Bergmassiv hier oben einst gewesen sein mußte, ehe die Wasser Stück für Stück abbröckelten und zu Tal geschwemmt hatten.

Endlich gelangten die Jäger auf ein ziemlich breites, stark geneigtes, aber bei einiger Vorsicht gut gangbares Band,

das sie immer mehr der östlichen Seite des Bergriesen zuführte.

Es war fast sieben Uhr geworden, als sie nach Durchkletterung eines Kamins und der Überquerung einer jäh abfallenden Schutthalde am Rande eines Grabens anlangten, der ihnen den Ausblick auf eine Reihe hintereinander liegender Schneefelder und Halden gewährte.

„So, meine Herren, hier wollen wir ein wenig rasten und den Tag abwarten,“ sagte Gwandtner.

Er stieß mit festem Griff seinen Bergstock vor sich in den Schnee und zog aus seiner Jacke ein kleines wohlgefülltes Fläschchen, um sich durch einen Schluck Enzian für die gehabten Strapazen zu entschädigen.

Mister White und Pöllnitz schlugen die Rockkragen in die Höhe, damit sie sich in der frischen Morgenluft nicht erkälteten.

Sie nestelten dann an ihren Ferngläsern, die sie an einem Riemen um den Hals trugen. Dann gaben sie sich der Betrachtung des herrlichen Gebirgspanoramas hin, das sich hier oben im Glanze des Mondenscheins auf weite Strecken dem Auge darbot.

Allgemach verblaßten die Sterne und auch die Mondscheibe, die mit einer Fülle ihres milden Lichtes die weißen Zuckerberge überflutete, war im Erbleichen. Dafür hellte sich im Osten der Horizont immer mehr auf, bis allmählich die deutlicher hervortretenden weißen Kuppen, Spitzen, Zinnen und Zacken in einem Meer von rosenrotem Licht schwammen, und endlich die rotglühende Scheibe des Tagesgestirns majestätisch über ihnen emporstieg. In diesen Höhen, begünstigt durch die außerordentliche Reinheit der Luft, war das ein wahrhaft großartiger, unbeschreiblicher Anblick!

Die Herren waren von der Erhabenheit und Schönheit des Bildes, das sich vor ihren Augen entrollte, so sehr überwältigt, daß sie andachtsvoll schweigend ihre trunkenen Blicke an dem herrlichen Naturschauspiel hangen ließen.

Als die funkelnde und blitzende, blutrote Feuerscheibe der Sonne voll über den weißen Zinnen und Zacken am fernen Horizont stand, änderte sich rasch das zuvor klar und scharf gezeichnet gewesene Landschaftsbild. Wallende Nebel schienen aus

den verschneiten Tälern aufzusteigen; sie fingen die Strahlen der Sonne auf und warfen sie gegen den Beschauer zurück, wodurch das rasch wachsende Nebelmeer bald nicht mehr grau, sondern wie die Schneedecke zuvor leuchtend weiß erschien. Es war ein Bild, als ob den Beobachter mit einem Male der Gischt eines großen wogenden und schäumenden Meeres umbrande, aus dem nur einzelne Gipfel wie zuckerbestreute Inseln emporragten. Die Täuschung, als ob das Auge die Meereswogen vor sich habe, wurde noch größer, als die Oberfläche der Nebelmassen allgemach eine flockige, wellige Gestaltung annahm, die nur dort, wo der Morgenwind kräftig und glättend darüber hinwegzog, wie eine strahlende Eisfläche erschien. Bloß in der unmittelbaren Umgebung erkannte man noch alle Umrisse der Almen, Spitzen und Gletscher, welche die Sonnenstrahlen noch immer in einem Rot zartester Abstufungen zurückwarfen.

Endlich besannen sich die Herren auf den Zweck ihres Verweilens hier oben, und nun wurden die Feldstecher vor das Auge genommen.

Aufmerksam suchten sie die unmittelbar vor ihnen liegenden Schneefelder und Halden mit ihren Falten, Gräben und Rinnen ab, das edle Wild zu entdecken, dem ihr Aufstieg in diese erhabene Gebirgseinsamkeit galt.

Hier und dort entdeckten sie wohl auch ein schwarzes Pünktchen auf der blendendweißen Schneedecke, und gleich schlugen dann die Herzen höher.

Aber sie alle, diese dunklen, aus dem Schnee ragenden Punkte, stellten sich bei näherer Beobachtung zur größten Enttäuschung der Jäger entweder als einsam stehende Latschenstauden oder als Felsbrocken heraus, von denen Sonne und Wind den Schnee weggeweht oder weggeleckt hatten.

Aber halt ... dort drüben, auf einem nur wenig geneigten Schneefelde, rührte sich etwas.

„Aha," rief Gwandtner über eine kleine Weile, nachdem auch er auf die Bitte des Mister White sein Glas auf diesen Punkt gerichtet hatte, „ich hab' mir's gleich denkt, selm drüb'n steht was! Jetzt aber schnell, meine Herren, wann i bitt'n darf!"

Flink erhob er sich und rutschte auf seiner Lederhose, lebhaft

mit der Hand winkend, den steilen Graben wohl an fünfzig Meter abwärts, bis er endlich den Bergstock in den Schnee stieß, und so die Abfahrt beendete.

Ohne Besinnen folgten ihm die beiden Herren in derselben Weise. Dann ging's flink hinaus aus dem Graben über Schnee und Geröll, zuerst schräg aufwärts über eine Einsenkung, weiter oben einen nähergelegenen und günstigeren Aussichtspunkt zu gewinnen.

Als sich die Herren wieder in den Schnee warfen und vorsichtig und langsam an die Schneide herankrochen, da sahen sie auf Büchsenschußweite unten auf dem Schneefelde ein ganzes Rudel Geißen und Kitzchen, die zum Teil die muntersten Spiele trieben, oder aber langsam und anscheinend schwerfällig dahinziehend, die unter ihnen geborgene spärliche Nahrung freizulegen.

„Sapristi, schön feist san's ... woll, woll," flüsterte Gwandtner, die dunklen zottelhaarigen Tiere durch sein Glas mit Behagen betrachtend. „'s is vorsorglich und schön g'handelt vum liab'n Herrgott, daß er den Tier'ln alle Jahr so an schönen Winterpelz wachs'n laßt ... Nun aber, meine Herren, heißt's aufpass'n, daß wir den Bock, wann er kimmt, glei' derseg'n ... Weit is er nit, sell is g'wiß!"

Mochte er auch nicht weit sein, so ließ er doch noch lange auf sich warten, und das wurde für die Jäger bei der Kälte, die sich immer empfindlicher in ihre Glieder bohrte, eine doppelt harte Geduldsprobe.

Minute auf Minute verging; allmählich war fast eine halbe Stunde vorübergegangen.

Regungslos und erwartungsvoll lagen die drei Jäger im Schnee, mit den Feldstechern den gegenüberliegenden Grat, die zwischenliegenden Halden, jeden Graben und jede Rille absuchend. Dabei flammte die Sonne auf den blendendweißen Schnee nieder, daß die Augen auf die Dauer zu schmerzen begannen. Und noch immer wollte sich nichts zeigen!

Doch, was war das?

Die vorderste Geiß wurde unruhig. Sie machte einige gewaltige Sätze, schlug etliche übermütige Kapriolen, tat noch einige

Sprünge, dann stand sie am Rande einer stark nach abwärts geneigten Stelle.

„Passen S' auf, meine Herren, dös gibt was," sagte Gwandtner kaum hörbar. „Die is voll Übermut, und wird glei' dafür sorg'n, daß uns die Zeit nit zu lang wird!"

Kaum hatte er das letzte Wort ausgesprochen, als die Geiß einen erneuten Anlauf nahm, sich mitten im Anspringen plötzlich niederduckte und mit allen Läufen mächtig zu rudern begann. Allmählich kam sie in dieser zusammengekauerten Stellung auch vorwärts und in den Schuß, bis sie schließlich, in eine Wolke von Schneestaub gehüllt, pfeilschnell den Hang hinabschlittelte.

Unten, am Fuße der Rutschbahn angekommen, sprang sie auf die Läufe und schüttelte den Schnee vom zottigen Winterpelze. Sie sah sich eine Weile wohlgefällig um und trollte sich gemächlich wieder nach oben.

Nun kam Leben auch in das übrige Rudel. Rasch sammelten sich wohl an zehn Geißen mit ihren Kitzchen an der Stelle, wo ihre Kameradin die Schlittenfahrt angetreten hatte, und rodelten nun nacheinander ebenso wie diese zu Tal, wobei alle anderen, die oben oder unten standen, sichtlich sehr vergnügt zuschauten. Ja sogar einige einjährige Böckchen versuchten sich mit mehr oder weniger Geschick, was der ganzen Gesellschaft offenbar das allergrößte Vergnügen bereitete.

Plötzlich brachen die Tiere die Belustigung ab.

Alle Geißen und Kitzchen setzten sich in Bewegung und sammelten sich nach einigem Hin- und Herlaufen wieder oben auf dem Schneefelde.

„Meine Herren, jetzt passen S' auf!" flüsterte Gwandtner im Tone eines Mannes, der auf den Ernst einer Situation hinweisen und zugleich das, was er vorhat, auch erreichen will. „Seg'n S' dort drüb'n, ganz nahe der Schneid, das zwoajährige Böckl, wie das den Schnee stampft? Was gilt's . . . jetzt kimmt er, der Alte; jetzt is a nimma weit!"

Diese Versicherung und die Aussicht, nun vielleicht doch bald zu Schusse zu kommen, blieb nicht ohne Wirkung auf die Jäger.

Tiefer noch duckten sich Mister White und Pöllnitz in den Schnee.

Vorsichtig nahmen sie die Ferngläser wieder vor die Augen und führten sie in die Richtung, wohin der junge Bock, unten auf dem Schneefelde, so scharf äugte.

Es dauerte kaum eine Minute, da schob sich ein helles Etwas oben im Gewänd über eine schmale, langgestreckte Schneezunge, verschwand wieder und setzte dann plötzlich mit gewaltigen Sprüngen heraus aus einer Scharte ... Ein schneeweißer, zottiger Bock stand stolz aufgerichtet auf einem Felsenvorsprunge und äugte nieder auf das Rudel der Kitzchen und Geißen.

Deutlich vernahm man dann von dorther ab und zu ein dumpfes, hohles Grunzen.

„Teufi, so 'was hast no' nit g'seg'n," entfuhr es Gwandtner so laut, daß er selbst darüber erschrak. Unwillkürlich kauerte er sich noch mehr zusammen; er warf einen entschuldigenden Blick um sich, zugleich bemüht, sich noch tiefer in den Schnee zu bohren.

Die anderen beiden waren, als der Ausruf des Jagdaufsehers an ihr Ohr schlug, erschrocken herumgefahren ... dann ein rascher ängstlich forschender Blick hinab auf das Rudel und hinüber nach dem Felsenvorsprung.

Aber die Befürchtung, die sich infolge dieses Zwischenfalls der Jäger bemächtigt hatte, erwies sich als überflüssig.

Das Rudel stand, dank dem gutstehenden Winde, nach wie vor ruhig und ahnungslos auf dem Schneefelde, und der weiße Bock oben im Gewänd äugte noch immer in seiner stolzen Haltung nieder auf die dunkelhaarige, fast schwarze Gesellschaft.

Mister White und Pöllnitz nahmen die schußfertig vor ihnen liegenden Stutzen fester an sich und legten die Kolben an die Wange.

Von einem Abschusse des Bockes konnte indessen noch keine Rede sein, die Entfernung war zu groß; seine Krickeln ließen sich mit freiem Auge noch nicht scharf genug erkennen.

Plötzlich machte der Weißzottel wieder einige gewaltige Sätze, sprang quer von Fels zu Fels über das Gehänge, und jagte dann über Schnee und Geröll hinab zum Schneefelde. Aber ehe er noch dessen Rand erreichte, blieb er wieder stehen, warf sich mit einem jähen, mächtigen Ruck herum, und äugte hochaufgerichtet in östlicher, also in entgegengesetzter Richtung.

„Jetzt ist er nahe genug und steht günstig. Was sagen Sie dazu, Mister White," hauchte Pöllnitz.

„Bitte, für Sie ... nehmen Sie ihn aufs Korn," flüsterte dieser ganz leise.



Gwandtners linke Hand legte sich quer auf den Büchsenlauf, so daß Pöllnitz nicht mehr zu visieren vermochte.

„Oba, was fallt Eahna ein ... Beileib nit!" protestierte Gwandtner. „A na, das darf net sein ... das kunt Eahna goar üb'l bekemma!"

Seine linke Hand hob sich sachte aus dem Schnee, und legte

sich quer auf den Büchsenlauf, den Pöllnitz vor dem Auge hatte, so daß dieser nicht mehr zu visieren vermochte.

„Aber wieso denn? Was soll denn das heißen? Sie wünschen doch den Weißbart dort nicht zu schonen?“

„Oba sell is g’wiß a...“ antwortete Gwandtner. „Na, dös gab’ a schöne G’schicht, wann’s den z’sammpackt’n! Wissen S’ denn nöt, daß der Jaga, der an weiß’n Gamsbock daschiaßt, a verlorener Mann is? ... Daß der Weiße eahm von Stund an nachgeht, und daß er eahn eines schönen Tags oder bei der Nacht abi stößt auf einer gefährlichen Stell’ ob’n im G’wänd? Ja, woahr is, dös kunt Eahna teuer zu steh’n kemma!“

Pöllnitz wußte, als er das hörte, im ersten Augenblick wirklich nicht recht, was er davon halten sollte.

„Aber, ich bitte Sie, Gwandtner, wie soll ich das verstehen? Wie kann ein Bock, den ich zur Strecke brachte, mir nachgehen ... mich von einem Felsen in die Tiefe stoßen?“

„Na ja, die Herren aus der Stadt, die hamm’ so ihre Anschauungen; oba mir Jaga, wir hamm’ unsere Erfahrung, und in die lassen wir uns nix drein red’n ... Schon so mancher Jaga, der an weiß’n Bock derschoss’n hot, liegt unter’m Schnee oder derschlag’n ob’n im G’wänd in oaner Kluft, wo d’ goar nit hinkannst ... ja, bei meiner Seel, wahr is! ... Der Fall is ... frag’n S’, wen S’ woll’n, hier umanand ... genug schon dag’wes’n. I rat’ Eahna, lassen Sö’s bleib’n, wann Eahna Ihr Leb’n lieb is.“

Gwandtner sagte das mit solcher Überzeugungstreue und im Ton ernstester Mahnung, daß Pöllnitz dem Mann zulieb zu zaudern begann, auf seinem Willen zu bestehen.

Auch Mister White, der unmittelbar neben ihm lag, und jedes Wort, so leise es auch gesprochen wurde, verstehen mußte, schwieg dazu.

Pöllnitz war es sehr wohl bekannt, daß die Gemse in der Volksdichtung und Sage eine große Rolle spielt. Hatte er doch auf seinen gelegentlichen Bergfahrten in den Alpenländern zahlreiche Lieder kennen gelernt, die die Eigenschaften dieses Wildes, seine Gewandtheit, die Kühnheit im Sprunge, seine Geistesgegenwart, Vorsicht und Klugheit besingen. Davon aber, daß der Volksglaube die weiße Gemse insofern in Schutz nimmt, als der Hoch-

landsjäger, der ein solches Tier erlegt, sein Leben durch einen Sturz in die Tiefe verwirkt haben soll, hörte er zum ersten Male.

Sollte er wirklich dem Aberglauben, der offenbar aus dem Jagdaufseher sprach, Raum geben und auf das seltene, edle Wild verzichten, das in diesem Augenblick noch immer schußgerecht vor seinem Visier stand?

Die Forderung, die Gwandtner stellte, wurde indessen durch die Vorgänge, die sich gleich darauf mit großer Schnelligkeit abspielten, ohnedies gegenstandslos.

Während nämlich der weiße Bock unten noch immer unbeweglich stand, ab und zu einen grunzenden Laut ausstieß und unausgesetzt nach Ost äugte, stieg dort über die äußerste Schneide ein dunkler, fast schwarzer Punkt herauf, der sich rasch näherte und schnell größer wurde. Eine einzelne Gemse, denn eine solche war es, überquerte von dorther mit weitausholenden Sätzen die wenigen Schutthalden, die sie noch von dem Schneefelde trennten, auf dem das Rudel jetzt dicht zusammengedrängt stand. Schon sah man dort, wo sie die flüchtigen Läufe aufsetzte, den Schnee stäuben und hörte die Steine prasseln.

„Sakra, ein kapitaler Bock, der kimmt agrad recht ... den hat der Weiße da unten schon lang verhofft ... den, wann er Eahna schußgerecht kimmt, dann besinnen S' Eahna net lang ... dann krachen lass'n!" raunte Gwandtner seinem Nachbar zu, indem er seine Hand von dem Büchsenlaufe zurückzog. „Oba, schön abwart'n ... Passen S' auf, dö zwoa hab'n no a Wörtl mitananđer ausz'mach'n; dös gibt 'was!"

Da war der schwarze Bock schon heran, und hielt plötzlich still.

Kraftvoll und stolz stand er da, richtete sich auf und schlug den Schnee mit den Läufen.

Flink führten die Jäger ihre Feldstecher wieder ans Auge, und mit ihrer Hilfe konnten sie sehen, wie die beiden Kämpen, der schwarze und der weiße, kampflustig einander maßen.

Deutlich war durch die scharfen Gläser zu sehen, wie ihre Lichter voll Rauflust leuchteten, wie ihre Luser steif standen, und die Wülste über den Lippen und um die Nüstern zornig sich kräuselten.

„Jetzt, san S' ganz stad," mahnte Gwandtner. „Die zwoa lauf'n uns net weg ... Glei' wer'ns annandec beim Krawattl hab'n!"

Kaum hatte der Jagdaufseher das gesagt, als sich die beiden Böcke schon gegenseitig zu Leibe rückten.

Langsam, Schritt für Schritt.

Lauernd, wägend und wagend, als wenn jedes der Tiere ermessen wolle, ob es dem Gegner auch vollauf gewachsen sei.

Plötzlich stießen sie mit voller Wucht aufeinander, wobei sich unschwer erkennen ließ, daß der Schwarze entschieden kraftvoller und auch flinker war.

Gleichwohl hielt der Weiße nicht nur festen Stand, sondern erwiderte den Angriff des Gegners sofort obendrein mit einem kräftig durchgeführten Nachstoß.

Doch der alte Schwarzzottel war ohne Zweifel ein gewaltiger, wohlerfahrener Kämpe, der so manchen harten Strauß schon bestanden hatte, und nicht mit sich spaßen ließ.

Er ging, als er den Stoß empfangen sollte, im entscheidenden Augenblick blitzschnell eine Kleinigkeit zurück, parierte leicht und glatt, und stieß gleich darauf mit stürmischem Ansprung so heftig nach, daß der Vorderleib des weißen Bocks ein wenig zur Seite gehoben wurde.

Das war eine arge Blöße, die der Schwarze sich sicherlich zunutze gemacht haben würde, wenn sich nicht bei der Heftigkeit des Zusammenpralls die Krickel der beiden Tiere verfangen hätten, in einer Weise, daß sie eine gute Weile nicht voneinander loskamen. Wuchtig zerrten sie einander hin und her, bis sie mit einem Male wieder beide frei waren, und sich nun erneut in vollem Kampfeseifer gegenüberstanden.

„Der versteht's, der Schwarze!" flüsterte Gwandtner erregt. „Gleich wird er den andern wieder z'samm'pack'n ... Sieg'st es, da hast es! ..."

Die beiden Böcke waren wieder mit aller Wucht aufeinander losgefahren. Deutlich hörte man den hellen Klang über das Schneefeld herüber, wie die Krickel kraftvoll aufeinander stießen.

Die Parade, die der weiße Bock dem schwarzen entgegenstellte, war anscheinend nicht schlecht. Plötzlich aber — die Jäger wußten es sich später nicht zu erklären, wodurch es gekommen sein mochte — stand der Weißbart unverkennbar nur noch recht unsicher auf den gespreizten Läufen, und schon im nächsten Augen-

blicke lag er längelang im Schnee. Der Schwarze war von diesem kaum erwarteten Erfolge offenbar so überrascht, daß er bei der Schnelligkeit des Vorgangs ganz darauf vergaß, die Situation zu nützen und zuzustoßen. Schnell wollte er das Versäumte nachholen; schneller aber noch stand der weiße Bock auf den Läufen, und nun fegte er, während der andere ins Leere stieß, knapp an ihm vorüber und ging flüchtig.

Hochaufgerichtet und stolz stand der Sieger auf der blendendweißen Schneefläche und blickte dem Davonstäubenden triumphierend nach.

„Jetzt oder nie ... So schön kommt er Ihnen nicht mehr," wandte sich Mister White hastig an Pöllnitz.

Dem wollte es fast leid tun, dem wackeren Recken da unten, der sich eben so tapfer vor seinen Blicken geschlagen hatte, aus dem Hinterhalte das tödliche Blei zuzusenden; aber er war doch gekommen, sein Weidmannsglück zu erproben und einen Gemsbock hoch oben im Gebirge zu erjagen. Die Nimrodsnatur siegte ... der Schuß krachte.

Jäh fuhr das Rudel unten auf und ging davon. Voran die führende Geiß mit mächtigen Sätzen querfeldein über den weißen Schnee, dem unweit gelegenen, Schutz gewährenden Latschenbruche zu. Hinter ihr der zierliche, flinke Familiennachwuchs, die Kitzchen und Böckchen, und zum Schlusse, gehetzt und gejagt von Scheu und Angst, das ganze übrige Rudel.

Wo aber war der schwarze Bock geblieben?

Der hatte in demselben Augenblick, als der Schuß krachte, einen gewaltigen Satz gemacht, und war ebenfalls in der Richtung, in der er gekommen, flüchtig gegangen.

Wie vom Sturmwind getragen, fegte er über Schneewehen und Geröll, daß der Schnee stäubte und die Steine flogen. Plötzlich stand das edle Wild hoch oben im Gewände still und brach zusammen.

Die Kreise ziehen sich enger

Wenige Stunden später wanderten Mister White und Pöllnitz auf einem verschneiten Jägersteig dem Jagdschlosse zu. Sie trugen beide je einen frischen Latschenbruch am Hute,

das beim Hochlandjagen übliche Zeichen, daß die Jagd, zu der sie ausgegangen, von glücklichem Erfolge gekrönt war.

Gwandtner, der Jagdaufseher, folgte ihnen in kurzem Abstande, den erlegten Gemsbock mit verschränkten Läufen über den Schultern.

Am Eingange der Whiteschen Besitzung angekommen, wurden die Jäger mit Hallo empfangen.

Man hatte sie ohne Zweifel schon längere Zeit erwartet und bei ihrem Abstiege durchFerngläser von unten beobachtet.

Sogar die vier Asiaten kamen ans zierlich gezimmerte Gartentor geeilt, die beiden Jäger zu begrüßen und zu beglückwünschen, und den Bock im dunklen Winterkleide in Augenschein zu nehmen.

Es war ein prächtiges, außerordentlich starkes Tier, fast einen Zentner schwer, mit langem zottigem Bart, und selten schönen, weit auseinander stehenden Krickeln. Die Farbe des Winterpelzes war oben braun, fast schwarz, der Bauch weiß; die wachelnden Rückenhaare außerordentlich kräftig entwickelt und an ihrem Ende prächtig gezeichnet.

„Das wird einen sehr schönen Gemsbart geben, eine Trophäe, die Sie mit Stolz tragen werden," sagte Mister White zu Pöllnitz. „Erinnern Sie mich, daß ich Ihnen heute noch eine hübsche silberne Fassung gebe, deren ich stets mehrere für meine lieben Gäste bereitliegen habe."

„Ja," sagte Gwandtner, der das Wild längst abgelegt hatte, aber auf den Knien sich noch mit den verschränkten Läufen zu schaffen machte, und nun die Rückenhaare des Bockes kosend streichelte, „dös gibt an Gamsbart, wie d'n selt'n sieg'st. So a fufz'g Kronen geb i schon glei dafür!"

„Das glaube ich Ihnen," versetzte Mister White lächelnd. „Dabei machten Sie kein schlechtes Geschäft."

„Warum a net?" versetzte der Jagdaufseher schmunzelnd und strich sich mit dem Zeige- und Mittelfinger der linken Hand die Eiszapfen aus dem Schnauzbart. „Warum sollt' i net so a dreißig Kronerln verdienen? Der Xaver Gwandtner kunt's brauch'n. Umsunst is das Leb'n, oba a Gamsbart kost' Geld!"

Man lachte, machte noch manche anerkennende Bemerkung über die Jagdbeute, dann aber flaute das Interesse nach und nach ab.

„Lassen Sie dem Jagdaufseher einen erfrischenden Trunk und einen kräftigen Bissen vorsetzen," sagte Mister White zu seinem Leibdiener, auf Gwandtner deutend, der diese Weisung mit beifälligem Kopfnicken aufnahm. „Auch wir" — Mister White meinte sich selbst und seinen Begleiter Pöllnitz — „sind heute



„Dös gibt an Gamsbart, wie d'n selt'n sieg'st."

begreiflicherweise etwas mitgenommen und daher erfrischungsbedürftig; hoffentlich wird uns das Gong recht bald zum Frühstück rufen."

Der Diener eilte davon, worauf bald die ganze Gesellschaft auseinander ging.

Die Asiaten verschwanden in der Richtung auf ihre Werkstätten. Mister White und Pöllnitz zogen sich zurück, die durch Schnee, Eis und Schweiß durchnäßten Jagdkleider vom Leibe zu bekommen.

Eine halbe Stunde später saß dann der Hausherr mit seinen Gästen im Diningroom beim gemeinsamen Mahle, und nun ging es an ein Fragen, Erzählen und Schildern aller Einzelheiten der Jagdereignisse des Tages, wofür auch die Asiaten, wenigstens äußerlich, großes Interesse zeigten.

„Sie sollten Ihren Maschinenbau eben auch einmal im Stiche lassen und mit hinaufsteigen in die höheren Regionen der Berge," sagte Pöllnitz im Laufe des Gespräches zu Nita Kiyosada, der aufmerksam zugehört und sich zwischendurch auch an der Unterhaltung beteiligt hatte. „Es ist wirklich herzerhebend da oben. Eine solche Bergfahrt im Winter ist in der Tat einzig; sie gießt gleichsam die Gesundheit und Frische mit dem allergrößten Löffel in den Körper des Menschen. Wir hatten, als wir gestern abend in der Jagdhütte angelangt waren, eine wunderbare, sternklare Nacht, und heute früh, als es losging, einen herrlichen Morgen. Man kann sie nicht beschreiben, man muß sie gesehen haben, die zuckerweißen Berge, Zacken und Zinnen; wie die obersten Spitzen im ersten Lichte des aufsteigenden Tagesgestirns zu brennen schienen, gleich glühend roten Flammen. Und die frische, klare Luft, die da oben weht, welche die Atmungswerkzeuge spannt und die Lungen dehnt!"

„O, ich kenne die Schönheit der Alpen sehr wohl und bewundere sie," entgegnete der Japaner. „Ich kenne auch den gesundheitlichen Wert, den solche Ausflüge dem Bergsteiger bringen. Aber für mich gilt in diesen Tagen mehr als sonst das Gebot: erst die Arbeit, dann die Erholung und das Vergnügen."

„Ganz einverstanden!" sagte Pöllnitz. „Aber ich glaube, Sie arbeiten zu viel; Sie sollten sich zwischenhinein auch mal eine Ausspannung gönnen. Die Arbeit geht dann immer wieder um so besser aus Kopf und Händen."

„Ich bekenne mich vollständig zu Ihrer Ansicht. Die Erholung wird auch für mich wieder kommen, sie soll nicht ausbleiben; ich muß gestehen, ich dürste danach und freue mich darauf."

„Wie lange haben Sie denn noch zu tun, bis endlich die Stunde schlägt, daß Sie mit Befriedigung auf Ihr Werk blicken können?" fragte Pöllnitz, anscheinend mit der größten Gleichmütigkeit, als ob nichts weiter als Höflichkeit ihn zu dieser Frage veranlasse.

„O, wir sind mit den Fortschritten, die unsere Sache macht, sehr zufrieden. Wir hoffen mit unserer Maschine schon recht bald zustande zu kommen."

„Das will ich Ihnen von Herzen wünschen," versetzte Pöllnitz, der das Ausweichende in dieser Antwort sozusagen schon gewohnt war und daher sehr wohl erkannte. „Und daß alles Ihren Wünschen und Erwartungen entspricht," fügte er hinzu, „das wünsche ich Ihnen nicht minder."

Der Japaner mit seinem ewigen Lächeln um die Lippen dankte verbindlich und erhob sich, sobald die Umstände es erlaubten, um mit seinen Genossen wieder zu verschwinden.

Als sich dann Mister White und Pöllnitz noch ein halbes Stündchen im benachbarten Rauchzimmer dem Genusse einer Havanna hingaben, wußte der letztere das Gespräch nochmals auf diesen Gegenstand zu lenken.

„Es scheint nach und nach mit den angekündigten Probeflügen doch Ernst zu werden," sagte er.

„Es wird allgemach aber auch Zeit," erwiderte Mister White, „wenn die Herren in diesem Jahre noch dazu kommen wollen, denn, wer kann sagen, wie lange die gute Witterung vorhält? Nita Kiyosada weiß es übrigens wohl, daß ich willens bin, den bevorstehenden Winter in Paris zu verbringen, und die Bude hier oben schließen werde, sobald es mit der Hochjagd ein Ende hat."

„Daher auch wohl jetzt die außerordentliche Geschäftigkeit Ihrer asiatischen Gäste. Sie gönnen sich, soviel ich in den letzten Tagen Gelegenheit hatte, die Herren zu beobachten, kaum mehr die nötigste Ruhe zum unerläßlichen Bissen."

„Ja, Sie haben recht, sie überarbeiten sich förmlich. Aber gerade ihre Ausdauer, die ist es, die ich an diesen Leuten bewundere: die erstaunliche Hingabe an eine Sache, die geradezu stählerne Zähigkeit, womit sie einem Ziele zustreben. Das ist

es auch, was mich einigermaßen aussöhnt mit den Unbequemlichkeiten, die das Verweilen der Herren hier doch mit sich bringt. So sehr bescheiden sie auch auftreten, und so viel sie sich bemühen, jede Störung zu vermeiden — Sie können es mir glauben — ich vermisse eben doch die sonstige Stille und Ruhe im ‚einsam gelegenen Jagdhause‘."

„Ich verstehe Sie vollkommen. Man muß zugeben, die Herren arbeiten fast geräuschlos. Aber die fieberhafte Hingabe an ihre Sache, in ihr allein liegt schon ein gewisses Etwas, das sich dem Mitbewohner des Hauses unwillkürlich mitteilt, geeignet, die Ruhe und Beschaulichkeit, die man doch in einem Jagdsitze, wie hier, sucht, bis zu einem gewissen Grade zu beeinträchtigen."

„So ist es!" erwiderte Mister White. „Im übrigen glaube ich, daß wir jetzt unmittelbar vor einem Ereignisse stehen. Sie wissen ja, daß ich mich, dem Übereinkommen gemäß, von den Herren überraschen lassen soll; ich habe mich nach dem Stande der Sache also weiter nicht umgesehen. Aus verschiedenen Umständen aber schließe ich, daß sie mit ihrer neuen Flugmaschine bereits so weit sind, eine Probefahrt wagen zu können; ja ich vermute sogar, daß uns schon der morgige Tag die verheißene Überraschung bringen wird."

„Morgen schon?" platzte Pöllnitz los, sichtlich sehr überrascht, faßte sich aber sofort und bemühte sich, möglichst harmlos zu sagen: „Ich bin wirklich recht begierig zu sehen, was bei alledem herauskommt ... Wenn der Erfolg, den die Herren sich versprechen, ebenso groß ist wie ihr Fleiß, den sie an die Sache wendeten, dann allerdings haben wir uns auf eine artige Überraschung gefaßt zu machen."

Die Herren erhoben sich. Mister White mit der Vorgabe, nach den gehabten Strapazen am Morgen und dem genossenen reichlichen Mahle ein wenig zu ruhen. Pöllnitz sagte, er würde sich das unter Umständen zum Vorbilde dienen lassen; aber, in seinem Zimmer angekommen, eilte er ungesäumt und einigermaßen erregt an den Fernsprecher.

Er mußte finden, daß er in der Zwischenzeit wiederholt aus Schröcken angerufen worden war. Das war durch einen Anschlußapparat bewerkstelligt worden, den man einzuschalten vermochte,

ohne alle Gefahr, daß seine Tätigkeit von dritten Personen irgendwie wahrgenommen werden konnte. Dieser Apparat, das sogenannte Annunciaphon, besteht nämlich in einer phonographischen Vorrichtung, die in Abwesenheit des Angerufenen eine vorher schon in ihr niedergelegte automatische Antwort zu erteilen imstande ist und dies auch durch ein sichtbares Zeichen den Anrufenden erkennen läßt. Will oder muß der Inhaber des Telephons sich aus seinem Hause entfernen, kann er mittels des Annunciaphons beispielsweise hinterlassen, daß er erst um diese oder jene Zeit wieder zu sprechen sei. Umgekehrt verzeichnet ein kleiner Apparat, der an den Hörtrichter vorzuschalten ist, auch, von wo ein Anruf erfolgt war, so daß man imstande ist, die erwünscht gewesene Verbindung jederzeit nachträglich herzustellen.

Als Pöllnitz von den Vorgängen Kenntnis genommen hatte, ersuchte er die Umschaltestelle um Verbindung mit Schröcken und schloß seine Sicherung an das Telephon an.

„Hier Aero!" sagte er in den kleinen Sprechtrichter, als er dann auch noch den Wettermantelschutz über den Kopf gestülpt hatte, und das rote Lämpchen des Apparates inzwischen aufleuchtete.

„Mobil!" lautete die Ergänzung des Kennwortes, das Pöllnitz mit dem in Schröcken weilenden Kommissar verabredet hatte.

„Ich kann Ihnen heute mitteilen, daß es nun Ernst wird," telephonierte Pöllnitz. „Es ist sogar möglich, verehrter Herr Kollege, daß wir morgen schon hier oben einschreiten. Ich muß Sie daher bitten, schleunigst die noch nötigen, bereits in Aussicht genommenen Vorbereitungen zu treffen."

„Dem Himmel sei Dank, daß es vorwärts geht! Die Sache wurde uns hier, in dem verschneiten Hochtale, schon recht langweilig," lautete die Antwort.

„Das glaube ich Ihnen gerne. Damit wird es nun aber, wie ich hoffe, bald sein Ende haben. Darf ich bitten, daß Sie der Ordnung wegen den Schreibapparat beischalten? Wir wollen doch alles das, was wir in Bewegung setzen oder in Bereitschaft halten müssen, nochmals durchsprechen, und zugleich unsere Maßnahmen auch zu Papier bringen. Einerseits besitzen wir beide damit einen Nachweis, und vor allem haben Sie doch auch leichtere

Arbeit und mehr Übersicht; es kann, ohne daß ich Ihnen etwa nahe treten will, weniger leicht etwas übersehen oder vergessen werden. Einverstanden?"

„Selbstverständlich! Ganz einverstanden!" lautete die Antwort.

Es dauerte eine halbe Minute, dann kam aus Schröcken die Meldung: „Schreibapparat angeschlossen!"

„Dann also los!" erwiderte Pöllnitz. „Geben Sie, bitte, doch sogleich Weisung an das Aufgebot der Luftschiffe, die uns von den Behörden für den Fall zur Verfügung gestellt wurden, falls die Asiaten uns durch die Finger rutschen und mit ihrem neuen Fahrzeuge das Weite suchen sollten. Die ganze Flottille möchte — sicher ist sicher! — doch sofort klar machen und sich heute nacht noch an die verabredeten Plätze begeben. Ich wiederhole der Ordnung wegen: es ist bereits bestimmt, daß sich das Schweizer Militärluftschiff zwischen dem Rothorn und dem Glattjöchl auf dem Schadovapaß, das andere, das Schmugglerjagdschiff aus Rorschach, in eine gedeckte Stellung auf der Künzelspitze begibt, und zwar möglichst auf der dem Aachtal zugewendeten Seite. Die beiden großen deutschen Luftkreuzer aus Friedrichshafen besetzen das eine den Widderstein oberhalb Hochkrumbach, das andere legt sich manöverklar gegen Schröcken auf die Hänge des Aufelderhorns. Von den beiden Österreichern, die ja hier in den Bergen am besten orientiert sind und ganz genau wissen, um was es sich handelt, besetzt das eine den Nordhang der Mohnenfluh, das andere wird einen geeigneten Beobachtungspunkt über der Alpschelle oder auf der Kleinspitze aufsuchen. Die Kommandanten der Luftschiffe sind für diese Fahrt bereits mit versiegelten Ordern versehen; sie werden nach ihrer Ausreise also bereits wissen, was ihre Aufgabe ist. Ich teile Ihnen das alles mit, daß auch Sie durchaus klar sehen. Alle Luftfahrzeuge werden mit Schießbedarf versehen sein und als Erkennungszeichen über der Nationalflagge einen roten Wimpel tragen. Haben Sie das alles, was ich diktierte, im Schreibapparat?"

„Jawohl, alles zu Papier gebracht!" lautete die Antwort.

„Gut, dann weiter! Ersuche Sie ferner, dem Ihnen bereits bekannten Professor Doktor Ehrfried bei Bad Schachen am

Bodensee mitzuteilen, was bevorsteht, und ihm anheimzustellen, sich an Bord eines der beiden Luftkreuzer in Friedrichshafen zu begeben. Steht dieser Herr zurzeit in Verbindung mit einem Gerichtsassessor Hans Bohlen aus Berlin, der sich, soviel ich weiß, zurzeit in München aufhält, dann mag Professor Ehrfried diesem Herrn entsprechende Nachricht zukommen lassen und ihm freistellen, sich ebenfalls in Friedrichshafen an Bord eines der deutschen Fahrzeuge einzufinden. — Sodann komme ich zu Ihren vorläufigen Aufgaben. Sie lassen von den Ihnen zur Verfügung stehenden Hilfskräften nur einen geeigneten Herrn zur Bedienung des Fernsprechers in Schröcken zurück. Sie selbst begeben sich mit Ihren Herrn Kollegen und allen Hilfspersonen im Laufe des heutigen Tages noch nach der Ihnen bereits bekannten Hütte westlich dem Auenfeldtobel. Sie richten sich dort häuslich ein, und werden von dort aus das Jagdhaus stetig beobachten lassen. Das Zeichen, daß Sie sich dem Hause des Engländers möglichst ungesehen nähern und meines weiteren Anrufes gewärtig sein sollen, sei bei Tage ein roter Wimpel am dritten linksseitigen Fenster der Westfront, bei Nacht eine grünleuchtende Laterne. Sie und die anderen Herren sind doch so ausgerüstet, daß man Sie für Touristen oder Jäger halten kann? Ihr Aufstieg zur Hütte am hellen Tage sollte ja nichts Auffälliges haben."

„Aber selbstverständlich! Wir sind alle in Landestracht und können niemand sonderlich auffallen, zumal wenn wir nicht alle auf einmal aufbrechen, sondern uns nur in kleinen Gruppen nach der Hütte auf den Weg machen."

„Gut! Es ist nicht unmöglich, daß ich mich im Laufe des Nachmittags oder heute abend dort einfinde, das eine oder andere mit Ihnen noch zu besprechen. Da ich die Herren, die in Ihrer Begleitung sind, persönlich nicht kenne, soll das bisher von uns benützte Kennwort ‚Aeromobil' auch dafür Geltung haben. Und nun frage ich zum Schluß: Haben Sie gegen alle diese Maßnahmen irgend etwas zu erinnern?"

„Ich wüßte nicht. Es scheint mir in jeder Hinsicht hinlängliche Vorsorge getroffen. Die Kommandanten der Luftschiffe gehen mich nichts an, die erhalten ja ihre Instruktionen. Hoffentlich brauchen wir diese Hilfe gar nicht. Ich hätte nur noch die Herren

Vertreter der Landesregierung, die bei oder nach der Sistierung in Schröcken anwesend zu sein wünschen, zu benachrichtigen, und das soll ebenfalls gleich geschehen. Dann nur noch eines, wenn Sie erlauben!"

„Bitte, was haben Sie noch auf dem Herzen? ... Richtig, Sie wollten mich heute ja schon einmal sprechen; war die Sache denn so wichtig? ... Ersuche nur, alles jetzt auszupacken, denn wer weiß, ob ich, ehe die Geschichte losgeht, noch einmal so ausführlich mit Ihnen reden kann."

„Die Sache ist nämlich die: Hier hat sich ein Mann eingefunden, des angeblichen Namens Toni Innerkofler, der in Diensten des Professors Doktor Ehrfried stehen will. Er scheint über den ganzen Fall Ehrfried einigermaßen unterrichtet zu sein und wollte nach oben ins Jagdhaus, um einen der Asiaten auszukunden und zu fassen. Ich hatte meine liebe Mühe, den Mann im Zaum zu halten, wobei es sogar zu Tätlichkeiten kam. Er hat eine Bärenkraft und ist, wie mir vorkommen will, ein gar gewaltiger Draufgänger. Es ist mir gelungen, den Mann vorläufig matt zu setzen, aber er scheint nach wie vor von dem Wunsche getragen, mit dem schon besagten Japaner ein Hühnchen zu pflücken. Was soll ich mit dem Manne anfangen?"

„Beruhigen und vertrösten Sie ihn, so gut Sie es vermögen. Mit den Personalien dieses Mannes stimmt es nämlich; aber wir haben allen Grund, Vorsorge zu treffen, daß uns dieser Mensch nicht noch in letzter Stunde etwa unbequem wird. Suchen Sie ihm begreiflich zu machen, daß wir es mit klugen und schlauen Gegnern zu tun haben und daher uns der größten Vorsicht befleißigen müssen. Der Mann soll sich vorläufig ja nicht sehen lassen! Am besten wäre es, wenn Sie es vermöchten, den Menschen heimzuschicken."

„Und wenn er nicht dazu zu bringen ist?"

„Dann nehmen Sie ihn vielleicht mit in die Hütte. Es ist ja nicht unmöglich, daß es auch hier oben zu Gewaltmaßregeln kommt, und dann könnten wir sehr wohl an bärenstarken Leuten nicht genug haben. Aber, halten Sie ihn in diesem Falle, wenn ich bitten darf, fest unter dem Daumen. Wer weiß, was uns der Mensch sonst anrichtet."

„Gut, soll geschehen. Haben Sie mir sonst noch etwas zu sagen?"

„Ich nicht. Sie mir?"

„Wüßte nichts mehr. Ich glaube, es ist jetzt alles klipp und klar."

„Nun, dann Schluß. Hoffen wir, daß alles zum guten Ende führt."

„An mir und meinen Leuten soll's nicht fehlen. Also Schluß! Auf Wiedersehen!"

„Auf Wiedersehen!"

— — — — — — — — — — — — — — —

In den Abendstunden fanden sich die Herren oben im Jagdhause, wie gewohnt, zu einem letzten Imbiß zusammen, und waren dann noch ein Weilchen guter Dinge.

Die Herren aus Ostasien schienen dabei mehr als sonst guter Laune zu sein. Besonders Nita Kiyosada war außerordentlich gesprächig, ja er verstieg sich, ganz gegen seine Gewohnheit, im Laufe der Unterhaltung sogar zu allerlei munteren Scherzen. In der Hauptsache wurde dabei wieder, wie so oft schon, das Thema des Luftschiffahrtproblems angeschnitten, wobei diesmal die Frage der atmosphärischen Elektrizität und die Möglichkeit elektrostatischer Entladungen, die dem einen oder anderen Luftschiffsystem besonders verhängnisvoll werden können, die Hauptrolle spielte. Es fiel Pöllnitz dabei auf, daß die Asiaten, völlig gegen ihre sonstige Gewohnheit und höfliche Art, dieses Thema heute mit einer unverkennbaren Geringschätzigkeit zu behandeln schienen. Ja, als Mister White einen auf die elektrostatischen Entladungen abzielenden Satz mit besonderer Lebhaftigkeit verteidigte, wollte es Pöllnitz vorkommen, als ob Nita Kiyosada nur ein Scheingefecht führe, und für alles das nichts weiter als ein heimliches Lächeln der Überlegenheit bereit habe. Das war für Pöllnitz ein weiteres Zeichen, daß die Asiaten sich fühlten und allem nach sicher zu sein schienen, ihre neue Erfindung, die er, Pöllnitz, ihrem großzügigen Charakter nach durch die Erläuterungen des Professors Doktor Ehrfried ja bereits kannte, nunmehr völlig in der Tasche zu haben.

Gegen neun Uhr empfahlen sich die vier ausländischen Herren

unter dem Vorgeben, sich am kommenden Morgen ausnahmsweise früh erheben zu wollen.

Mister White und Pöllnitz warfen sich, als sie das hörten, unwillkürlich einen Blick zu.

Man wünschte sich gute Nacht, worauf sich die beiden letzteren, wie gewöhnlich, ins Rauchzimmer zurückzogen.

„Mister White, glauben Sie wirklich, daß wir am Vorabend des großen Ereignisses stehen?“ fragte Pöllnitz, seinen etwas brennenden Blick dabei fest auf den Hausherrn gerichtet.

Mister White schaute seinen Gast einigermaßen verwundert an, als wolle er sagen: „Na nu, so unmittelbar und bestimmt hast du mich noch nie gefragt. Woher auf einmal dein großes Interesse?“ Dann aber ließ er den Blick seiner Augen wieder sinken und stellte die Gegenfrage: „Haben Sie nicht gesehen und beobachtet, wie auffallend gut gelaunt und aufgeräumt die Herren heute waren?“

„Gewiß habe ich das,“ entgegnete Pöllnitz. „Es liegt auch nichts näher, als aus ihrer ganzen äußeren Erscheinung und aus der Art, wie sie sich heute abend an der Unterhaltung beteiligt haben, gewisse Schlüsse zu ziehen, wenn man außerdem bedenkt, daß die Herren ihre erste Fahrt ohnehin schon in nahe Aussicht stellten.“

„Ich bin einigermaßen erstaunt, daß Sie mit einem Male ein so großes Interesse für die Sache bekunden. Bisher glaubte ich, daß Sie ihr recht kühl gegenüberstehen.“

„Das letztere ist keineswegs der Fall, im Gegenteil — der Gang der Ereignisse drängt — erlauben Sie, ich muß Ihnen in dieser Stunde das Eingeständnis machen, daß ich für die Sache sogar ein außerordentliches Interesse hege.“

„Wirklich? Ich entdecke an Ihnen immer mehr Eigenschaften, die sich meinen Neigungen verwandt zeigen. Zuerst lernte ich in Ihnen den überlegenen Angler kennen, in den letzten Wochen haben Sie sich als vortrefflicher Jäger und Schütze erwiesen, und jetzt werden Sie wohl auch noch begeisterter Luftschiffer?“

„Das letztere kaum, doch für das Fahrzeug, das Ihre Gäste bauen, dafür interessiere ich mich sehr. Lassen Sie mich Ihnen ein Geständnis machen, aber diesem — ich kann und darf nicht anders — einige Worte vorausschicken.“

Pöllnitz drückte eine kleine Weile mit spitzen Fingern an seiner brennenden Havanna herum, legte die Asche ab und fuhr fort: „Sie haben soeben gesagt, Mister White, daß Sie Eigenschaften an mir entdeckten, die Ihnen gefallen. Ich schmeichle mir, daß das, was Ihnen nach der sportlichen Seite an mir gefällt, eine nicht zu enge Begrenzung erfährt, sondern daß Sie auch für meine übrige Person an Wertschätzung noch etwas übrig haben, wie ich Sie versichere, daß ich Sie außerordentlich hoch schätze."

„Aber, mein Herr, das ist doch alles selbstverständlich — Sie erlauben! — Sie sprechen da etwas aus, das ich nicht völlig verstehe —"

„Sie sollen mich sogleich verstehen, wenn Sie mir gestatten, alles das, was ich auf dem Herzen habe, vollends auszusprechen. Es liegt mir nämlich sehr daran, mir Ihre Wertschätzung auch für den Fall zu erhalten, als Sie erfahren werden, daß mich zwingende Umstände in die Notwendigkeit versetzten, als freundlich aufgenommener Gast eine etwas zweideutige Rolle in Ihrem Hause zu spielen. Ich bin nämlich außer dem Sportsmann, wie Sie wissen, Jurist, und zurzeit Kriminalkommissär."

Pöllnitz langte in die untere Seitentasche seines Rockes und legte ein Päckchen Papiere auf den Tisch vor sich nieder.

Mister White geriet durch diese plötzliche, überraschende Erklärung dermaßen aus dem Geleise, daß er für den Augenblick kein Wort der Entgegnung fand, sondern nur bald die Papiere, dann wieder ihren Besitzer mit großen runden Augen anstarrte.

„Aber, mein Herr . . .," sagte er endlich, ohne die Frage, die er auf der Zunge hatte, auszusprechen.

„Ich begreife vollständig, daß Ihnen die ganze Sache einigermaßen überraschend kommt und rätselhaft genug erscheinen muß," nahm Pöllnitz das Wort; „daher bin ich auch gezwungen, Sie zu bitten, mir noch einiges Gehör zu schenken." Und nun begann er in kurzen, aber anschaulich scharf gesetzten Zügen ohne viele Umschweife die Ursache zu schildern und das ganze Bild der Geschehnisse aufzurollen, die ihn nach dem Jagdhause führten.

Mister White hörte mit wachsendem Erstaunen zu; seine Blicke, sein Mienenspiel, seine Haltung, alles an ihm verriet seine Erregung, er war schließlich wie aus den Wolken gefallen.

„Mein Herr,“ sagte er, als Pöllnitz geendet hatte, „ich bitte dringend, gönnen Sie mir einige Zeit, der unerquicklichen Lage, in die ich geraten zu sein scheine, erst völlig bewußt zu werden. Die ganze Geschichte ist mir“ — er erhob sich von seinem Sitze und stampfte mit wachsender Erregung durch das Zimmer — „immer noch recht unfaßlich, ja wahrhaftig ganz unfaßlich ...“

Es war ihm anzusehen, er geriet allmählich in die größte Aufregung. Sein Tritt wurde immer wuchtiger. Aber die gewitterhafte Entladung, die bei jedem anderen, weniger gebildeten Manne sicherlich nicht hätte auf sich warten lassen, blieb aus. Der gebildete Engländer, der vielgereiste Weltmann verleugnete sich nicht in ihm; er war ohne Zweifel von großer Selbstbeherrschung. Man sah es ihm unschwer an, es kochte gewaltig in ihm, aber er kämpfte nicht minder kräftig dagegen an und es gelang ihm, sich zu bezwingen.

So hatte er das Zimmer wohl einige Dutzend Male durchmessen; endlich blieb er vor Pöllnitz stehen, räusperte sich — ein trockenes, hüstelndes Räuspern — und sagte verhältnismäßig ruhig: „Verzeihen Sie, wenn ich in diesem Augenblick nicht imstande bin, meine Worte auf die Goldwage zu legen ... Ich habe Sie als Ehrenmann kennen gelernt, und muß Ihnen daher alles das glauben, was Sie mir da mitteilten, so schwer es mir wird. Vor allem, was soll ich, da Sie unsere persönlichen Beziehungen vorangestellt haben, zu der Sache als Ganzes genommen sagen? Ich kann Ihnen keine andere Antwort geben als die, die Sie von einem Gentleman sicherlich erwarten. Sie sind von diesem Augenblicke an selbstverständlich nicht nur mein Gast wie zuvor, sondern jetzt in erster Linie der amtierende Vertreter der Gerechtigkeit, der versuchen wird, für das, was durch Unlauterkeit geschehen ist, die Sühne herbeizuführen. Auch der Beamte, der Sie sind, soll mir in meinem Hause willkommen sein. Das Bedrückende, das hierin immerhin liegt, diese Bürde müssen wir eben hinnehmen und zu beiden Teilen tragen. Wenn ich Ihnen diese meine Auffassung der Sachlage unumwunden darlege, wird Ihnen jedenfalls zur Beruhigung dienen, so ich Sie außerdem versichere, daß ich die Persönlichkeit von dem Amte und der Pflicht, wenn die Umstände es gebieten oder erlauben, sehr

wohl zu trennen weiß. In diesem Sinne muß ich aber auch das Gegenteil für mich in Anspruch nehmen, insofern, als ich nicht glaube, jemals imstande zu sein, die Wertschätzung, die ich für die eine oder andere Persönlichkeit einmal hege, einfach über Bord zu werfen aus dem Grunde, weil mir diese Person aus äußeren Umständen auf einmal unbequem wird. Darüber können Sie völlig beruhigt sein. Was anderes ist es nun freilich mit meinen übrigen Gästen, die ich als harmlose, strebsame Leute in mein Haus aufgenommen habe, weil sie mir von einwandfreier Seite als solche warm empfohlen wurden. Wenn es wahr ist, was Sie sagen — und ich habe bereits betont, daß ich mir nicht erlaube, Ihren Mitteilungen einen Zweifel entgegenzusetzen — dann aber ist das Tischtuch zwischen ihnen und mir zerschnitten. Ich erwarte jetzt nur noch, daß Sie mich wissen lassen, wann und auf welche Weise Sie der unangenehmen Lage, in der ich mich befinde, ein Ende setzen wollen."

„Sobald als möglich, vielleicht schon morgen früh, vielleicht im Verlaufe des folgenden Tages. Es wird ganz von den Umständen abhängen, weil ich für die Festnahme der Herren im Interesse des Gelingens umfassende Vorsichtsmaßregeln getroffen habe, womit ich rechnen muß. Wüßte ich, daß das Luftschiff fix und fertig ist, würde ich, um Ihre Person nach Möglichkeit zu schonen, am liebsten keinen Augenblick mehr zaudern und ein möglichst abgekürztes Verfahren eintreten lassen."

„Das neue Luftschiff ist fertig, und soll morgen, mit dem Frühesten schon, die erste Probefahrt unternehmen."

„Woher wissen Sie das? Wann haben Sie davon Kenntnis erhalten, wenn ich fragen darf?"

„Seit wenigen Stunden erst, und zwar von Bob, dem Mann, der Sie in Ihrem Zimmer zu bedienen pflegt. Auch wie ich dazu komme, will ich Ihnen gern sagen. Nita Kiyosada hatte heute früh die Unvorsichtigkeit, ein Taschenbuch auf dem Schreibtische seines Zimmers liegen zu lassen, in dem auch schon Einträge über die beabsichtigte Probefahrt verzeichnet stehen. Bob, der Schlingel, hat davon unerlaubterweise Einsicht genommen, und mir — weil er voraussetzte, daß mich die Sache interessiert — in der Herzensfreude über die Entdeckung davon Mitteilung

gemacht. Es ist selbstverständlich, daß ich mit der Handlungsweise meines Dieners keineswegs einverstanden bin."

„Die Maschine wäre also fertig? ... Wenn das ist," sagte Pöllnitz nach einigem Sinnen und Überlegen, „dann werde ich allerdings nicht mehr zaudern, sondern so schnell wie möglich handeln."

„Tun Sie, was Ihres Amtes ist," erwiderte Mister White, indem er auf Pöllnitz zutrat und diesem die Hand reichte. „Ich werde Sie dabei nicht im mindesten behindern. Umgekehrt darf ich aber auch vielleicht erwarten, daß Sie mich soviel als möglich aus dem Spiele lassen. Ich brauche Ihnen ja doch nicht erst zu sagen, wie peinlich der ganze Vorgang für mich ist."

„Sie sollen sich in dieser Hinsicht sicherlich nicht über mich zu beklagen haben. Nur das eine erbitte ich noch von Ihnen, daß Sie mir erlauben, die Hunde nach dem entlegenen zweiten Zwinger zu verbringen."

„Gerne — und damit es keinen unnötigen Lärm gibt, will ich das lieber selbst gleich besorgen."

Die Herren verabschiedeten sich.

Mister White ging, den zuletzt geäußerten Wunsch seines Gastes zu erfüllen, um sich dann, als das geschehen war, in seine in dem gleichen Stockwerke gelegene Wohnung zurückzuziehen.

Das Nest wird ausgehoben

Pöllnitz verweilte über eine Stunde noch im Rauchzimmer, erhob sich dann, um sich so geräuschlos wie möglich nach seiner Wohnstube zu begeben. Dort suchte er aus seiner Reisetasche eine kleine zusammenlegbare Laterne mit grünfarbener Verblendung hervor, die er zum Entzünden vollends vorrichtete. So ausgerüstet ging er wieder ins Rauchzimmer zurück und hängte die brennende Laterne zum Fenster hinaus.

Schon nach einer halben Stunde gewahrte Pöllnitz, der sich hinter die halbverschlossenen Läden des benachbarten Fensters gestellt hatte, daß an der dem Jagdhause gegenüber liegenden Berglehne etwa ein Dutzend dunkler menschlicher Gestalten sichtbar wurden, die im weißleuchtenden Schnee zu Tal stiegen.

Sie verschwanden in der zwischenliegenden Talsenkung, um nach einer weiteren halben Stunde unmittelbar vor dem Gartentor des Jagdhauses aufzutauchen.

Kurz zuvor hatte Pöllnitz seinen Stand am Fenster des Rauchzimmers verlassen und sich über die Diele vor das Haus begeben, um so fast gleichzeitig mit den aus Schröcken herbeigerufenen Kommissären und ihren Untergebenen, die auf das verabredete grüne Lichtsignal von der Almhütte niedergestiegen waren, am Garteneingange zusammenzutreffen.

„Wo ist der Herr Kollege aus Wien?“ fragte Pöllnitz mit gedämpfter Stimme, worauf ein schlanker, hochgewachsener Mann in Älplertracht, derselbe, der mit Toni Innerkofler den harten Ringkampf im Gasthause zu Schröcken hatte bestehen müssen, vortrat, und leise seinen Namen nannte.

„Es kann jetzt schon losgehen,“ flüsterte Pöllnitz diesem zu. „Die Umstände lassen es nämlich rätlich erscheinen, nicht erst lange zu warten, bis die Herren, denen es gilt, uns ad oculos demonstrieren, daß unsere Erwartungen zutreffen. Vielmehr wird, hoffe ich, alles viel glatter gehen, wenn wir die Festnahme dreist jetzt schon vornehmen.“

„Bitte, befehlen Sie nur, wie und wo ans Werk gegangen werden soll.“

„Wie viel Mann sind Sie im ganzen?“

„Mit den Bregenzer Kollegen deren zehn. Außerdem ist noch der Diener des Professor Ehrfried mit uns; es ging nicht anders.“

„Gut, dann wären wir deren zwei auf einen, denn ich schlage vor, mit acht Mann in die vier Zimmer einzudringen, welche die vier Herren, denen es gilt, gesondert bewohnen. Zwei Mann aber stellen wir unten im Garten zur Bewachung der Fensterfront auf.“

Der Wiener Kommissär war einverstanden.

Es wurden zwei Herren unter den Detektivs ausgewählt, die sich, mit geladenen Revolvern bewaffnet, unter den Fenstern aufzustellen hatten, hinter denen die Asiaten schliefen. Pöllnitz setzte ihnen im Flüsterton die ganze Lage auseinander und gab ihnen noch einige Verhaltungsmaßregeln.

Dann ging es geräuschlos durch den Garten, hinein ins Haus und hinauf über die teppichbelegte Treppe in den ersten Stock.

Auf der Diele angekommen, verteilte man sich in aller Stille vor die vier Türen.

Jeder der beiden österreichischen Kommissäre sollte eine, Pöllnitz aber wollte die dritte in Angriff nehmen.

Das Eindringen in den vierten Raum überließ man einem noch jungen, kräftigen Manne von intelligentem Aussehen.

Als alles an den angewiesenen Plätzen stand, wurden die elektrischen Leuchtkörper des Vorraumes bis auf ein Licht ausgeschaltet.

Pöllnitz stand vor dem Zimmer Kiyosadas, und da dieser seine Stimme doch wohl kennen mußte, zweifelte er nicht, daß der Japaner auf seinen Anruf ahnungslos gleich öffnen werde. Hatte er aber erst den Rädelsführer in seiner Gewalt, würde man mit den anderen dann voraussichtlich um vieles leichter fertig werden.

Pöllnitz trat dicht an die Tür, verdeckte das Schlüsselloch mit der Hand und klopfte.

Keine Antwort. Im Zimmer kein Geräusch zu vernehmen.

Pöllnitz klopfte zum zweiten Male, jetzt sehr kräftig und rief: „Bitte, öffnen Sie, Herr Kiyosada! Ich habe Ihnen eine sehr wichtige Mitteilung zu machen.“

Wieder blieb es innen völlig still.

Was sollte das heißen?

Hatte der Japaner einen so tiefen Schlaf, daß der Lärm, den Pöllnitz machte, nicht genügen sollte, den Mann aufzuwecken?

Oder hatte der schlaue Asiate von dem, was bevorstand, Wind bekommen? Das war bei diesem Manne der Um- und Vorsicht, der seinem eigenen, gelegentlichen Geständnisse nach sozusagen mit offenen Augen zu schlafen pflegte, keineswegs unmöglich, aber doch kaum anzunehmen.

Pöllnitz begann unruhig zu werden. Sollten seine Voraussetzungen irgendwie zuschanden werden? Ihm stieg es mit einem Male brennend heiß durch die Kehle herauf.

Plötzlich wurde, ohne daß ein Geräusch vorhergegangen wäre,

die Tür auf kaum Handbreite geöffnet, und ohne sich blicken zu lassen, fragte Kiyosada: „Was wünschen Sie?"

Pöllnitz atmete tief auf und fühlte sich jetzt wieder als Herr der Lage.

Er wollte sich eben anschicken, zunächst in unverfänglicher Weise zu antworten, um währenddem, mit oder ohne Gewalt, in dem Zimmer Fuß zu fassen, als sich plötzlich hinter ihm ein gewaltiges Geschrei erhob.

„Teufi a, die Stimm' kenn i do? Dös is er ja, wahrhaftig dös is er ..!"

Toni Innerkofler, der dem Kommissär an der dritten Türe zugeteilt war, hatte diese Worte förmlich brüllend ausgestoßen,



Wie ein wütender Eber sprang Toni auf die Türe los.

indem er zugleich wie ein wütender Eber auf den Eingang lossprang, vor dem Pöllnitz mit seinem Begleiter stand.

„No, jetzt sollst du mir dö Supp'n hübsch sauba auseſſ'n, die du mir — no, du woaßt schon — damals eingebrockt hast .. Jetzt kimmt a ma nimma aus!"

Die beiden Herren an der Türe waren durch das, was sie hören und sehen mußten, dermaßen betroffen, daß sie dem temperamentvollen Bayern in seinem blindwütigen Ansprung für

den Augenblick nicht den wünschenswerten Widerstand entgegenzusetzen vermochten. Im Gegenteil, sie flogen beide recht unsanft zur Seite.

Pöllnitz fand sich zwar schnell wieder zurecht; er hatte auch seine Fassung nicht einen Augenblick verloren, nur, als Toni blindwütig dahergesprungen kam, nicht mehr rechtzeitig zugreifen können. Als er das Versäumte dann nachholen wollte, da war das Unglück, das zu befürchten stand, aber schon geschehen.

Der Toni karambolierte nämlich, als er auf die Tür zurannte, zuerst mit dem einen, dann mit dem anderen der beiden Herren, wodurch natürlich sein Lauf, wie der eines Billardballes auf dem Tuch, etwas abgelenkt wurde. Statt daß er schließlich unmittelbar an die Tür zu stehen kam, um diese, wie er es vielleicht vorhatte, vollends aufzustoßen, schlug er an den Türpfosten und holte sich an ihm obendrein eine artige Beule.

Kaum aber hatte Nita Kiyosada den daherstürmenden Menschen gesehen und wahrscheinlich sofort auch erkannt, da schlug er flink die Türe zu und schob den Riegel vor.

„Sie soll schon der und jener holen, Sie Unglücksmensch,“ begann Pöllnitz seinem Ärger Luft zu machen. Denn die Gelegenheit, die er sich so hübsch ausgedacht hatte, dem Japaner auf die einfachste und natürlichste Weise beizukommen — das sah er sofort ein — die war fürs erste gründlich verpaßt.

Er wollte in seinem Ärger den Toni weidlich herunterputzen, schickte sich dazu auch an, aber er verstummte sofort wieder. Denn aus dem Zimmer Kiyosadas klang in diesem Augenblick ein gellender, fremdsprachlicher Aufschrei. Für einige Sekunden ließen sich auch in den anderen, unmittelbar daneben gelegenen Gemächern schreiende Stimmen vernehmen, dann unklare Geräusche, und mit einem Male wurde es wieder still, ganz still.

Während sich das alles mit Blitzesschnelle abspielte, hatten auch die anderen Kommissäre jeder an das in Angriff zu nehmende Zimmer gepocht und die Aufforderung zu öffnen, an die Bewohner gerichtet, doch mit demselben Erfolge wie anfänglich Pöllnitz. Sie erhielten von den Insassen gar keine Antwort; die Türen blieben geschlossen.

Als die Kommissäre dann sehen mußten, daß das Vorgehen ihrer Berliner Kollegen durch den Eingriff Tonis so gut wie vereitelt war, schauten sie sich hilflos nach ihm um; aber Pöllnitz, der inzwischen hören mußte, daß sich die Asiaten untereinander verständigten, war jetzt selbst ganz außer Fassung.

Toni hingegen, der schnell eingesehen haben mochte, daß er eine große Dummheit begangen hatte, stand recht geknickt da und wischte sich das rinnende Blut von der Stirne.

Der Wiener Kommissär, der jetzt erst die ganze Sache übersah, wollte in seinem ersten Ärger ebenfalls auf den unglückseligen Oberbayer losfahren; als aber er sehen mußte, daß sich sein Berliner Kollege inzwischen mit der Situation wohl oder übel abgefunden hatte, bezwang er sich. Was konnte es in diesem kritischen Augenblick auch viel nützen?

Während die Herren noch standen und allgemach zu überlegen begannen, wie sie das Mißliche an der Sache am besten wieder wett machen könnten, ertönte plötzlich Fensterklirren, dann außen am Hause ein großes Geschrei; gleich darauf waren, wie es schien, einige kurze Schmerzensrufe zu vernehmen.

Pöllnitz fuhr auf und war über das Geschehene sofort klar. Er lief, so schnell ihn seine Füße trugen, in ein unbewohntes, nach hinten hinaus liegendes Zimmer, riß das Fenster auf und sah gerade noch, wie vier flüchtige Gestalten mit Windeseile die verschneiten Gartenwege entlang liefen und dort, wo die Luftschiffhallen standen, verschwanden.

„Bitte, schnell mir nach!“ schrie er, wieder auf die Diele hinausrennend. „Die waghalsigen Menschen haben wirklich den Sprung vom Fenster ins Freie getan,“ berichtete er, während er, gefolgt von den anderen, die Treppe hinablief.

Unten, als sie alle zehn Mann, Toni mit dem blutigen Taschentuche hinterdrein, aus der Haustür heraus waren und um die Ecke bogen, erhob sich eben ein Mann aus dem Schnee, wischte das Ärgste von sich ab, schimpfte und wetterte und schrie den Vorbeieilenden noch nach: „Gebt's ihnen! Wir konnten nichts machen; sie sind uns wie die Katzen auf die Köpfe gesprungen!“

Aber wer hörte jetzt auf diese Klage!

Im Sturmlauf ging es über die Gartenwege.

Pöllnitz' erster Gedanke war, nach der Werkstätte hinten zu eilen, wo die Asiaten doch gewöhnlich bei der Arbeit geweilt hatten, aber, das sah er schon von ferne, das Gebäude lag dunkel da; dagegen gewahrte er, daß die Leuchtkörper in der rechtseitigen Luftschiffhalle aufflammten.

Also lief er auf diese zu, stand aber, gefolgt von allen anderen, bald vor der geschlossenen Flügeltür und damit vor einer neuen Frage.

Während die Verfolger noch nicht einmal mit Sicherheit wußten, ob die Flüchtlinge alle in der Halle wirklich Zuflucht gesucht hatten, und sich noch nicht entfernt mit dem Gedanken beschäftigen konnten, wie ihnen in dieser Halle beizukommen war, öffnete sich über der Flügeltür eine schmale Luke, aus der sich die dunklen Umrisse eines menschlichen Kopfes hervorschoben. Gleich darauf klang aus der Luke Nita Kiyosadas Stimme: „Mister Pöllnitz, hören Sie mich gefälligst an. Wenn Sie etwa die Absicht haben, in diese Halle einzudringen, dann seien Sie, wie die anderen Herren, die sich in Ihrer Gesellschaft befinden, darauf aufmerksam gemacht, daß Sie sich den größten Gefahren aussetzen. Wir haben nämlich das Gebäude innen ringsum mit einem Metallgitter versehen, durch das wir eben jetzt Starkstrom laufen lassen. Wer es also wagt, uns nach hier zu folgen, wird das nicht unternehmen können, ohne das Gitter zu berühren. Dieses aber wird er mit seinem Leben bezahlen müssen!" Der Kopf oben in der Luke zog sich zurück; die Öffnung in der Bretterwand wurde geschlossen.

Das war eine neue Überraschung, ebenso verblüffend wie geeignet, den Gang der Dinge aufzuhalten und die größten Schwierigkeiten zu bereiten.

Aber, war es nicht vielleicht nur eine verwegene Finte, sie vom gewaltsamen Öffnen des Einganges abzuhalten?

Die Herren traten, sobald sie die erste Bestürzung überwunden hatten, ganz von selber, ohne daß von irgend einer Seite eine Aufforderung ergangen wäre, zu einem Kriegsrate zusammen; aber wie sie sich auch die Köpfe zerbrachen, was unter den gegebenen Umständen am besten zu tun sei, es ergaben sich schließlich nur kräftige Äußerungen des Unwillens, wobei sich Toni Innerkofler,

nachdem er verstanden und begriffen hatte, um was es sich handelte, besonders hervortat.

„Dös gibt's net, Herr Kriminaler ... so wer'n wir uns von den Japanesern da drinn net am Zugbandl herumführ'n lass'n," erklärte er. „So was lass'n wir uns einfach net g'fall'n."

„Was wollen Sie sich nicht gefallen lassen?" fragte einer der Beamten, derselbe, der ihm am vorhergegangenen Morgen in Schröcken die Handschellen angelegt hatte. „Bitte, sich angesichts der Tatsachen etwas deutlicher auszudrücken, Sie — Sie — Unglücksmensch!"

„Unglücksmensch? ... Wer? ... I? ... Na ja, Sö können recht hab'n, insofern, als ich das Malör durch meine Unüberlegtheit herbeig'schaff'n hob! Oba das nutzt alles nix, wir müss'n eini ... i mueß 'n hab'n, den Japaneser, und wenn i das ganze Häusl einreiß'n mueß."

Toni, dessen Unternehmungsmut in hohem Maße wiedergekehrt schien, wurde ganz wild. Seine Augen begannen zornig aufzuleuchten, seine Hände griffen in die Luft, als wolle er von irgendwoher ein Etwas erfassen, worauf er eine Bewegung machte, als sei er in der Tat schon gerüstet, mit einem Baumstamm die Flügeltüren der Halle einzurennen.

„Lassen Sie die Possen! Schnappen Sie denn schon wieder über?" fragte der Wiener Kommissär. „Was nützen da alle Großsprechereien? Gegen den Starkstrom kann kein Mensch ankämpfen!"

„A wos Starkstrom!" entgegnete Toni patzig. „Wir san starke Mannen, die so a wengerl Starkstrom schon vertrag'n könna. Lassen S' mi nur mach'n, Herr Kriminaler! Was gilt's, der Toni Innerkofler bringt's ferti, daß die Hütt'n samt dem lebenden und toten Inventar in zehn Minut'n unser is?"

„Mensch, Sie sind wirklich unbezahlbar! Das heißt, so würde ich unter anderen Umständen sagen, wenn wir nicht vor einer gar so bedenklichen und schwierigen Aufgabe, wie eben jetzt, stünden," versetzte der Wiener Kommissär. „Ich verkenne Ihre gute Absicht keineswegs, muß Sie aber doch ermahnen, sich zu mäßigen. Ihr Ungestüm würde uns, fürchte ich, zuletzt doch nur wieder in eine Ungelegenheit führen."

„Oba, i bitt' Sie, Herr Kriminaler, wie kann von Ungelegenheiten die Rede sein, wenn ich mich verbindlich mach' ..."

„Die Flügeltüren der Halle einzurennen," fiel ihm der Kommissär ins Wort. „Nun ja, das können auch wir. Aber wir werden das schön bleiben lassen, solange wir befürchten müssen, daß die Gefahr besteht, die der Japaner uns angekündigt hat. Überhaupt muß ich jetzt ganz energisch bitten, daß Sie mit Ihren Ratschlägen zurückhalten und jedenfalls nichts unternehmen, wozu Sie nicht berufen sind. Sonst gibt's was!"

„Oba was denn, Herr Kriminaler, wann i ergebenst frag'n darf?" entgegnete Toni, der, seiner ganzen Haltung nach zu schließen, noch immer wenig Lust bezeigte, von seinen unternehmenden Absichten abzulassen.

„Was Ihnen geschehen kann? Das sollen Sie bald genug erfahren, wenn Sie sich meinen Anordnungen nicht fügen ... Ich werde dann das, was ich Ihnen heute morgen androhte, zur Wahrheit machen und Sie nach Schröcken in den Gemeindearrest abführen lassen."

„Na, net, Herr Kriminaler! I bitt' Sie, tean's mir doch dö Schand net an," bat Toni erschrocken und wurde wieder recht kleinlaut.

Mittlerweile war noch eine weitere Persönlichkeit auf der Bildfläche erschienen: Mister White, den der Lärm in seinem Hause nicht mehr im Schlafzimmer geduldet hatte.

Pöllnitz begrüßte und fragte ihn, nachdem er ihn mit wenigen Worten über den augenblicklichen Stand der Sache aufgeklärt hatte: „Sagen Sie, ist es wirklich wahr, was uns Nita Kiyosada kundgetan hat, daß nämlich diese Halle innen von einer Starkstromsicherung umzogen ist, die es unmöglich machen soll, in das Gebäude einzudringen?"

Mister White zeigte sich durch diese Eröffnung nicht wenig überrascht, war aber, wie er sogleich versicherte, nicht imstande, die ihm vorgelegte Frage zu entscheiden.

„Richtig ist," erklärte er, „daß die Herren in den letzten Wochen damit beschäftigt waren, die Teile ihrer neuen Flugmaschine aus der Werkstätte weiter hinten nach dieser Halle zu überführen, um ihr Erzeugnis hier wahrscheinlich vollends zusammenzusetzen.

Ebenso richtig ist, daß sie mich unlängst erst aus eben diesem Grunde ersuchten, einige maschinelle Vorrichtungen anbringen zu dürfen, wofür sie auch die Zuführung der Starkstromleitung und einen neuen, besonders konstruierten Transformator nötig hatten. Sie wollten, soweit ich mich erinnere, auch eine Akkumulatorenbatterie in der Halle unterbringen. Wäre das nicht, würde ich vorschlagen, einfach die von außen her führende Starkstromleitung zu durchschneiden; aber das wird, wenn die Japaner in einer Batterie Energie aufgespeichert haben, für den Augenblick auch nichts nützen. Ich habe keinen Anstand genommen, ihnen die Erlaubnis zu alle dem zu erteilen. Ob sie aber die Leitung oder die Batterie auch dazu benutzten, eine Gittersicherung anzulegen, wie Sie sagen, das weiß ich nicht. Es käme auf die Probe an."

„Aber wie das machen?" fragte Pöllnitz, inzwischen recht erregt geworden und ungeduldig.

Das wußte der Engländer bei dem derzeitigen Mangel jeglicher Hilfsmittel auch nicht, und nun standen sie wieder hilf- und ratlos.

Da machte Mister White den Vorschlag, die Flügeltüre unter den nötigen Vorsichtsmaßregeln einfach durch ein Sprengmittel gewaltsam niederzulegen.

Als aber in diesem Augenblicke — ohne Zweifel von einem Lichtbogen herrührend — plötzlich das ganze Gebäude innen auf Sekundenlänge so hell aufleuchtete, als ob es in Flammen stände, da erklärten die Kommissäre einstimmig, die Verantwortung für den Verlust eines Menschenlebens nicht zu übernehmen, rieten vielmehr, von dem gewaltsamen Eingriff vorläufig abzustehen, zumal der Versuch, wenn die Starkstromsicherung wirklich vorhanden sei, zu einer freien Bahn nach innen ja doch nicht führen könne.

„Nun, dann bleibt uns nichts anderes übrig, als uns in die Lage zu finden und geduldig abzuwarten, bis die Herren da drinnen die Flügeltüre selber öffnen, denn heraus müssen sie, sei es früher oder später."

„Also gäbe es zunächst eine regelrechte Belagerung! So meinen Sie das doch, Herr Pöllnitz?" fragte der Wiener Kom-

missarius in einem Tone, der über das Mißbehagen, das er empfand, keinen Zweifel ließ.

„Natürlich eine Belagerung," erwiderte Pöllnitz, „und zwar möchte ich Ihnen vorschlagen, daß wir gleich ans Werk gehen, indem Sie Ihre Herren in der zweckmäßigsten Weise so rings um das Gebäude stellen, daß jeder einzelne Teil desselben stetig im Auge behalten werden kann. Ferner möchte ich Sie bitten, für den Fall, daß wir früher oder später Hilfe von außen brauchen sollten, einen Mann auf die Dachbrüstung des Jagdhauses zu entsenden, der jeden Augenblick bereit ist, das verabredete Licht- oder Flaggensignal zu geben."

Und so sehr unerwünscht der Rückzug auf diese Maßnahmen allerseits auch war, also geschah es.

Was die Herren, die das Gebäude umstanden, dann sahen und hörten, mit einem Worte beobachteten, war wenig ermutigend. Die Vorgänge wurden, ganz abgesehen von der Geduldsprobe, immer rätselhafter.

Bald hörte man in der Halle einen Motor rattern, dann wieder drang ein Schnurren und Zischen oder lärmendes Hämmern, Feilen und Sägen nach außen. Von Zeit zu Zeit flammten die wenigen Lichtöffnungen in den Seitenwänden und ganz oben unter dem Dachrande in einer Weise auf, als ob innen die ganze Halle in Flammen stände. Was auch die Ursache sein mochte, jedenfalls sprach es dafür, daß die Asiaten in emsiger Tätigkeit waren, irgend etwas vorzubereiten.

„Es gilt, gut aufzupassen und sich nicht überrumpeln zu lassen," erinnerte Pöllnitz, der das Gebäude stetig umkreiste, und sich wieder einmal dem Wiener Kommissär, der dem Halleneingang gegenüber stand, zugesellt hatte. „Wer weiß, was diese ebenso verschmitzten als keck zugreifenden Burschen vorhaben. Ich kann mir nichts anderes denken, als daß sie ihre Flugmaschine vollends klar machen, und versuchen, uns irgendwie zu täuschen, mittlerweile aber plötzlich die Torflügel öffnen, um das Weite zu gewinnen. Diese Menschen sind imstande, uns auch dann noch, wenn sie wirklich aus eigener Entschließung das Gebäude verlassen, wer weiß welche Widerstände entgegenzusetzen."

„Halten Sie es für möglich, daß sie ihre Maschine, wenn sie

wirklich mit ihr zum Vorschein kommen sollten, durch irgendwelche elektrische Schutzvorrichtungen so umgeben, daß wir ebensowenig wie jetzt an sie heran können?" fragte der Wiener.

„Das wäre noch schöner!" platzte Pöllnitz los. „Dann stände es um unsere Sache wirklich schlecht. Es blieb uns in diesem Falle nur die Schußwaffe oder das Nachsehen übrig!"

Wieder begann in der Halle ein lärmendes, fast ohrenbetäubendes Klopfen und Hämmern, anzuhören, als ob man vor einer in voller Tätigkeit befindlichen Maschinenfabrik stände.

Endlich — es war mittlerweile vier Uhr morgens, und der ganze lärmende Vorgang für die gespannt lauschenden Beobachter eine harte Geduldprobe geworden — endlich ließ die Geschäftigkeit und der Lärm innen im Gebäude nach; eine fast lautlose Stille trat ein.

In der stetigen Erwartung, daß jeder Augenblick eine Überraschung bringen könne, standen die Herren in fieberhafter Erregung umher.

Aber Viertelstunde auf Viertelstunde verging; nichts ließ sich vernehmen, und das wurde auf die Dauer noch viel unheimlicher.

Erregt stapfte Pöllnitz rings um das Gebäude, von Posten zu Posten, sich zu erkundigen, ob eine Beobachtung gemacht wurde. Niemand aber wußte etwas zu berichten, abgesehen davon, daß der eine oder andere dann und wann ganz deutlich ein schwaches Geräusch oder die Laute einer menschlichen Stimme vernommen haben wollte.

So verrann Stunde auf Stunde.

Schon begannen die Sterne oben am Himmelsbogen zu erbleichen und endlich war die Zeit so weit vorgeschritten, daß sich um die Spitzen der Berggipfel ringsum ein leichtes Dämmern erhob.

Als es allmählich auch in den Tälern hell geworden war, wurde es nach und nach auch in der Halle wieder recht lebendig. Plötzlich ein Knirschen, Kreischen und Ächzen, ein lärmendes, häßliches, durchdringendes Geräusch, das die Nerven erzittern machte.

Alles fuhr auf und starrte mit verwunderten Augen auf das Gebäude, das im besten Zuge war, eine veränderte Gestalt an-

zunehmen und den Schnee auf seinen Firsten von sich abzuschütteln. Zahllose kleine Lawinen rutschten vom Giebel herab zum Dachrande und fielen polternd und klatschend auf die Erde nieder.

„Ist es möglich?“ rief Mister White, der sich auf einige Stunden zurückgezogen hatte, aber eben jetzt wieder erschienen war. „Wonderful! ... Ich bleibe dabei, es sind doch erstaunliche Menschen! Das haben unsere Asiaten“ — der Engländer wendete sich Pöllnitz zu, der mit weit aufgerissenen Augen und mit allen Zeichen höchster Verblüffung dastand — „sicherlich während unserer Abwesenheit fertig gebracht, als wir in den letzten Wochen hinter den Gemsen her waren!“

Pöllnitz wußte keine Erwiderung.

Er starrte nur nach wie vor das Gebäude mit großen runden Augen an, dessen Wellblechdach sich in der Mitte in zwei Hälften geteilt hatte. Knirschend und ächzend stellten sich die beiden Teile fast aufrecht, so daß sie mit ihren inzwischen sichtbar gewordenen Stützen als eine Fortsetzung der Längswände gelten konnten und die Halle nach oben jetzt vollständig offen lag.

Und, o Wunder, was war das?

Ein metallenes Luftschiff, anzusehen wie ein stark gekieltes Motorboot größter Art, in seinen Außenteilen aber ersichtlich noch roh und unfertig, schwebte lautlos aus der Halle. Den Seitenteilen des Schiffes fehlte noch jeglicher Anstrich; im Gegenteil, sie waren schmutzig und schmierig, ja sogar teilweise von einer starken, rötlich leuchtenden Oxydschicht überzogen.

In der Mitte dieses Fahrzeuges, auf dem glatten Verdeck, stand barhäuptig, aber aufrecht und anscheinend seelenruhig Nita Kiyosada, das Gesicht geschwärzt und verrußt, den Oberkörper umhüllt mit einer glatt anliegenden, verschmierten blauen Arbeitsbluse. Seine rechte Hand ruhte auf einem messingenen Hebelgriffe, deren mehrere aus einer turmartigen, halb mannshohen Erhöhung in der Mitte des Verdeckes hervorragten.

Ein kurzes Kommando Kiyosadas und flink waren seine Genossen am Werke, einige auf dem Verdeck bereitliegende Steuervorrichtungen hinten am Heck über der Flügelschraube und an den Seiten, ja selbst vorn über dem scharfkantigen Bug auszulegen.

Und wie seltsam! Der Kiel des Schiffes barg offenbar zwei mit dem inneren Mechanismus in Verbindung stehende Aussparungen, aus denen die unteren Hälften zweier starker Pneumatikräder mit blitzender Metallgitterpanzerung herabhingen. Das Fahrzeug war also, wie es seiner ganzen Bauart nach den Anschein hatte, nicht nur bestimmt, die Lüfte zu durchkreuzen, sondern sollte sich offenbar im Notfalle auch auf dem Wasser und ebenso auf der Landstraße bewähren. Daß die beiden aus dem Kiel niederhängenden Räder, wie bei einem Fahrrad, hintereinander in einer Fluchtlinie standen, für ihre Bahn also nur eine handbreite Fläche beanspruchten, ließ darauf schließen, daß das Fahrzeug auch mit einem Stabilitätskreisel versehen sein mußte, denn wie konnte es sich sonst bei einer Fahrt auf der Erde aufrecht erhalten?

Majestätisch erhob sich das Luftschiff ganz langsam bis zur Höhe von etwa fünfzig Metern, eine Entfernung, in welcher der anhaftende Ruß, Schmutz und alle Unzulänglichkeiten im äußeren Bilde dem Auge entschwanden, so daß es jetzt in seiner von allem Hergebrachten stark abweichenden Form einen wirklich überraschenden, prachtvollen und imposanten Anblick darbot.

Lautlos und unbeweglich blieb es in dieser Höhe schweben.

Inzwischen waren die Genossen Kiyosadas mit ihren Arbeiten fertig geworden, die Steuer alle ausgelegt, ja, auf einem dünnen Maste, der am Heck emporragte, flatterte sogar munter ein langer gelbseidener Wimpel.

„Meine Herren!“ unterbrach mit einem Male Kiyosada von oben die unten herrschende Verblüffung, das Erstaunen und lautlose Schweigen, mit deutlich vernehmbarer Stimme. „Wir wollten heute mit unserem Luftschiffe die erste Probefahrt unternehmen, aber Sie haben unsere Absicht durch Ihren Eingriff vereitelt. Wiewohl wir uns bewußt sind, daß das Fahrzeug, auf dem wir uns befinden, mindestens in seinen Außenteilen noch nicht ganz fertig ist, und sehr wohl damit rechnen, daß dem neuen Typ noch mehr Kinderkrankheiten beschieden sind, werden wir es doch wagen, mit unserer ersten Fahrt zugleich eine größere Reise anzutreten, uns Ihrem Machtbereiche zu entziehen. Angesichts dieses unfreiwilligen Entschlusses entledigen wir uns der

nächstliegenden Pflicht, nämlich Mister White, den ich unter Ihnen zu erblicken glaube, für die große Gastfreundschaft, die Sie uns gewährten, unseren herzlichsten Dank zu sagen. Wenn in das freundliche Verhältnis, das zwischen uns bestand, zuletzt ein Mißton sich eingeschlichen hat und zugleich ein Schatten auf uns fallen mußte, so mögen Sie uns damit entschuldigen, daß wir glaubten, im Dienste einer guten Sache zu handeln, die nicht nur uns dienen sollte, sondern unfehlbar der gesamten Menschheit zum Nutzen gereicht hätte. Ihnen, aber Herr Pöllnitz, und den anderen Herren, die Sie uns heute nacht aus den Betten holten und dann bis zum frühen Morgen unsere Arbeitsstätte umstanden, muß ich das folgende sagen: Es wird wenig Zweck haben, wenn Sie jetzt etwa noch versuchen sollten, uns ein Hindernis in den Weg zu legen, denn der Kraft, die uns trägt, werden Sie niemals beikommen. Und uns aus den Läufen Ihrer Waffen noch einen Gruß nachsenden? Was wollten Sie damit erreichen? Was haben Sie davon, wenn Sie uns etwa totschießen? Also, Sie werden uns nicht mehr unbequem werden, wir aber machen uns auf die Reise. Leben Sie wohl!"

Auch die anderen drei, Ota Tonogoni, Schöngtsu und Li-Tung grüßten mit kurzen Rufen oder stummen Gebärden in die Tiefe. Dann begann oben ein Motor zu rattern, worauf sich die Schrauben in Bewegung setzten. Das Luftschiff neigte sich mit seinem Buge etwas abwärts und flog dann, anfänglich ganz langsam und, wie es scheinen wollte, noch ziemlich unsicher gesteuert, hinab über den Hang, auf dem der Weg nach Schröcken führt. Dort eine kleine Weile über der Turmspitze des Kirchleins wie ein Riesenvogel schwebend, begann es erst langsam, dann mit wachsender Geschwindigkeit den Trichter zwischen den Bergen in stolzem Fluge auszukreisen.

„Wonderful!" schrie ein ums andere Mal Mister White, der, mit seinem Feldstecher bewaffnet, von der Höhe aus die Manöver des Aeromobils unten aufmerksam beobachtete. „Sehen Sie doch den prachtvoll ruhigen Flug, die vortreffliche Steuerung ... Anfänglich sah die Sache etwas bedenklich aus, aber jetzt ... Sehen Sie doch! ... Wie sicher, wie leicht und elegant! ... Und das alles bei einem Flieger, der ohne Zweifel aus schwerem

Metall hergestellt ist! Das geht allerdings über meine kühnsten Erwartungen, über meine gewagtesten Träume ... Wahrlich, das ist eine Leistung! Das ist ein Wunderwerk! Das ist noch nicht dagewesen!"

Der Engländer setzte das Glas ab. Sein blitzendes Auge suchte Pöllnitz, an den dieser ganze Ausbruch des höchsten Entzückens gerichtet war; der aber befand sich längst nicht mehr an seiner Seite.

Er war, als er sich von der ersten Überraschung erholt und seine Geistesgegenwart wiedergefunden hatte, spornstreichs nach dem Jagdhause gerannt, dort aus allen Leibeskräften dem Wachposten oben auf dem Dache zuzurufen, er möge sogleich das verabredete Signal geben. Sofort ging eine rotweiße Flagge hoch und gleich darauf krachten in der Richtung auf Hochkrumbach einige Böllerschüsse, deren Echo in den Bergen donnernd und rollend widerhallte.

Es dauerte wohl kaum zehn Minuten — das Luftschiff der Asiaten kreiste noch immer über dem Talkessel bei Schröcken — da tauchte im Norden, dem stolz aufragenden Widderstein zu, ein zweites Luftschiff auf, das, eine leichte dünne Rauchwolke hinter sich herziehend und lebhaft ratternd, mit großer Geschwindigkeit sich näherte. Als es ungefähr über den verschneiten Matten schwebte, die das weit auseinanderliegende Kirchspiel von Schröcken in nördlicher Richtung umfassen, verlangsamte es seine Fahrt, kreuzte kurze Zeit, sich bald etwas nach Ost, bald nach West wendend, erhob sich aber dann, in einem weiten Bogen auf den Talkessel einschwenkend, wohl zweihundert Meter hoch, offenbar in der Absicht, sich über das Fahrzeug der Asiaten zu legen.

Es war ein wunderbarer, großartiger Anblick, als der riesenhafte deutsche Luftkreuzer mit der deutschen Reichskriegsflagge am Buge der vorderen Plattform hoch in den Lüften über dem Asiaten schwebte, gegen den der letztere fast ganz verschwand. Das plötzliche Erscheinen des stolzen deutschen Fahrzeuges mußte auch auf Kiyosada und dessen Genossen den größten Eindruck gemacht haben, denn man konnte deutlich merken, daß an Bord des Asiatenschiffes jetzt wieder nicht alles in rechter Ordnung war. Ja,

einen Augenblick wollte es scheinen, als ob dort einige Ratlosigkeit ja sogar eine große Verwirrung Platz gegriffen habe.

Aber nur für eine kleine Zeitspanne!

Alsbald ließ sich durch die Ferngläser beobachten, daß Nita Kiyosada, der für eine kleine Weile unsichtbar gewesen war, wieder aufrecht und ruhig wie zuvor an dem Führungsapparat stand, während seine Genossen flink auf dem Verdeck umherschossen, sichtlich beeilt, irgend ein Manöver vorzubereiten.

Und schon im nächsten Augenblick schoß der Asiate davon, dem nördlichen Talausgange zu. Er vollführte plötzlich eine erstaunlich scharfe Kurve, erhob sich mit verblüffender Leichtigkeit senkrecht bis zur Höhe des deutschen Fahrzeuges, schoß wieder die ganze Strecke zurück und legte sich, den deutschen Kreuzer mit abnehmender Fahrgeschwindigkeit umkreisend, an dessen Seite.

Nun gab es zwischen dem Kommandanten und dem Asiaten ohne allen Zweifel eine kurze Auseinandersetzung, die aber nicht zu einem beide Teile befriedigenden Übereinkommen führen mochte, denn schon nach wenigen Minuten schoß das Fahrzeug der Asiaten wieder von dannen.

Und nun folgte ein Geschehnis, auf das wohl niemand gefaßt war und das allgemein die größte Überraschung und Verblüffung aber auch Entrüstung und Zorn hervorrief.

Der Asiate vollführte nämlich in dem Augenblicke, als das deutsche Schiff seine Motoren wieder rattern ließ, irgend ein Manöver einzuleiten, in nicht allzuweitem Abstande von dessen Heck einen fast vollen Kreisbogen und lief dann, zuletzt etwas ausholend, mit großer Geschwindigkeit so auf die Riesenzigarre los, daß er über ihr hinfuhr, so dicht, daß die aus dem Kiel niederhängenden beiden Pneumatikräder die obersten Wandungen der Hülle offenbar recht unsanft gestreift haben mußten. Es war dann auch unverkennbar eine empfindliche Havarie des Ballonkörpers eingetreten, denn schon gleich nach dem Anprall sah man die Besatzung des deutschen Luftschiffes in lebhafter Bewegung, wie ein großer Teil der Leute aus der vorderen und hinteren Plattform heraussprang und in den Laufgängen, ja sogar oben im Ballon verschwand.

Aber das Unheil war geschehen und nahm trotz aller Gegenmaßregeln, die man an Bord des deutschen Luftkreuzers traf, seinen Lauf. Die wenig widerstandsfähige Stoffhülle der Riesenzigarre, die sehr wahrscheinlich mit Wasserstoffgas gefüllt war, hatte dem Aufprall des Metallschiffes nicht widerstehen können, vielmehr durch die scharfkantige Panzerung der Pneumatikräder ohne allen Zweifel einige schwere Rißwunden erhalten, durch die nun Gas entweichen konnte, denn schon sah man einzelne Abteile des langgestreckten Ballons in sich zusammensinken. Das Luftschiff vermochte sich nicht mehr in seinem Element zu halten, sank auch, zwar langsam, aber unaufhaltsam in den Talkessel nieder.

Wohl krachten jetzt an Bord des sinkenden Fahrzeuges einige Schüsse, die wahrscheinlich dem Asiaten galten, aber wo war der inzwischen?

Er hatte sich, nachdem er sich des Gegners in der geschilderten Weise entledigte, wieder ein wenig in die Luft erhoben, dann aufs neue eine bewunderungswürdig scharfe Kurve gefahren, und ratterte jetzt, sich dabei allmählich höher schraubend, dem Auenfeld zu, jedenfalls in der Absicht, dem gefährlichen Schröckengebiet zu entfliehen und den Übergang ins Lechtal zu gewinnen. Denn inzwischen war auch das Zollwachschiff der Schweizer, das sich auf einer kleinen Alm des Künzelmassivs verankert hatte, manövrier- und gefechtsklar geworden und bereits dicht hinter ihm her.

Als der Asiate über den Wald, der das Auenfeld im Westen begrenzt, hinaus war, wartete seiner eine neue Überraschung.

Hier lag das zweite deutsche Schiff, das in der Nähe des Auenfelder Horns genächtigt hatte, gefechtsbereit und schickte dem anfliegenden Metallfahrzeug aus ehernem Schlunde einen Gruß entgegen.

Der Kommandant hatte den Unfall, den das Bruderschiff erlitt, von der Höhe aus offenbar mitangesehen und machte nun weiter kein Federlesens. Ein Geschoß um das andere prasselte von Bord dem Asiaten entgegen.

Die Geschosse schlugen auch ein, aber sie trafen oder streiften nur unwesentliche Außenteile und hinderten den Asiaten nicht, die Fahrt, ohne die Richtung auch nur im mindesten zu ändern,

keck fortzusetzen. Er legte trotz der Kanonade, die ihn zu vernichten beabsichtigte, mächtig aus, und war auch im Handumdrehen mehrere hundert Meter über dem deutschen Schiffe weg.

So schien es fast, als ob es ihm gelingen werde, über alle Schwierigkeiten hinwegzukommen, als aus dem breiten Massiv der Mohnfluh ein Doppeldecker mit weitausladenden Tragflächen und drachenartigem, langem Schweif wie ein Falke mit mächtigem Schwunge aus der Höhe in die Tiefe stieß. Dieses Luftschiff, ein sogenannter „Hänger", dessen wagrecht liegende Tragschrauben im letzten Teile der Fahrt eine Umdrehungsgeschwindigkeit entwickelten, daß sie dem Auge kaum mehr sichtbar waren, wußte seine Talfahrt von der Seite her so genau zu berechnen, und zuletzt so zu mäßigen, daß es im Hinweggleiten über den Asiaten einen Lufttorpedo auf diesen niederfallen lassen konnte, der sein Ziel nur zu genau traf.

Die Wirkung war fürchterlich! Ein entsetzlicher Knall, ein Krachen und Bersten — das Metallschiff sprang fast augenblicklich in tausend Trümmer.

Aber, o Wunder!

Nur ein Teil dieser Trümmer, die nach allen Seiten in die Luft hinausgeschleudert wurden, sank zur Erde. Was davon diesen Weg nahm, das mochten die Reste der Außenwände, der Schrauben und Steuervorrichtungen sein, vielleicht auch ein Teil der Motoren, die von dem Geschoße getroffen und durch seine Einwirkung von dem übrigen Schiffskörper losgetrennt worden waren. Sie gingen alle mit einer Fallgeschwindigkeit nieder, die im Augenblick der Katastrophe vom menschlichen Auge kaum oder gar nicht verfolgt werden konnte.

Der andere, und wie es schien, der größere Teil der Schiffsreste aber, wohl die Teile der geheimnisvollen inneren Einrichtung des Fahrzeuges, blieb, weit verstreut um einen unförmlichen Hauptklumpen, in der Luft schweben. Diese Trümmer zogen mit der Luftströmung langsam höhenwärts, bis endlich alle die schwimmenden Teile in einem Nebelberge, der von dem Auenfelder Horn her sich über das Auenfeld hereinwälzte, dem Auge entschwanden.

Das Erstaunen, das dieses unbegreifliche Phänomen bei den

wenigen Zuschauern hervorrief, war groß; es wirkte, wie die Augenzeugen später übereinstimmend behaupteten, geradezu lähmend.

Während dann die anderen Luftschiffe auf der Unfallstelle sich allmählich sammelten und dort, untätig, wie atemholend, auf ihren Plätzen verharrten, kamen auf dem schmalen, kaum einen halben Meter breiten Fußsteig, der von Schröcken über das Auenfeld in das Lechtal führt, wohl ein Dutzend Gebirgsautos den Berg heraufgerast, mittelgroße, keck daherhastende Fahrzeuge, welche die unzähligen Hindernisse, die ihnen der steinige, zum Teil felsige Gebirgssteig entgegensetzte, spielend überwanden.

Pustend und knatternd kamen diese flinken, kletternden Wagen auf die Unfallstelle eingebogen. Im vordersten Fahrzeug saß Bohlen mit dem Professor, in dem anderen mehrere höhere Beamte mit ihren Chauffeuren, Herren, die teils aus Friedrichshafen, teils aus Innsbruck und Zürich und von der voralbergischen Landesregierung nach hier entsendet worden waren.

Aber welche Enttäuschung für die Ankömmlinge! Nirgends war mehr etwas von dem verfolgten Luftschiffe zu sehen ... was mochte vorgegangen sein?

Da kam der langgeschwänzte Flieger mit der schwarzgelben Flagge, der das Lufttorpedo auf den Asiaten geschleudert hatte, dahergerattert, kreiste eine kleine Weile in weitgestrecktem Bogen um die Autos und ließ sich schließlich, stetig sinkend, dicht bei ihnen nieder.

Der Kommandant, ein noch jugendlicher Oberleutnant, entstieg dem Fahrzeuge und fragte nach dem österreichischen Regierungsvertreter.

Als dieser, ein würdiger älterer Herr, sich zu erkennen gab, meldete ihm der Offizier, militärisch grüßend: „Hatte Befehl, den Asiaten unter keinen Umständen vom Platze zu lassen! Als es scheinen wollte, daß er entwischen würde, blieb mir nichts anderes übrig, als ihm ein Geschoß in den Nacken zu werfen.“

„Das offenbar seine Schuldigkeit getan hat?“

„Das Luftschiff ging in tausend Trümmer, die teilweise hier auf dem Auenfeld umherliegen müssen, zum größeren Teil aber in der Luft schweben blieben. Sie sind von der Luftströmung

gegen den Mohnfluh abgetrieben worden und dort“ — der Offizier zeigte auf den Nebelberg, der sich immer mehr auf das Auenfeld hereinwälzte — „im Nebel verschwunden.“

Die Herren, die ihre Autos verlassen hatten und jetzt den Oberleutnant umstanden, machten, als sie diese Auskunft erhielten, recht ungläubige Gesichter. War es richtig, was der junge Offizier ihnen meldete, dann traf das, was sie unterwegs bei Schröcken schon gehört hatten, daß es sich um ein Metallschiff handle, nicht zu.

Man gab diesen Zweifeln und dem ungläubigen Erstaunen nach und nach auch allgemein Ausdruck. Man stellte Fragen; der junge Offizier mußte erzählen und den Vorgang, soweit er ihn beobachtet und selber tätig daran Anteil genommen hatte, ausführlicher schildern.

Als auch dann noch manche Herren die Köpfe bedächtig oder gar ungläubig schüttelten, der Oberleutnant sich aber militärisch grüßend zurückzog, sagte Professor Doktor Ehrfried, der sich mit Bohlen etwas im Hintergrunde hielt, zu diesem: „Der Mann hat recht, er sagte kein Wort zu viel ... so war es und, beim Jupiter, es konnte bei dem Umstande, daß die ganze Menge der aufgespeicherten Energie nach der Wirkung des Geschosses einer Regulierung nicht mehr unterworfen waren, auch gar nicht anders sein. Alle Teile des Schiffkörpers, die unter der unmittelbaren Einwirkung dieser Energie standen, mußten unbedingt zum mindesten schweben bleiben.“

Dann, über eine Weile, als die Herren mehr ruhigen Blutes geworden waren, und sich daran erinnerten, daß das Drama ein für allemal ein Ende gefunden hatte, ließ der österreichische Regierungsvertreter den Oberleutnant noch einmal bitten. Er ersuchte ihn, er möge in Ermanglung von Hilfskräften doch einige seiner Leute entsenden, die Strecke, wo ein Absturz erfolgt sein konnte, absuchen zu lassen, etwaige Verletzte oder Leichen zu bergen. Auch die anwesenden Chauffeure boten sich dazu an.

Die Leute machten sich auf den Weg. Aber sie kehrten nach geraumer Zeit mit der Meldung zurück, daß sie wohl einige Schiffstrümmer gesehen, nicht aber einen Verletzten oder einen Leichnam gefunden hätten.

Erst viel später, nach Wochen, fand man weit von der Stelle, wo die Katastrophe eintrat, am Fuße der Mohnfluh, an mehreren Plätzen zwischen Felsentrümmer eingebettet, menschliche Überreste. Sie waren teilweise mit blauen, verrußten und verschmierten Beinkleidern und ebensolchen Arbeitsblusen umhüllt, aber schon dermaßen durch Wind und Wetter unkenntlich und zerstört, daß sich die Identität der Persönlichkeiten trotz aller Bemühungen nicht mehr feststellen ließ.

— — — — — — — — — — — — — — —

Und die nächsten Folgen dieses überaus merkwürdigen Ereignisses?

Als die Zeitungen sich des Vorganges bemächtigten und darüber aller Welt berichteten, zerbrach man sich weidlich die Köpfe, welche geheimnisvolle Kraft es sein mochte, die dem Luftfahrzeuge, wie es die Asiaten zustande brachten, innewohnte. Selbstverständlich konnte nicht mehr damit zurückgehalten werden, daß das Geheimnis auf eine Entdeckung des Physikers Professor Heinrich Ehrfried zurückzuführen sei, und das gab für den stillen Gelehrten in seinem einsam gelegenen Landhaus am Bodensee schlimme, sehr schlimme Tage. Er vermochte sich dem Ansturm aus wissenschaftlichen und sonst interessierten Kreisen, vor allem aber von den massenhaft an seine Türe pochenden Journalisten nur durch die schleunige, heimliche Abreise ins Ausland zu entziehen, nicht aber, ohne an maßgebenden Stellen versichert zu haben, daß er keineswegs gesonnen sei, seine Entdeckung der Kulturwelt vorzuenthalten; aber er bat, man möge seine Maßnahmen in dieser Beziehung seiner Entschließung überlassen, zumal er noch eine sorgfältige Nachprüfung der Ergebnisse seiner Forschungen durch berufene wissenschaftliche Kreise für nötig halte.

Nur Artur Pöllnitz kam besser noch, als er es nach dem blutigen Geschehnisse oben auf dem Auenfelde erhofft hatte, auf seine Rechnung.

Er wurde nämlich von der österreichischen Regierung ermächtigt, den Nachlaß der Asiaten im Beisein eines inländischen Vertreters einer Durchsicht zu unterziehen. Dabei kamen in den Kasten und Schränken, die von den Gästen des Mister White in dessen Jagdhaus benutzt worden waren, neben bedeutenden Barmitteln und

reichlichem Kleider- und Bücherbesitz zahlreiche Notizen und Schriftstücke zum Vorschein, die sich sowohl auf den Fall Ehrfried, wie auch auf die vorhergegangenen Schweizer Vorgänge bezogen.

Es stellte sich in der Tat heraus, daß die vier Asiaten, die in dem Whiteschen Jagdhause das geheimnisvolle Luftschiff erbauten, mit einer zweiten Ausländergruppe in Vaduz, am Fuße der „Drei Schwestern", in inniger Beziehung standen, die ihnen bei ihrem Bau in reichstem Maße in die Hände arbeiteten.

Selbstverständlich ging man dann ungesäumt daran, auch dieses Nest auszuheben.

Dort fand man denn auch eine stattliche Sammlung photographischer Platten vor, die so ziemlich ein ganzes Oberflächenbild sowohl der Schweiz wie der benachbarten Grenzgebiete mit allen Befestigungen, Tal- und Bergebenen, insbesondere aber den großen Stauanlagen und unzähligen industriellen Etablissements darstellten.

Dieses reiche Anschauungsmaterial wurde von der österreichischen Behörde mit Beschlag belegt, bald aber den heimischen Regierungen bereitwilligst zur Verfügung gestellt.

Die Notizen und Niederschriften aber, die sich auf die Entdeckung des Professors Doktor Ehrfried bezogen, gab man diesem Gelehrten als dem einzig berechtigten Eigentümer zurück.

An Bord des Panzerkreuzers „Yorck" rund um die Erde.

Von **Graf Bernstorff**, Korvettenkapitän a. D. 6.—8. Auflage. Mit einem mehrfarbigen Titelbild und 8 Einschaltbildern nach Originalaquarellen von Willy Stöwer. Elegant gebunden 6 Mark.



Aus „An Bord des Panzerkreuzers Yorck". (Verkleinerung.)

Von Seebären und Landratten an Bord der „Penelope".

Eine Erzählung für die reifere Jugend. Von **Reinhard Roehle.** 2.—4. Aufl. Mit 4 Einschaltbildern von O. Merté. Eleg. gebunden 4 Mark 50 Pf.

Gute, einwandfreie Seegeschichten und Reiseerzählungen sind für die Knabenwelt ebenso nützlich wie interessant. Darum empfehlen wir die beiden vorstehenden Bücher als zweckdienliche Jugendlektüre.

Das Polarschiff.

Eine Erzählung für die reifere Jugend. Von **Fritz Holten.** 2.—4. Auflage. Mit 25 Abbildungen von M. Barascudts. Elegant gebunden 4 Mark 50 Pf.

Die Erzählung ist flott geschrieben, unterhaltend und belehrend; auch der Humor kommt zu seinem Recht.

(Dresdner Nachrichten.)

Ein Jahr in Waffen.

Eine Erzählung für die reifere Jugend. Von **Wolf Graf v. Baudissin.** Mit 1 Titelbild und 25 Textillustrationen von Adolf Wald. Elegant geb. 4 Mark 50 Pf.

Helden des Eismeers.

Die wichtigen Nord- und Südpolfahrten. Der reiferen Jugend geschildert von **Ernst Wächter.** Mit 8 Einschaltbildern und 157 Textillustrationen. Elegant gebunden 6 Mark.

Daniel Defoes Robinson Crusoe.

Der deutschen Jugend neu erzählt von **Otto Ernst.** Mit 4 mehrfarbigen Einschaltbildern und 30 Textillustrationen von L. Berwald. Geheftet 2 Mark, elegant gebunden 3 Mark.

Otto Ernsts Robinson ist der erste von einem Dichter bearbeitete. Der Sinn dieser Bearbeitung ist die poetische, menschliche Verinnerlichung und Durchwärmung des reichlich nüchternen Originals. Eine solche Robinson-Ausgabe muß bald der Robinson der deutschen Jugend werden.

→ Zu haben in allen Buchhandlungen. ←







